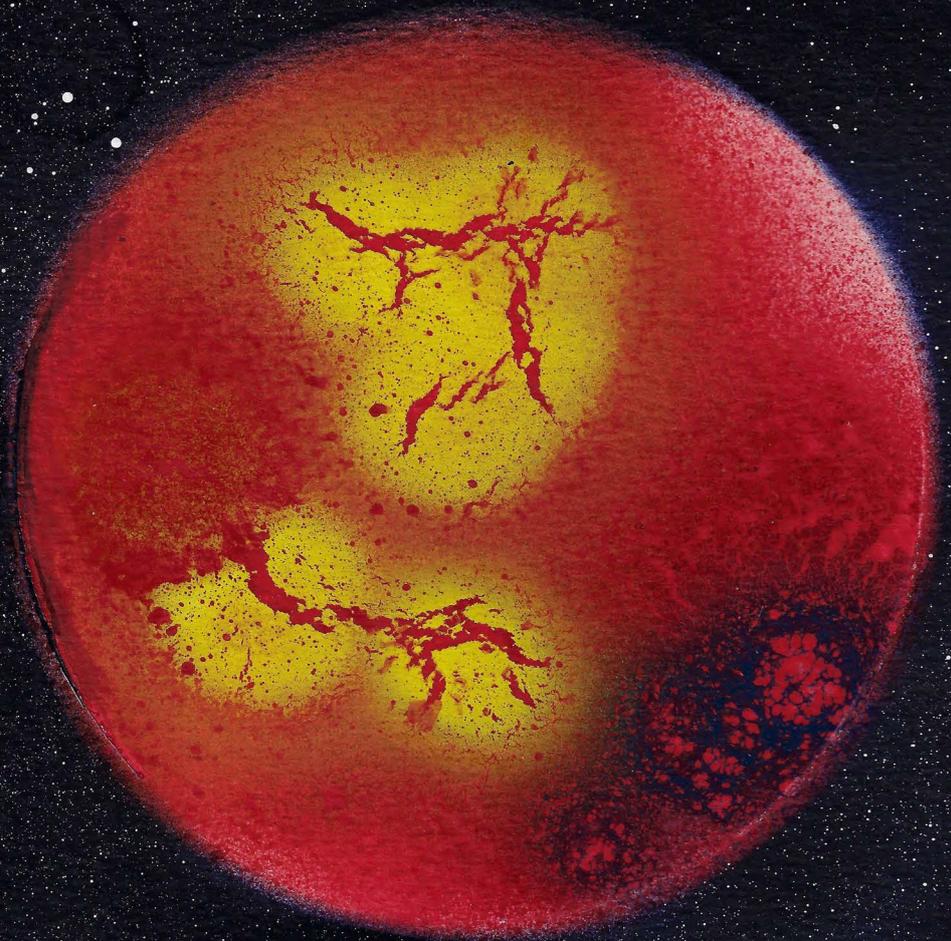
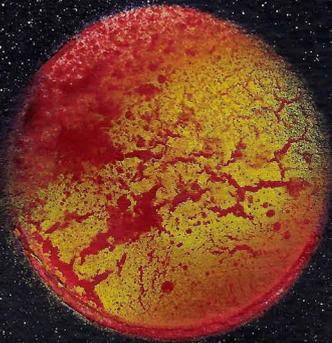


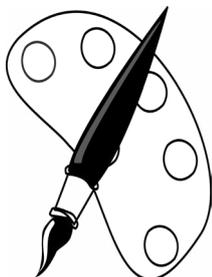
ANDROMEDANACHRICHTEN 288

SCIENCE FICTION CLUB DEUTSCHLAND E.V.



Für diese Ausgabe präsentiere ich ein Cover-Bild von mir, Eurer Chefredakteurin.

Bevor ich die Andromeda Nachrichten übernommen und Mit-herausgeberin des Future Fiction Magazine wurde, habe ich dieses und ähnliche Bilder gemacht. Einige meiner Arbeiten habe ich bereits für die Ausgaben 157 und 159 des Andromeda SF Magazines beige-steuert (<https://sfcd.eu/publikationen/andromeda-sf-magazin/english.html>).



Leider musste ich das Gestalten solcher Bilder aus Zeitgründen als Hobby aufgeben. Irgendwann möchte ich an der Stelle aber wieder einsteigen und kreativ werden. Vielleicht wird ja doch noch der 36-Stunden-Tag eingeführt.

SAVE THE DATE
LUXCON
12-13
APRIL
2025
FORUM GEESEKNAPPCHEN
LUXEMBOURG-CITY

Impressum

Andromeda Nachrichten 288

56. Jahrgang, Februar 2025

ISSN 0934-3318

Auflage: 420 Exemplare

Archivpreis: EUR 8,00.

Verlag: Science Fiction Club Deutschland e.V.

Herausgeber & Chefredaktion: Sylvana Freyberg,

Bachstraße 14, 69221 Dossenheim;

chefredaktion@sfcd.eu

Redaktionelle Mitarbeit: Armin Möhle, Gerd Frey, Matthias Hofmann, Robert Hector, Volly Tanner, Klaus Marion u.a.

Lektorat / Korrektorat: Chris Witt, Jörg Lenser, Ralf Boldt

Schlusskorrektorat: M. Gorden & J. Ritter

Druck: Druckerei Verlag Fabian Hille, Boderitzer Straße 21e, 01217 Dresden, post@hille1880.de, www.hille1880.de

Titelbild: »Not Alone« von Sylvana Freyberg

Weitere Bilder: pixabay.com und freepik.com

(Seiten 2, 3, 4, 8, 10, 16, 22, 24, 30, 32, 44, 50, 52, 61, 66, 69, 94, 100, 102, 108)

Nächster Redaktionsschluss: AN 289 = 15.03.2025

Der SFCD e.V. (gegründet 1955) wird vertreten durch:

Vorsitzende: Claudia Rapp, Rosenfelder Str. 10, 10317

Berlin; claudia.rapp@sfcd.eu

Stellvert. Vorsitzender: Ralf Boldt, Erste Südweiecke 21, 26842 Ostrhauderfehn; ralf.boldt@sfcd.eu

Schriftführer: Roger Murmann, Wilhelm-Leuschner-Str. 17, 64859 Eppertshausen; roger.murmann@sfcd.eu

Kassierer: Ivo Schwarz, Bleichstr. 6, 71263 Weil der Stadt; ivo.schwarz@sfcd.eu

Beirat: Jörg Ritter, Grethenweg 143, 60598 Frankfurt; joerg.ritter@sfcd.eu

Kooptierte Beirätin: Sylvana Freyberg, Bachstraße 14, 69221 Dossenheim; chefredaktion@sfcd.eu

Kooptierter Beirat: Thomas Recktenwald, Haldenweg 9, 79853 Lenzkirch; thomas.recktenwald@sfcd.eu

Geschäftsführer: Kurt Zelt, Christophstr. 23, 69214 Eppelheim; kurt.zelt@sfcd.eu

Archiv & Verkauf: archiv@sfcd.eu

Bankverbindung: IBAN = DE56 6725 0020 0009 242422, BIC = SOLADES1HDB, ltd. auf SFCD e.V.

PayPal: kasse@sfcd.eu, paypal.me/sfcd42

Mitgliedsbeiträge (Stand 01.01.2021)

EUR 65,00 pro Jahr und Mitglied

EUR 30,00 pro Jahr für Mitglieder

ohne eigenes Einkommen auf Nachweis

Editorial

Liebe SF-Begeisterte,

auch wenn es etwas spät kommt, wünsche ich euch allen ein gesundes und glückliches Neues Jahr!

Wie immer möchte ich euch auf ein paar Höhepunkte dieser Ausgabe aufmerksam machen. Thomas Le Blanc, der Gründer der Phantastischen Bibliothek Wetzlar, erhielt das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Herzlichen Glückwunsch, Thomas. Lest dazu die Pressemitteilung und die Grußworte ab Seite 6. Auch die Gewinner des Deutschen Science-Fiction-Preis (DSFP) 2024 könnt ihr in dieser Ausgabe nachlesen. Es gibt dieses Jahr sogar zwei, die in der Kategorie »Bester deutschsprachiger Roman« gewonnen haben. Das hatten wir schon lange nicht mehr. Übrigens stellen sich ab dieser AN die Komitee-Mitglieder des DSFP den SFCD-Mitgliedern vor. Wer von euch schon immer wissen wollte, wer hinter den Preis-Entscheidungen steckt, wird das Komitee also nach und nach kennenlernen.

Wusstet ihr, dass das *Captain Future* dieses Jahr 85 Jahre alt wird? Ein stolzes Alter, und noch immer haben seine Geschichten ihre Faszination nicht verloren, wenn auch die 1980 ausgestrahlte dt. Version der Anime-Serie nicht ganz perfekt geworden ist. Wem der Artikel zum Thema zu kurz ist und wer mehr zur Entstehung der Geschichten um den Captain und seine Crew nachlesen möchte, findet interessante Informationen in »Edmond Hamilton – Autor von Captain Future« von Hardy Kettlitz, Memoranda Verlag.

Außerdem haben wir noch ein neues Highlight. Ab dieser Ausgabe rezensiert Franz Hardt für uns das SOL Magazin, die Zeitschrift der PERRY RHODAN-Fanzentrale e.V. Vielen Dank, Franz, dass Du das für uns machst, und danke auch an all die anderen fleißigen Rezensenten, ob für Buch, Film, die PERRY RHODAN-Hefte, eGames oder die Fanzines. Es ist jedes Mal erfreulich zu sehen, wie viel doch gelesen wird und wie groß das Interesse an den Rezensionen ist.

Eure
Sylvana Freyberg

Inhalt

Impressum	2
Anzeigen – News – Informationen	4
Ehrung Thomas Le Blanc	6
Vereinsgeschichte	
Konvention oder Convention – ist das eine Frage?	8
Der Zeitgeist lässt grüßen	10
Preise	
Deutscher Science-Fiction-Preis 2024 – Die Preisträger ..	16
Der DSFP und seine Komitee-Mitglieder stellen sich vor ..	18
Der Hugo im Viererpack	19
Con-Bericht	
Timelash VIII	24
Interview mit Julia Kulewatz	26
Fansein-Kolumne	29
Science-Fiction	
85 Jahre »Captain Future« ... 85!	31
Rezensionen	
Science Fiction	32
Fantasy	44
Horror	50
Nostalgia	52
Sachbuch	66
Film	69
PERRY-RHODAN	72
FanzineKurier	87
eGames	94
Science	
Nobelpreise 2024: microRNA, Künstliche Intelligenz, Proteine	100
Das Altern als biologischer Prozess – die proteomische »Altersuhr« als Indikator für chronische Erkrankungen	101
Elon Musk – der Tech-Visionär	103
Story	
Evelyn	105
Neulich bei der Barfrau	107



Deutscher Science-Fiction-Preis

Der DSFP wird seit 1985 jährlich vom SFCD in den zwei Kategorien »Bester deutschsprachiger Roman« und »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte« vergeben.

Leseratten, wir wollen Euch! Lesen und mitentscheiden.

Weitere Information unter www.dsfp.de



Aktion Bücherrettung!

Wir schenken Büchern ein neues Leben

www.buecherrettung.de

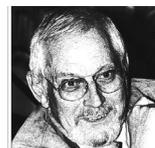
Kurd Laßwitz Preis



Literaturpreis zur deutschsprachigen Science-Fiction-Literatur, vergeben von den SF-Schaffenden in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Weitere Informationen unter www.kurd-lasswitz-preis.de

Wolfgang-Jeschke-Preis



Beschlossen 2017
Erste Verleihung:
TBA

Mit diesem Preis sollen Personen geehrt werden, die sich über einen großen Zeitraum hinweg um die Förderung der deutschsprachigen Science-Fiction verdient gemacht haben.

Kontakt: sylvana.freyberg@sfgcd.eu

**Eure Ideen sind gefragt!
Bitte meldet Euch, wenn Ihr Vorschläge für einen Preisträger habt.**

Andreas-Kuschke-Preis

Letzte Verleihung 2023 an das Team der Darmstadt SpaceDays

Der in seinem Namen verliehene Preis soll dazu beitragen, sein Wirken in Erinnerung zu behalten, indem Fans ausgezeichnet werden, die in ähnlicher Weise kontinuierlich im Hintergrund arbeiten und damit dem Fandom einen Dienst erweisen, der oft zu wenig gewürdigt wird.

Kontakt: thomas.recktenwald@sfgcd.eu
Status: nächste Verleihung TBA

Gesellschaft für Fantastikforschung e.V.



Die GfF ist ein interdisziplinärer Zusammenschluss akademischer Forscher mit dem Ziel, Fantastikforschung in Deutschland bekannter zu machen und zu fördern. Die Zeitschrift für Fantastikforschung erscheint seit 2019 als Open Access frei im Netz.

Weitere Informationen unter <https://zff.openlibhums.org/>



Unser phantastischer Partner mit über 300.000 Büchern!

Informationen unter www.phantastik.eu

Thomas Le Blanc ist Ehrenmitglied beim SFCD, während Thomas Recktenwald und Jörg Ritter im Vorstand des Förderkreises der Bibliothek mitarbeiten und BiFi als Beirätin tätig ist.

Internet-Auftritte des SFCD

Homepage: www.sfgcd.eu
Science Fiction Club Deutschland e.V.
Bluesky: [@sfgcd.eu](https://bsky.app/profile/sfgcd.eu)
Instagram: [sfgcd.online](https://www.instagram.com/sfgcd.online)

Forum für SF und Phantastik:
www.scifinet.org/scifinetboard/

SFCD-Segment www.sfgcdforum.de

Con-Kalender 2024/2025

Informationen und Events unter www.conventions-online.de

**Wir lesen Eure Bücher!
Anfragen an
chefredaktion@sfgcd.eu**



PAN

PHANTASTIK-AUTOREN-NETZWERK E.V.

Weitere Informationen unter www.phantastik-autoren.net

PERRY RHODAN-FanZentrale e.V.

Informationen unter www.prfz.net



Förderung von Science-Fiction
in Europa



SFCD-Vertreter Claudia Rapp
Weiter Informationen unter

VILLA FANTASTICA

Wien ist immer eine Reise wert!
Nicht nur lockt Schönbrunn – auch die Bibliothek ganz in der Nähe:
60'000 x SF&F&H auf 3 Stockwerken.
Schau vorbei!

www.villafantastica.com

Dienstag & Donnerstag 14.30-19.30, Samstag von 10-15 Uhr

MetropolCon

July 2-5, 2026 | silent green Kulturquartier

Science Fiction | Fantasy | Horror

Literature | Science | Multimedia | Art | Games

www.metropolcon.eu



Scan and find our LinkTree
with Newsletter, Merch, Support,
Social Media, Volunteer-Work
and more!



EUROCONBERLIN2026

METROPOLCON2026



MEMORANDA
SCIENCE FICTION
PODCAST

TARDIS

today

DER
DOCTOR
WHO
NEWS
PODCAST
mit Grit



KAPITEL
EINS

Ehrung Thomas Le Blanc

Pressemeldung:

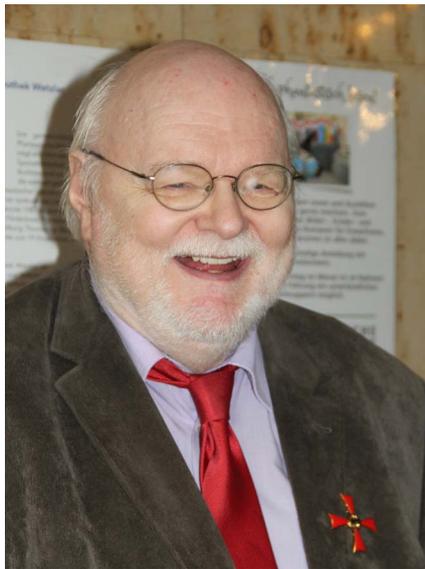
Der Gründer der Phantastischen Bibliothek Wetzlar erhält das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Große Auszeichnung für ehrenamtliches Lebenswerk

Sehr stolz und glücklich ist das gesamte Team der Phantastischen Bibliothek Wetzlar! Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland an Thomas Le Blanc, den Gründer und Leiter der Phantastischen Bibliothek Wetzlar verliehen und zeichnet ihn damit nicht nur für sein großes Engagement im Rahmen der Vermittlung phantastischer Literatur aus, sondern für sein ehrenamtliches Lebenswerk im gesamt-kulturellen Bereich.

Thomas Le Blanc, der sich schon früh als Schriftsteller und Herausgeber von Science-Fiction-Literatur, sowie als Lektor, Rezensent und Journalist einen Namen gemacht hat, bündelte seine Interessen für Literatur, die Kultur im Land Hessen und den Denkmalschutz, als er in den späten achtziger Jahren mit der Phantastischen Bibliothek Wetzlar die damals deutschlandweit einzige rein auf die verschiedenen phantastischen Genres spezialisierte Sammlung gründete, die heute auf ein Volumen von über 330.000 Medien angewachsen und damit vermutlich die weltweit größte öffentlich zugängliche Sammlung ihrer Art ist. Fast vierzig Jahre lang hat der 1951 in Wetzlar geborene und eigentlich als Studienrat mit den Fächern Mathematik und Physik gestartete Kenner der Phantastik sein ganzes Leben, seine Freizeit und z.T. auch sein Vermögen in den weiteren Ausbau und Erhalt dieser Bibliothek gesteckt, die schon längst weit über die Grenzen Wetzlars und Hessens hinaus der Dreh- und Angelpunkt phantastischen Wirkens ist.

Dabei zählt nicht allein die Expertise zu Le Blancs herausragenden Fähigkeiten – er



Thomas Le Blanc. Foto: Maren Bonacker

ist über seine fundierten Kenntnisse der Phantastik und insbesondere der Science Fiction hinaus für seine kreativen Fähigkeiten und sein etwas »anderes« Denken zu einem unverzichtbaren Teil des kulturellen, wissenschaftlichen und literarischen Lebens geworden. Unter anderem hat er so das bahnbrechende Projekt »Future Life« gegründet, in dessen Kontext Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Phantastischen Bibliothek Wetzlar Science-Fiction-Literatur auf der Suche nach heute realisierbaren Erfindungen und Produktionsprozessen hin lesen und die so entstehenden Studien gemeinsam mit großen Firmen auf ihre Machbarkeit hin untersuchen.

»Das ist schon phantastisch, was hier geleistet wurde«, sagte so auch Regierungspräsident Dr. Christoph Ullrich in seiner Ansprache, mit der er Le Blanc das Verdienstkreuz überreichte – nicht ohne ihn humorvoll auf die Regeln hinzuweisen, wann denn welche Form der Auszeichnung (Orden, Stecker oder Nadel) in der Öffentlichkeit zu tragen sei.

Mit einem Vortrag zur Phantastischen Bibliothek in Zeiten beschleunigten kulturellen und politischen Wandels würdigte Prof. Dr. Rainer Eisfeld die Bibliothek als Wissenschafts- und Bildungszentrum mit eigenen Vortrags- und Schriftenreihen, mit Seminaren und Symposien und systematisch ausgebauten Kooperationen. Und

auch aus den weiteren Grußworten, u.a. von Jörg Ritter als zweitem Vorsitzenden des Förderkreises Phantastik in Wetzlar e.V. und Thomas Recktenwald als Entsandter des Science Fiction Clubs Deutschland, sprach viel Hochachtung und Respekt vor der lebenslangen ehrenamtlichen Leistung Le Blancs für die Bibliothek. Oberbürgermeister Manfred Wagner (SPD) zeigte sich stolz darüber, dass Wetzlar über diesen besonderen Ort verfügt, der Menschen aus ganz Deutschland und darüber hinaus nach Mittelhessen zieht, und der Landtagsabgeordnete Frank Steinraths (CDU) hob hervor, dass sich in dieser Bibliothek einfach jeder Mensch willkommen fühlen dürfte. Wolfgang Hofmann, Vorsitzender des Aufsichtsrats, lobte Le Blanc als Mensch mit besonderer Leidenschaft für die Literatur und den immensen Bestand der Bibliothek als unvergleichlichen Kulturschatz, während Maren Bonacker, Co-Vorstand der Bibliothek, ihren Kollegen in seinen Eigenschaften als zuverlässiger Fels in der Brandung und stets um das Wohl aller Mitarbeiter besorgter Vertrauter hervorhob.

Mit stehenden Ovationen feierten die über 60 Gäste im Rahmen der Ordensverleihung Thomas Le Blanc, der sichtlich bewegt war und in seiner Abschlussrede auch noch einmal seine langjährige Kollegin und Weggefährtin, Diplombibliothekarin Bettina Twrsnick, hervorhob, ohne die das Haus in seiner Gestaltung nicht der besondere Ort wäre, als den ihn die Menschen heute kennen. ■

Grußwort des Förderkreises Phantastik in Wetzlar e.V.

von Jörg Ritter

Lieber Thomas Le Blanc,
liebe Anwesende,

unverhofft kommt oft. So habe ich vor wenigen Tagen einer guten Freundin die Aufgabe übertragen, eine Laudatio zu schreiben. Es ist daher nur gerecht, dass es dieses Mal mich erwischt, denn Ralph

Seibel, Erster Vorsitzender des Fördervereins der Bibliothek, ist gerade im Moment dabei, einer neuen Generation das Verständnis für die Welt, in der wir leben, nahezubringen.

Die Bibliothek kenne ich erst seit knapp 10 Jahren. Entsprechend wird sich mein Grußwort nicht mit ihren Anfängen befassen – da gibt es Berufenere als mich – und auch keine Dönekes beinhalten: Lieber Thomas, das kannst Du immer noch am besten.

Ich möchte darüber sprechen, wie ich die Bibliothek erfahren habe, und wie ich Sie und Dich, Thomas, der Du untrennbar mit ihr verbunden bist, heute sehe.

Vom ersten Moment an habe ich mich hier zuhause gefühlt. Das liegt nicht nur an den unzähligen phantastischen Büchern. Das liegt auch an dem Ethos, das Du hier gelebt und etabliert hast: In demokratischem und freiheitlichem Geist offen sein für alle und alles.

Du hast die Bibliothek wissenschaftlich verankert; mit der wissenschaftlichen »grünen« Schriftreihe, aber auch mit den phantastischen Tagen, die sich jeweils forschend und vermittelnd einem neuen Thema widmen. Du hast sie eingebunden in die Welt der Wirtschaft: Das Projekt Future Life stellt das Bindeglied zu Unternehmen und staatlichen Stellen her und wurde auch schon von der EU gefördert. Und – hier fasse ich ein sehr breites und wichtiges Engagement ganz knapp zusammen – die Bibliothek und ihre Mitstreiter engagieren sich sozial.

Mit diesem phantastischen Ort hast du Wetzlar um eine Sehenswürdigkeit reicher gemacht, die immer wieder Neugierige aus ganz Deutschland in diese wunderschöne Stadt lockt.

Was liegt derzeit auf Deinem Schreibtisch, Thomas?

Da weiß ich von der Initiative, die Bibliothek auch über den Umkreis von Wetzlar hinaus auch neuen Generationen von Freunden der phantastischen Literatur immer weiter bekannt zu machen. So habt ihr zum Beispiel eine Kooperation mit dem Science Fiction Club Deutschland genutzt, um die Bibliothek den Besuchern des WorldCons der Science Fiction vorzustellen. In dem Kontext möchte ich auch an

eine der erstaunlichsten Leistungen der jüngeren Vergangenheit erinnern: Du hast die Enterprise nach Wetzlar gebracht! Allein das wäre schon auszeichnungswürdig.

Da weiß ich von Deiner Arbeit an den Finanzen der Bibliothek. Über stetig steigende Ausgaben muss ich wohl niemandem hier etwas erzählen. Deine Arbeit liegt aber auch darin, Stifter, Spender und andere Geldgeber jedes Jahr neu zu überzeugen, denn die Erträge Deines Lebenswerks liegen ja zunächst einmal im immateriellen Bereich. Zur Verdeutlichung: Die Integration von Menschen in unsere Gesellschaft lässt sich schwer in Euro messen, und der wirtschaftliche Erfolg daraus, immer neue Generationen zum Lesen und Denken motiviert zu haben und weiter zu motivieren, ebenso wenig.

Und dann gibt es ein drittes Thema, das Dich schon deutlich vor der heutigen Ehrung für Deine Lebensleistung umtreibt. Ein Thema, was bei einem Gründer, der mit seiner Schöpfung verbunden geblieben ist, den Unterschied zwischen herausragend und groß ausmacht: Die Stabübergabe.

Ich verkürze Johannes Brahms jetzt einmal, sonst kommt es nicht richtig rüber: »Herr, lehre doch mich, dass ... mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muss«. Du hast erkannt, dass es sein muss. Du hast es akzeptiert. Und nun kommt der schwierigste Teil: Dies in den nächsten Monaten und Jahren aktiv immer weiter voranzutreiben, nie innezuhalten, und sukzessive loszulassen.

Für Dein Lebenswerk, in dessen physischem Umfeld wir heute stehen, hast Du meine, hast Du unsere Anerkennung und Hochachtung. Für die Zukunft hast Du sicher nicht nur unsere Unterstützung.

Lass mich schließen mit dem Wunsch, dass es Dir gelingt, die Phantastische Bibliothek Wetzlar, Deine Schöpfung, Dein Ziehkind, Dein Vermächtnis, langfristig in der Zukunft zu etablieren, damit dieser phantastische Wetzlarer Leuchtturm noch lange ein Wegweiser in ruhiger wie auch stürmischer Zeit sein möge.

Liebe Anwesende,
ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. ■

Grußwort des Science Fiction Club Deutschland e.V.

von Thomas Recktenwald

Lieber Thomas Le Blanc,
sehr geehrte Anwesende,

im Januar 1956 organisierte eine Bürgerin Wetzlars hier das erste uns bekannte Treffen von Profis und Fans der Science-Fiction-Literatur. Unter den Eingeladenen war auch der Gründer des Science Fiction Club Deutschland – kurz SFCd, und als Vertreter dieses Vereins darf ich heute dieses Grußwort an dich, lieber Thomas, richten.

Nach jener initialen Veranstaltung lagen die Schwerpunkte von Verlagen und Vereinen im Bereich der phantastischen Literatur eher in den Metropolen des Ruhrgebiets, Westberlin, München und Wien, und es dauerte drei Jahrzehnte, bis Wetzlar wieder ins Zentrum des Universums rückte.

Ende der 80er Jahre hattest du den neu gewählten Vorstand des SFCd eingeladen, die im Aufbau befindliche Phantastische Bibliothek zu besichtigen. Und so besuchten zwei meiner Vorstandskollegen und ich dich in jenem schmalen Haus gegenüber dem Dom, wo wir zwischen den Regalen kaum Platz an einem Tisch fanden. Mancher unter unseren Mitgliedern hatte zuhause eine größere Sammlung als das, was du zum damaligen Zeitpunkt an Bücherspenden zusammengetragen hattest. Und so gaben viele Anhänger der sogenannten Zukunftsliteratur deinem Projekt paradoxerweise keine Zukunft.

Auf der Jahresveranstaltung des SFCd 1991 in Berlin trafen sich Besitzer umfangreicher Bibliotheken zu einer Podiumsdiskussion unter dem provokanten Titel »Kommt die Sammlung mit ins Grab?«. Man stimmte darin überein, dass die Phantastische Bibliothek Wetzlar die letzte Institution sei, der man seine Sammlung überlassen würde. In den darauf folgenden Jahrzehnten wünschten sich jedoch einige der damaligen Podiumsteilnehmer und Mitdiskutanten an erster Stelle die Phantastische Bibliothek als Aufbewahrungsstätte ihres speziellen literarischen Sammelgebiets, und viele hoffen heute, dass zumindest der

wertvolle Teil ihrer Sammlung in Wetzlar eine dauerhafte Bleibe findet.

Im Laufe der Jahre durfte ich miterleben, wie die Phantastische Bibliothek zweimal größere Räumlichkeiten für ihre anwachsenden Bestände fand, die Kooperation der Wetzlarer Tage der Phantastik mit der Deutschen Märchengesellschaft dafür sorgte, dass alle Hotels im Wetzlar und der näheren Umgebung ausgebucht waren, und das Modell eines Raumschiffs, das über mehrere Länder hinweg seinen Weg in die Bibliothek fand und seit einem Jahr restauriert zur Schau gestellt wird, für ein überregionales Presseecho sorgte.

Das Projekt »Phantastische Bibliothek«, lieber Thomas, wäre ohne deinen unermüdlichen Einsatz, private und öffentliche Unterstützung aus Wetzlar und oft hart erkämpfte Fördergelder vermutlich zum Scheitern verurteilt gewesen. Obwohl die Science Fiction heute in allen Medien präsent ist, ihre Autorinnen und Autoren mittlerweile sogar befürchten, dass sie vor Drucklegung ihres Manuskripts von der Wirklichkeit überholt werden, gehört diese Einrichtung, die uns in diesem Moment mit Zehntausenden von Büchern allein zu diesem Genre umgibt, zu den bedrohten Spezies. So wie der SFCD nicht mehr auf den automatischen Zuwachs an lesefreudigen jungen Mitgliedern zur Sicherung seiner Einkünfte hoffen darf, müssen heute auch Bibliotheken um ihr Budget ringen. Daher hoffe ich, dass durch das heutige Ereignis Wetzlar, aber auch uns Freundinnen und Freunden der phantastischen Literatur, einmal mehr bewusst wird, welche großartige Leistung du vollbracht hast und welche Schätze hier darauf warten, von der Literaturforschung und nicht zuletzt zur Bereicherung der eigenen Fantasie gehoben zu werden.

Auch wenn du und die Mitarbeitenden der Phantastische Bibliothek sich in literarischer und sozialer Hinsicht eher lokal engagieren, gibt es doch eine Reihe von Überschneidungen mit dem international vernetzten SFCD. Dazu zählen Doppelmitgliedschaften im SFCD und dem Förderkreis Phantastik in Wetzlar e.V., Unterstützung der Wetzlarer Tage der Phantastik und nicht zuletzt die Nutzung der Phantastischen Bibliothek zur Durchführung von Jahresver-

anstaltungen des Vereins in Erinnerung an das erste Treffen dieser Art 1956.

Mit der Ehrenmitgliedschaft, lieber Thomas, hat dir der SFCD bereits die einzige Auszeichnung für ein Lebenswerk verliehen, die ihm laut seiner Satzung möglich ist. Deshalb freut es uns umso mehr, dass dir jetzt von höchster Stelle eine Anerkennung für die Errichtung einer weltweit einzigartigen Institution und deine jahrzehntelange Förderung der phantastischen Literatur zuteil wird. Und so übermittle ich dir im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen im Vorstand und unserer Mitglieder die Glückwünsche des Science Fiction Club Deutschland, der sich viele weitere Jahre der Zusammenarbeit mit dir und der Bibliothek erhofft. ■

Vereinsgeschichte

Korrektur AN 287

Im Beitrag »Interview – Walter Jost« haben sich zwei Fehler eingeschlichen. Hier die Korrekturhinweise:

- Das Kürzel von Silvia Elsbernd-Reuter lautet SER.
- S. 17, Mitte. Bei »WJ: Nutzt das Wiki als Informationsquelle« muss es »idealerweise« heißen.

Konvention oder Convention – ist das eine Frage?

von Claudia Rapp & Sylvana Freyberg



Worum geht es?

Nachdem wir uns in den Andromeda Nachrichten Nr. 280 mit dem Thema DER/DIE/DAS CON der Frage aller Fragen gewidmet haben (deren Antwort ausnahmsweise NICHT 42 ist!), hat uns vor einiger Zeit erneut eine Frage erreicht, die Con- und Fandom-Historie betrifft und zu Gedankenspielen zwischen normativ-preskriptiv und deskriptiv-adaptiv geführt hat. Für alle Nichtlinguisten und Nichtlateiner:

Ersteres ist ein Blick auf Sprache als etwas, das mit Regeln und Normen zu einer Hoch- oder Standardsprache fixiert und konserviert wird. Zweiteres beschreibt den Ist-Zustand, wertet nicht, sondern trägt der Tatsache Rechnung, dass Sprache sich laufend verändert.

Zunächst aber geht es gar nicht um die Frage, sondern um einen Hinweis auf eine nicht ganz richtige Aussage, die Walter Jost auf der Webseite des Wetzkon III aufgefallen war. Dort stand zunächst auf der Info-Seite »Über den Kon«:

Die Geschichte ist schnell erzählt: das allererste SF-Event in Deutschland war der Wetzkon I in Wetzlar. Damals gab es hierzulande das Wort »Convention« (abgekürzt »Con«) in dieser Art noch nicht. Deshalb blieb man ganz deutsch bei »Kon« mit »K«.

Walter wies uns per E-Mail darauf hin, dass der erste Wetzkon mit C geschrieben wurde, und fragte:

Mit welchen schriftlichen Quellen (in erster Linie dürften das Fanzines aus den Jahren 1955-1959 sein) kann die Verwendung der Abkürzung »Kon« für deutsche SF-Convente belegt werden?

Das Thema K oder C hatte auch Martin Stricker bereits in seinem oben erwähnten Artikel beackert (vgl. AN 280, S. 10-12). Dennoch haben wir selbst noch einmal intern recherchiert. Die Schreibweise »WetzKon« in der Timeline auf der SFCD-Homepage resultierte zum Beispiel daraus, dass bei der Erstellung die vom Verein gesicherte Homepage des verstorbenen Mitglieds Karl-Heinz »Kaffee-Charly« Friedhoff herangezogen wurde. Dort hatte die Schreibweise mit K mindestens seit Beginn der 2000er Jahre Bestand. Quellen darüber, woher Karl-Heinz diese Schreibweise hatte, sind uns allerdings leider nicht bekannt.

Inzwischen haben wir den Absatz in unserer Timeline geändert und einen Hinweis hinzugefügt. Auch auf der Wetzkon III-Seite wurde der Text leicht angepasst.

Hier geht es übrigens zur Webseite: <https://wetzkon.weebly.com/> BiFi bittet noch um ein wenig Geduld, bis man sich für den Kon anmelden kann!

WetzKon III

Aber zurück zur C/K-Frage: Da der WetzKon II ja nun einmal definitiv und nachweislich mit K geschrieben wurde und der WetzKon III 2025 ebenfalls ein K im Namen trägt, ist ja offenbar etwas dran an diesem K. Es gibt weitere Beispiele für Conventions – oder Konvente – mit K aus Vergangenheit und Gegenwart (bzw Zukunft, denn einige davon finden 2025 statt), also haben wir bei mehreren Veranstaltenden nachgefragt:

Warum WetzKon, BiFi (Birgit Fischer)?

Weil ich an alte Zeiten erinnern wollte. Denn entgegen den üblichen Erzählungen war nicht der SFCD-Con in Bad Homburg 1957 der 1. deutsche Con (wie ich auch lange glaubte), sondern der bereits im Januar des gleichen Jahres stattgefundene Con in Wetzlar (den Walter Ernsting auf Grund einer Meinungsverschiedenheit mit der Veranstalterin aber nicht als solchen anerkennen wollte). Zu diesem ersten Con gab es einen Con-Bericht von Julian Parr, der als Engländer natürlich Con mit C schrieb. Auch Walter Ernsting hatte selbstverständlich das C für Con aus dem internationalen Fandom übernommen. So wie viele andere auch. Mich wunderte anfangs nur, warum man dann der Con sagte (und nicht die Con, wie es später bei den MediaCons üblich wurde).

Bei meinem ersten SFCD-Con wurde ich (quasi als Neuling in der Szene) von Alt-Fans darauf hingewiesen, dass die dem Englischen zugeneigten SF-Fans Con mit C schreiben würden (so wie ich dies auch kennengelernt hatte). Die andere Fan-Gruppierung dagegen würde natürlich Kon mit K schreiben. Vom deutschen Konvent kommend.

Ich hatte das damals als nette Anekdote angesehen – bis zu dem Zeitpunkt, als ich 1. Vorsitzende im Verein war und auch Post von Alt-Fans erhielt, in denen Con/Kon konsequent mit K geschrieben wurde. Hoppla, dachte ich, da ist doch etwas dran mit dem Kon mit K.

Aus diesem Grund entschied ich, den Con zum 60sten Vereinsjubiläum in Wetzlar mit K zu schreiben: WetzKon. Und weil es der zweite Con war, der in Wetzlar veranstaltet wurde: WetzKon II. Retro war inzwischen ja auch wieder schick. Und genau aus diesem Grund trägt der diesjährige SFCD-Con den Eigennamen WetzKon III.

In diesem Zusammenhang hat es für mich keine Rolle gespielt, wer wann in früheren Zeiten Con mit K oder mit C geschrieben hat. Ich hatte keine Ahnung, wie der (1.) Con in Wetzlar damals beworben wurde. Oder wie er »offiziell« genannt wurde. Denn natürlich schrieben alle ausländischen Gäste inklusive Julian und Walter Con immer mit C. Und die Veranstalterin hatte überwiegend Kontakte ins englischsprachige Fandom und schrieb Con natürlich auch nur mit C.

Für mich war und ist das K für Kon ein Stilmittel und etwas Besonderes, da sich die Schreibweise damit von der sonst üblichen unterscheidet. Und zusätzlich ein Gedenken an jene deutsche SF-Fans, die ihr ganzes Leben lang den Con/Kon mit K geschrieben haben.

Und BiFi ist mit ihrem K durchaus nicht allein ...

Warum MediKon, Ralf Boldt?

Im Jahr 2016 fand in Oldenburg der MediKon statt. Ralf erklärt Namen und Logo mit dem Veranstaltungsort, dem Klinikum Oldenburg. Aus KMO, Klinik Management Oldenburg wurde MKO: Man gab sich also programmatisch (und anagrammatisch) den Namen **MediKonOne** für dieses Zusammentreffen von Medizin und Science Fiction.

In diesem Jahr steht uns noch ein weiteres Jubiläum mit K ins Haus, nämlich der 40. HanseKon in Lübeck.

Warum HanseKon, Matthew Kunkel?

Alles fing damit an, dass BiFi den SFCD-Con 2015 WetzKon II nannte und damit an alte Zeiten erinnern wollte. Denn in den Anfängen des Fandoms schrieb man Con mit K also Kon.

Das veranlasste Ecki dann auch, den HanseCon anzupassen. Und so wird er seit 2016 mit K geschrieben. Zitat vom Blog: »Wir kehren zu den Wurzeln zurück und bezeichnen unseren Konvent als Kon.«

Und das haben wir für das Jubiläum 2025 beibehalten.

Hier geht es zur Webseite für den HanseKon 40: <https://www.hansecon.eu>. Dort ist auch der alte Blog von Eckhard Marwitz verlinkt, auf dem man das obige Zitat zum HanseKon 32 im Eintrag vom 19. August 2016 findet.

Aber zurück zur Ausgangsfrage: Gibt es schriftliche Quellen für das frühere K?

Was sagt die Geschichte, Hans-Ulrich Böttcher?

Wir zitieren aus einer Mail, mit der Hans-Ulrich uns an seinen Recherchen zum Thema teilhaben ließ:

Zurzeit scheint es Unklarheiten darüber zu geben, wie die ersten deutschen Fans das Wort »Con« geschrieben haben. So fragte mich Roger Murmann auf dem BuCon nach der Schreibweise für »Wetzcon«. Das Ergebnis meiner diesbezüglichen Recherche, nach der »Wetzcon« stets mit dem Buchstaben »c« geschrieben wurde, habe ich Roger bereits vor einigen Tagen mitgeteilt. [Anm. Red.: und der hat entsprechend den Eintrag geändert, wie oben erwähnt].

Inzwischen habe ich mir die Frage gestellt, ob allgemein der Begriff »Con« in der SFCD-Frühzeit jemals mit »k« geschrieben worden ist. Zur Beantwortung der Frage habe ich mir die UTOPIA GROSSBÄNDE 19 bis 50 vorgenommen und dort die »Meteoriten« ausgewertet. Die »Meteoriten« waren eine Art Leserkontaktseite, die zunächst von Walter Ernsting und später von Walter Spiegl betreut wurde. Ich möchte Euch das Ergebnis meiner Auswertung kurz mitteilen.

40 Jahre HanseKon

Zur Methodik

Die relevanten Fanzines der Jahre 1955 bis 1957 standen nicht zur Verfügung, für eine »Forschungsreise« nach Wetzlar (zwecks Auswertung von Dieter Steinseifers Fanzine-Sammlung) fehlte die Zeit. Daher habe ich die UTOPIA GROSSBÄNDE (Erich Pabel Verlag) untersucht. In Band 19 erschienen die »Meteoriten« zum ersten Mal; da ich die Ausgaben nach Nr. 50 nur teilweise besitze, habe ich spätere Ausgaben nicht mehr verwendet. Da Walter Ernesting sowohl Redakteur der »Meteoriten« (sowie der Großbände überhaupt) als auch der 1. Vorsitzende des SFCD war, halte ich die Annahme für gerechtfertigt, dass die Schreibweisen im UTOPIA GROSSBAND und im deutschen Fandom übereingestimmt haben. Für diese Annahme spricht zudem, dass innerhalb der »Meteoriten« gelegentlich »Mitteilungen des SFCD« erschienen sind.

Ergebnis

Ich habe einmal den Begriff »SF-Konvent« (mit »k« geschrieben) gefunden. Die Begriffe »Con«, »Convention«, »Welt-Convention« usw. wurden dagegen immer mit »c« geschrieben! Übrigens wurde dabei auch der Begriff »Convention« stets im grammatischen Maskulin verwendet.

Details

Zur besseren Überprüfbarkeit gebe ich hier an, in welchen Nummern ich die jeweiligen Begriffe gefunden habe:

- 23 »SF-Convention«, »Cleveland-Convention«
- 33 (Auszug aus ANDROMEDA 2) »Science Fiction Welt-Convention«, »Welt-Convention«
- 43 »Weltcon«, »Con« und unter »Mitteilungen des SFCD«: »SF-Konvent«, »Welt-Con«, »SF-Welt-Con«
- 45 unter »Mitteilungen des SFCD«: »Con«
- 47 unter »Mitteilungen des SFCD«: »Datum des Großen Deutschen SF-Con« (sic!)

Schlussfolgerung

Auch in den ersten Jahren des deutschen Fandoms wurde das Wort »Con« stets mit dem Buchstaben »c« geschrieben. Eine Schreibweise des Begriffs mit »k« hat es nie gegeben!

Wir danken Hans-Ulrich für seine ausführliche Recherche.

Wie geht es weiter?

»Eine Schreibweise mit k hat es nie gegeben!«, lautet Hans-Ulrichs vehementes Schlusswort. Nun ja, abgesehen vom »Deutschen Science Fiction Konvent« 1956 in Bayrisch Zell (https://germans-fwiki.org/index.php/Deutscher_Science_Fiction_Konvent), das wir ebenfalls in unserer SFCD-History auflisten, und maximal bis zum WetzKon II im Jahr 2015. Und danach bei Ecki und dem HanseKon. Und offenbar dauerhaft bei Karl-Heinz Friedhoff. Und wie BiFi sich erinnert, früher auch bei einer Reihe von Altfans.

Unser Fazit: Manchmal irrt man, weil man überliefertes Wissen übernimmt, ohne selbst zu überprüfen, ob es stimmt, woher die Info stammt, ob sie zuverlässig ist. Also nehmen wir mit, dass wir noch genauer hinschauen sollten. Und freuen uns immer über nette, konstruktive Hinweise aus der Mitgliederschaft, wenn wir dennoch etwas übersehen haben!

Halten wir fest: Es gab Conventions und Konvente – 1961 gab es sogar mal einen SF-Kongress (noch klangvoller, nämlich 1. EUROPÄISCHER SF-KONGRESS STELLARIS-EUROTOPIA) – es gab Cons und Kons ... und offenbar wird es all das auch weiterhin geben. Sprache lässt sich nicht zwingen, und Komitees oder Veranstaltungsorganisator*innen können ihre/n C/Kon nennen, wie es ihnen gefällt.

In diesem Sinne freuen wir uns auf den WetzKon III, der vom 4.-6. Juli 2025 als SFCD-Jahrescon und 70jähriges Jubiläum des Vereins in der Phantastischen Bibliothek in Wetzlar stattfindet! <http://www.sfcd-con.de/>



Der Zeitgeist lässt grüßen

Der »Arbeitskreis für Politische Science Fiction« (1972-1977)

von Walter Jost

Als ich 2023 damit begonnen habe, die Geschichte des »Arbeitskreis für Politische Science Fiction« (AFPSF) aufzuarbeiten, erschien mir die Gruppierung im Rückblick eher als reines Kuriosum in der Entwicklung von Fandom und Gesellschaft. Als Quelle wurde hauptsächlich das Fanzine *Inter Nos*, das »Interne Organ im Arbeitskreis für Politische Science Fiction« ausgewertet (Bild 1). Die erneute Lektüre mit 50 Jahren Abstand war eher ermüdend. Der Umfang der meisten Diskussionsbeiträge verhielt sich reziprok zur Relevanz des Inhalts: Viel Geschwafel wegen nichts – das hatten wirklich alle drauf. Der Verfasser dieser Zeilen kann sich davon nicht wirklich ausnehmen. Inhalte und Stil der Diskussionen erscheinen heute absurd, aber Debatten dieser Art waren damals bis hinein in SPD und DGB-Gewerkschaften anzutreffen. Das entsprach schlicht dem damaligen Zeitgeist.

Zwischenzeitlich bin ich selbst auf aktuelle gesellschaftspolitische Entwicklungen aufmerksam geworden und zudem auch von anderen darauf hingewiesen worden, mit denen ich in meinem unmittelbaren Umfeld zuvor nicht konfrontiert war. Es geht um die seit gut zehn Jahren wirkende »Wokeness« – Tendenz. Initiiert mit guten Absichten, entwickelte sich die Idee in letzter Konsequenz zu einer Form totalitärer Ideologie. In manchen Milieus dominieren »woke« Positionen die Debatte. Hier gibt es große Ähnlichkeiten mit den späten 60iger und frühen 70iger Jahren. Wobei die gegenwärtigen Akteure in stärkerem Maße auf Bevormundung und moralische Verurteilung setzen als die frühere Linke. Dafür gibt es weniger Ansätze zu konkreter politischer Aktivität, das Phänomen manifestiert sich eher in den sozialen Medien. In beiden Fällen wurde bzw. wird der ausschließliche Primat des Politischen betont. Es gibt Anzeichen, dass auch diese Mode ihr Ende finden und der Zeitgeist

sich wieder ändern wird. Nicht zum ersten und sicher auch nicht zum letzten Mal.

Ohne die Vorgeschichte in Gesellschaft und Fandom ist die relativ kurze Geschichte des AFPSF kaum verständlich. Daher wird im Folgenden etwas weiter ausgeholt und das Geschehen während der »politischen Phase« des deutschen Fandoms von 1968 bis 1977 insgesamt kurz umrissen.

Es rumort in der Bonner Republik – 1968 und die Folgen

Dass der AFPSF 1972 überhaupt entstanden ist, war – ebenso wie die Gründung der »Arbeitsgemeinschaft Spekulative Thematik« (AST) zwei Jahre zuvor – Ausdruck des Zeitgeistes der Umbruchphase Ende der 1960iger Jahre. Um das Jahr 1968 herum rumorte es heftig in der alten Bonner Republik. Vor allem Studenten gingen auf die Straße und forderten gesellschaftliche Veränderungen. In der Folge fand ein grundlegender Modernisierungsschub im Überbau der bundesdeutschen Gesellschaft statt. In Kultur und Kunst – vor allem in Musik und Film – entwickelten sich neue Formen, im Bildungssektor ging man neue Wege. Von Oswald Kolle lernten die Deutschen Neues über ihre Sexualität. Politisch formierten sich neue linke Kräfte; Ikonen der Zeit waren Che Guevara, Mao Tse-Tung, Ho Chi Minh. Mit der Neukonstituierung der DKP am 25. September 1968 gab es zwölf Jahre nach dem Verbot der KPD (am 17. August 1956) wieder eine legale kommunistische Partei in der Bundesrepublik. Daneben begannen sich aus der Studentenbewegung heraus maoistische Kleinparteien zu bilden (KPD/ML 31.12.1968, KPD(/AO) Februar 1970, KB um 1971, schließlich 1973 der KBW, um die einflussreicheren Gruppen zu nennen).

Die gesellschaftlichen Trends hatten auch das deutsche Science Fiction-Fandom erreicht. Als Auftakt der »politischen Phase« von Fandom und SFCD kann man den Samicon betrachten, der im Oktober 1968 in Saarbrücken stattfand. Von den am Con teilnehmenden SFCD-Mitgliedern Dieter Steinseifer, Hagen Zboron, Gerd

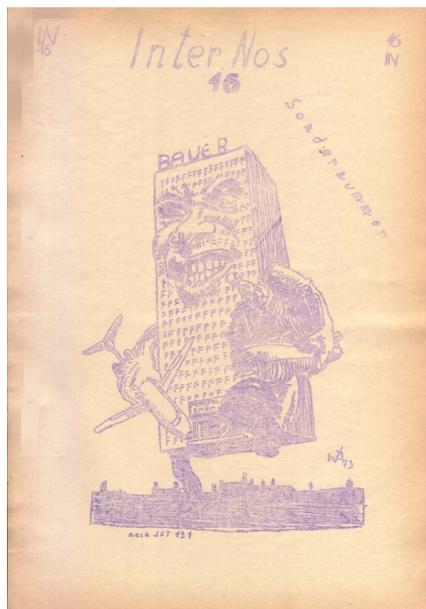


Bild 1: Zeitschrift *Inter Nos* 16

Oberinger, Gerd Maximovic, Josef Huwig, Gerhard Braun, Rolf Heuter, Udo Wagner und Albrecht Stuby, unterstützt von Hans Joachim Alpers und Fredy Köpsell, wurde eine Resolution beschlossen, in der Ämterhäufung (Gert Zech war Vorsitzender und zugleich Chefredakteur von *Andromeda*, Manfred Möller war Geschäftsführer und Kassierer) im SFCD und Mängel bei internen Abläufen kritisiert wurden. Gefordert wurden eine klare Trennung der Ämter und Verbesserungen der Organisation. »Unser Ziel ist die wachsende Attraktivität des SFCD durch eine klare Profilierung, Informationen über Science fiction, Diskussionen mit genügend geistigem Horizont, der Heranbildung einer echten demokratischen Gruppe, den Verzicht auf geisttötenden Humbug (Maaammiiiee, St. Fantasy).«¹ In der Folge bildete sich eine Gruppe, die sich als »Innerclubliche Opposition« (ICO) bezeichnete. Auf dem Dücon im August 1969 in Düsseldorf gelang es der Opposition, einen Führungswechsel im Verein zu erreichen. Allerdings wurden zwar Personen ausgewechselt, aber die Probleme blieben.

Der »Heicon« 1970: Mythen und Folgen

Als Veranstaltungsort für die 28. World Science Fiction Convention war Heidelberg gewählt worden. Organisatoren waren Mitglieder des SFCD. Im Vorfeld gab es unterschiedliche Auffassungen über die Programminhalte des Worldcons. Im April 1970 veröffentlichte die Mehrheit der ICO eine Resolution, die sich »gegen St. Fantasy-Initiationsriten, FOLLOW-Zauber, Bayerischen Bierabend, Festbankett und ähnliche karnevalistische Umtriebe« aussprach (»... drohen das Treffen in einen Zirkus zu verwandeln, in dem weltfremde Romantiker, Philister und Klischeedenker ihren Umtrieben nachgehen wollen ...«) und forderten den Ausschluss von FOLLOW vom offiziellen Programm. SFCD und Veranstalter reagierten nicht auf die Resolution.²

Am 16. Mai wurde daraufhin in Bremerhaven von zunächst 14 Personen, in der Mehrzahl Mitarbeiter der *Science Fiction Times*, die Arbeitsgemeinschaft Spekulative Thematik (AST) gegründet. Ziel war die »Koordination der Bemühungen der progressiven Kräfte im Fandom«. Die AST erklärte sich mit ihrem ersten programmatischen Arbeitspapier »dem Postulat der Humanität verpflichtet« und wollte zur »Klärung der Beziehungen zwischen den Bereichen der spekulativen Thematik und der Realität im Sinne einer Bewußtmachung« beitragen.³

Um den Worldcon im August 1970 in Heidelberg ranken sich allerhand Legenden über finstere Machenschaften und politische Auseinandersetzungen. Ein spektakuläres Ereignis war die »Schlacht um den Balkon«. Einem Bericht zufolge handelte es sich um »eine ungewöhnliche Einmischung der Öffentlichkeit in die Aktivitäten einer Science Fiction-Convention«. Angeblich waren Teilnehmer von Studentenprotesten aus Paris vertrieben worden und tauchten in Heidelberg auf, als gerade der Worldcon lief. Die Demonstranten betraten den Balkon des Hauptsaals und störten die Veranstaltung.⁴ Diese Lesart ist natürlich blühender Unfug. Tatsächlich hatten Mitglieder der AST während der

1 *Andromeda* Nr. 69.

2 Geschichte und Selbstverständnis der »Arbeitsgemeinschaft Spekulative Thematik« (AST), Bremerhaven 1975.

3 Ebenda.

4 Artikel »Heicon '70«. In: *Fancylopedia* (englisch).

St. Fantasy-Zeremonie vom Balkon aus Vietnam-Flugblätter in den Saal geworfen. Mitglieder der »Society for Creative Anachronism« – ein US-Club vergleichbar mit FOLLOW – traten ihnen bewaffnet mit Schwertern entgegen. »Eine Schlägerei wurde nur vermieden, weil die Flugblätter ohnehin ausgegangen waren.«

Die AST-Aktiven hatten dann schnell genug von fannischen und SFCD-Querelen und gingen auf Distanz zu Gemeinde und Club: »In ... wenigen glücklichen Fällen entwickelten sich [Fanzines] zu brauchbaren Zeitschriften (*Science Fiction Times*, *Quarber Merkur*), konsequent aber erst dann, wenn sie bzw. ihre Mitarbeiter das Milieu Fandom verlassen. Wir hoffen, daß das gelungen ist, stehen aber durchaus zu der Tatsache, daß viele von uns selber einmal Fans waren. Ermöglicht uns unsere Herkunft doch einen tieferen und damit kritischeren Einblick in die Wirkungen von SF und den verwandten Literaturformen.«⁵

»Nahziel ist hierbei die Politisierung des SFCD ...«

Doch auch innerhalb des SFCD gab es nach wie vor Kräfte, die unzufrieden mit dem 50iger-Jahre-Habitus des Clubs waren und Veränderungen wollten. Während des 17. Jahres-Convents im Juli 1972 in Marburg kam es zur Gründung einer »politischen Arbeitsgruppe für den Bereich der deutschsprachigen Science Fiction«. Mit Dieter Steinseifer (2. Vorsitzender), Gerd Hallenberger (Schriftführer), Folkert Mohrhof (Beirat) und Rolf Heuter (Geschäftsführer) gehörten vier von sechs Mitgliedern des SFCD-Vorstandes zu den Gründern. Steinseifer, Heuter, Hallenberger und Jürgen Elsässer waren Redakteure von *Andromeda Nachrichten*. In der Gruppe war also das SFCD-»Establishment« anfangs gewichtig vertreten.

Jürgen Elsässer wurde nun Redakteur von *Inter Nos*. Ein einflussreiches Gründungsmitglied war Kurt Sterz, zuvor

zeitweise ebenfalls *Andromeda Nachrichten*-Redakteur. Sterz war AST-Mitglied, ebenso Ronald M. Hahn⁶, Klaus Gärtner und Helmut Magnana., die im AFPSF mitwirkten. Die AST hielt allerdings Distanz zum Arbeitskreis.⁷ Bis zur Ausgabe 131 der *Science Fiction Times* (Mitte 1973) wurde Kurt Sterz im Impressum als Vertriebsleiter aufgeführt. Es gab dann aber ein Zerwürfnis mit der AST, in der seine auch im AFPSF vertretenen Auffassungen nicht gut ankamen. Später prozessierte die AST erfolgreich gegen ihn.⁸ Kurt Sterz konzentrierte sich jetzt also voll auf das Wirken im AFPSF.

Im Oktober 1972 wurde der Name »Arbeitskreis für Politische Science Fiction« (AFPSF) beschlossen. Im AFPSF sammelten sich nun nach und nach vor allem jüngere Fans, die auch tonangebend wurden. Im Vergleich zur AST, die im Mai 1970 – also eigentlich kurz zuvor – gegründet wurde, hatte hier bereits ein Generationssprung stattgefunden. Hatte die AST noch den Hintergrund der 68iger Studentenbewegungen, wurde der AFPSF vor allem von »Post-68ern« gebildet. Viele der damaligen »Jungfans« hatten weder innerhalb des Fandoms noch politisch nennenswerte Erfahrungen.

Ursprünglich ging es um eine zeitgemäßere Ausrichtung des SFCD. Vom Selbstverständnis der meisten Gründer her sah sich der Arbeitskreis als Teil des Fandoms und auch des SFCD. Eine »Politisierung des SFCD«⁹ wurde so auch als wichtiges Teilziel betrachtet. Gemeint war damit eine Verschiebung des Koordinatensystems interner Debatten nach links. Im individuellen Realitätstunnel von Kurt Sterz war klar, dass »der Marxismus-Leninismus« Grundlage der Arbeit sein sollte. Darüber war aber offensichtlich in der Gründungsphase niemals ein Konsens in der Gruppe erreicht worden. Vielmehr gab es auch wesentlich gemäßigte Positionen, deren Anliegen nach wie vor hauptsächlich eine Modernisierung des SFCD war.

Allerdings wurde auch im SFCD über politische Fragen diskutiert. In *Andromeda Nachrichten* 21 erschien ein von Kurt Sterz verfasster »Aufruf zur Gründung eines Arbeitskreises für politische Science Fiction«¹⁰, außerdem wurden von Geschäftsführer Rolf Heuter vier Fragen zum Thema »Welchen Trend wünschen die SFCD-Mitglieder für ihren Club« zur Abstimmung gestellt. In *Andromeda Nachrichten* 23 wurde das Ergebnis der Abstimmung veröffentlicht:

- »1. SF soll humanistisch/gesellschaftskritisch sein. Gesellschaftskritik ist fixiert auf Marx und Lenin. 6 Stimmen.
2. SF soll humanistisch und gesellschaftskritisch sein. Gesellschaftskritik ist nicht auf Ideologie fixiert. 26 Stimmen.
3. SF soll humanistisch sein und Gesellschaftskritik ausgeschlossen. Kein Zusammenhang zwischen Humanität und Gesellschaftsform. 6 Stimmen.
4. SF soll frei von bestimmter Aussage sein. Alle Möglichkeiten sollen in der SF enthalten sein. 0 Stimmen.«¹¹

Der SFCD hatte 1973 über 200 Mitglieder.¹² Eine Beteiligung von 38 Mitgliedern an der Abstimmung war also alles andere als repräsentativ. Und die Begeisterung für Marx und Lenin hielt sich doch sehr in Grenzen. Immerhin hielt die Mehrheit dieser Stichprobe gesellschaftskritische Positionen für legitim.

Vom AFPSF zum SASL

Im AFPSF – der sich im Juli 1973 in »Sozialistischer Arbeitskreis Spekulative Literatur« (SASL) umbenannte – dominierten schnell radikalere Ansätze. Maoisten, traditionelle Linke (in erster Linie DKP-Mitglieder) und Anarchisten lieferten sich mit *Inter Nos*-Beiträgen erbitterte Gefechte. Eine große Schwäche der Gruppe war das Fehlen einer funktionierenden Kommunikationskultur. Für die meisten blieb das

5 Geschichte und Selbstverständnis ...

6 In *Inter Nos* Nr. 9 vom Februar 1973 wurde Hahns Austrittserklärung veröffentlicht.

7 *Science Fiction Times* 132, S. 43.

8 *Andromeda Nachrichten* 45, Filderstadt Mai 1977, S. 6.

9 »Manifest« des SASL, September 1973.

10 *Andromeda Nachrichten* 21, S. 18 f.

11 *Andromeda Nachrichten* 23, S. 14.

12 Kurt Dittmeier (Hrsg.), »Die Geschichte des SFCD 1955-1982«, SFCD-Sonderdruck 3, S. 37.

Diskussions-Fanzine *Inter Nos* der einzige Kontakt zur Gruppe. Die Gruppendynamik – sofern man das so bezeichnen kann – wurde stark von den politischen Streitigkeiten geprägt, bei denen vor allem Kurt Sterz in bester chinesisch-kulturrevolutionärer Tradition seinen Gegnern schnell die Büßermütze verpasste. Produktive Diskussionen konnten so kaum entstehen.

Es gab vier »Arbeitstreffen«: Im März 1973 in Marburg, im Juni 1973 in Grefrath/Neuss und im April und Dezember 1974 in Köln, außerdem ein »kleines Arbeitstreffen« während des SFCD-Jahrescons im August 1974 in Marburg. Die Treffen hatten maximal neun Teilnehmer, darunter Vertreter kommunistischer Kleingruppen. Die Mitgliederliste der Gruppe weist auf dem Höchststand 28 Mitglieder aus, dazu kam zeitweise eine ähnliche Anzahl von Interessenten und Sympathisanten. Die Auflagenhöhe von »Inter Nos« lag zwischen 30 und 100 Exemplaren.

Nach dem ersten Arbeitstreffen schien die Gruppe bereits wieder am Ende zu sein. Jürgen Elsässer und Kurt Sterz waren mit den Ergebnissen unzufrieden und verließen den AFPSF (kehrten aber kurz darauf wieder zurück). Der Lüneburger Fanzine-Macher Uwe Thomas übernahm die Redaktion der *Inter Nos*-Ausgaben 13 und 14 und gab damit den Anstoß für eine Fortsetzung der Arbeit. Bis zur Nummer 19 bestand die Redaktion dann aus Christoph Voges, Walter Woitaschek und Matthias Zimmermann (Ausnahme: Nr. 16 wurde als Sondernummer zum 2. Arbeitstreffen von Heinz J. Baldowé und Walter Jost verantwortet). Ab Nr. 20 waren Heinz J. Baldowé, Walter Jost und Kurt Sterz als Redakteure gewählt, wurden jedoch bereits ab Nr. 21 von der schließlich bis zum Ende der Publikation bestehenden Redaktion aus Jürgen Elsässer und Kurt Sterz abgelöst. Mit jedem personellen Wechsel waren Verschiebungen der inhaltlichen Akzente verbunden.

Die Diskussion war vor allem durch Debatten über die politische Orientierung (Manifest-Entwürfe, Bild 2) und endlose Erörterungen über Organisationsfragen geprägt. Verbunden mit zahllosen Abstimmungen, an denen sich nur Minderheiten der Mitglieder beteiligten. Die Mitgliedschaft war politisch bunt zusammengewürfelt.

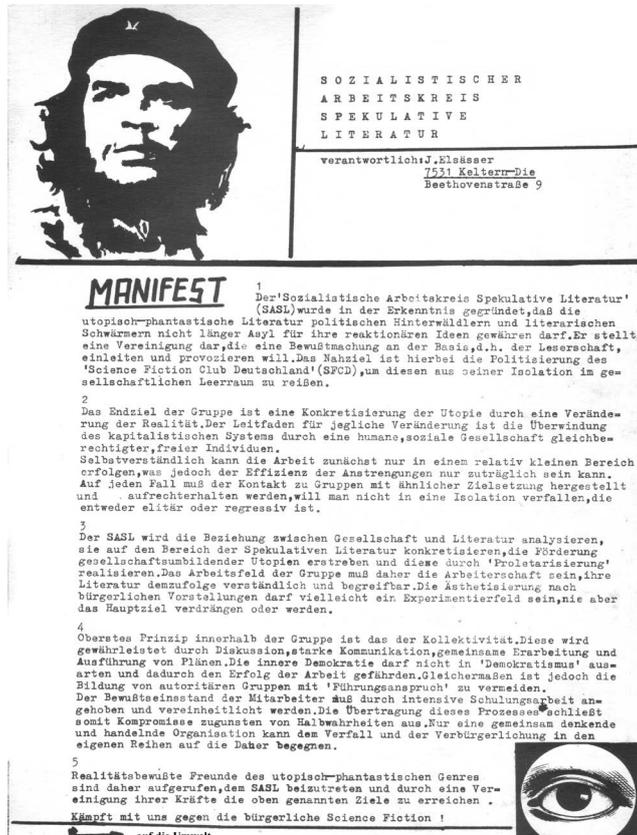


Bild 2: »Sozialistischer Arbeitskreis Spekulative Literatur« (SASL) Manifest

Ein wirklicher Konsens wurde nie erreicht, allerdings lautstark von den Maoisten in ihrem Sinne behauptet. Inhalte und Stil der Diskussionen erscheinen 50 Jahre später absurd, aber Debatten dieser Art waren damals auch in gesellschaftlich wesentlich relevanteren Organisationen üblich.

Dann gab es falsche Erwartungen an die Aktivität derjenigen, die irgendwann einmal auf die Mitarbeiter- oder Mitgliederliste geraten waren oder sich als Interessenten gemeldet hatten. Klagen über allgemeine Inaktivität gab es permanent. Dabei war das eigentliche Ziel des Arbeitskreises ja weniger, kommunistische Partei im Kleinen zu spielen, sondern es sollte literarische Wirksamkeit erreicht werden. Die entwickelte sich aber eher neben dem und außerhalb des AFPSF/SASL. Zum Jahreswechsel 1973/74 erschien die erste (und einzige) Ausgabe des Fanzines *Zeitgeist*, das als Aushängeschild der Gruppe gedacht war (Bild 3). Wegen starker Kritik vor allem von Kurt Sterz verließen die Redakteure Bernd Eggers, Matthias Gutsche

und Matthias Zimmermann (er nur vorübergehend) den AFPSF. Sie waren dann am Entwicklungsprozess für die Gründung des Literaturmagazins *Gegentakt* beteiligt, das außerhalb des SASL erschien. Heinz J. Baldowé und Walter Jost hatten das Nachrichtenzeitschrift *Neues Forum* konzipiert, das 1974 mit Friedrich G. Gerlach als Gesamtedakteur startete (ab Ausgabe 3 umbenannt in *Eulenspiegel*, Gesamtedakteur war nun Harald Wolf). Ab Ausgabe 9 vom August 1974 bis zur Einstellung mit Ausgabe 11 im Februar 1975 wurde der SASL zum Co-Herausgeber. 1974 erschien auch ein von Jürgen Elsässer zusammengestellter Sonderdruck mit dem Titel *Kultur und Revolution* (Bild 4), der Dokumente des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller der Weimarer Zeit, des Moskauer Proletkult der 1920er Jahre und des Werkkreis Literatur der Arbeitswelt enthielt. Geplant war ein neues Gruppenmagazin mit dem Titel *Phönix*, das nicht realisiert wurde. In *Inter Nos* 27 erschien ein »Aufruf zur Mitarbeit an einer Anthologie fortschrittlicher Sci-

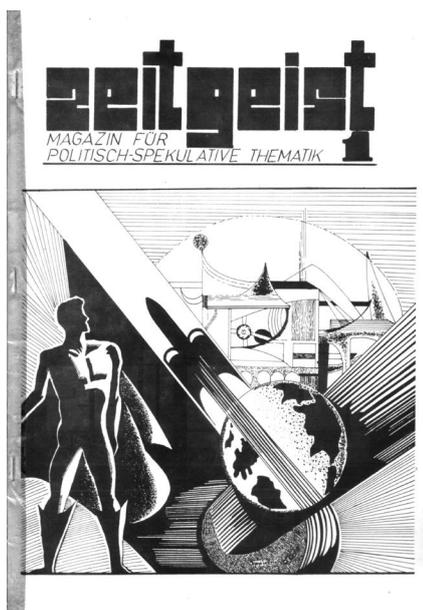


Bild 3: Zeitschrift *Zeitgeist*

ence Fiction»¹³. Als »entscheidendes Kriterium bei der Beurteilung der Stories« sollte gelten, »daß sie die revolutionären Interessen der Arbeiterklasse« vertreten. »Außerdem sollten Brechts Thesen über Volkstümlichkeit und Realismus angelegt werden ...« Das Projekt machte Fortschritte¹⁴, es gab Gespräche mit Verlagen¹⁵, wurde aber letztlich nicht realisiert.

Zeitenwenden

Die letzte Ausgabe von *Inter Nos* erschien im März 1977, wobei die Zeitabstände zwischen den Heften immer größer geworden waren. Erschienen 1973 noch 14 und 1974 acht Ausgaben, blieb es 1975 und 1976 bei je zwei und 1977 bei einer. Das Ende von Fanzine und Arbeitskreis dürfte aber nicht ausschließlich interne Ursachen gehabt haben. Der inspirierende Impuls der 68er-Revolte, der auch zur Gründung des AFPSF geführt hatte, war mit der Zeit verebbt. Viele Anhänger der Neuen Linken hatten inzwischen einen »Marsch durch die Institutionen« angetreten. Dabei sollten diese – oft war die SPD das Ziel – grundlegend verändert werden. Das Ergebnis war aber meistens, dass sich die »Marschierer«

selbst in den »Institutionen« etablierten. Was nicht ehrenrührig ist, so funktioniert Gesellschaft. Später sollten ehemalige KBW-Mitglieder grüne Bundesminister werden. Einen drastischeren Einschnitt brachte das Jahr 1977 aber in anderer Hinsicht: Den »Deutschen Herbst«. Die Entführung und Ermordung Hanns Martin Schleyers, die Entführung des Lufthansa-Flugzeugs Landshut und der Tod der inhaftierten führenden Mitglieder der ersten Generation der RAF führten zu einem rigorosen Umschwung des gesellschaftlichen Klimas, in dem linke Positionen zunehmend aus der öffentlichen Debatte verdrängt wurden. Vermutlich trug auch das zum Ende des SASL bei.

Viele der – auch nur zeitweise – an den Debatten des AFPSF/SASL beteiligten Fans waren daneben und danach noch im Umfeld des SFCD aktiv. Der »Arbeitskreis« hatte allerdings nie die Bedeutung, die von der AST erreicht wurde. Die AST hatte allein durch die Herausgabe der *Science Fiction Times* – mit Auflagen von bis zu 2000 Exemplaren¹⁶ – eine beachtliche Breitenwirkung. Und schließlich führte der berufliche Werdegang vieler ihrer Mitglieder dazu, dass sie die *Science Fiction* in Deutschland während einer längeren Ära prägten. Jürgen Elsässer hingegen durchlief danach noch eine schillernde Karriere vom linken Journalisten zum rechten Blogger und Verschwörungstheoretiker. Zuletzt war sein Name 2024 in den Schlagzeilen als Chefredakteur des vom Innenministerium zeitweise verbotenen Magazins *Compact*. Von Kurt Sterz gibt es im Internet keine Spur mehr.

Im SFCD gingen politisch motivierte Streitigkeiten auch ohne den und neben dem AFPSF weiter. Beim SFCD-Jahrescon 1975 in Laichingen stand ein Antrag zur Abstimmung, die *Science Fiction Times* als Club-Publikation zu übernehmen. Vor allem die Wiener Gruppe, der das Magazin zu links und zu kritisch war, mobilisierte eine Mehrheit gegen den Antrag. Stattdessen gab es mit *Andromeda 87* einen

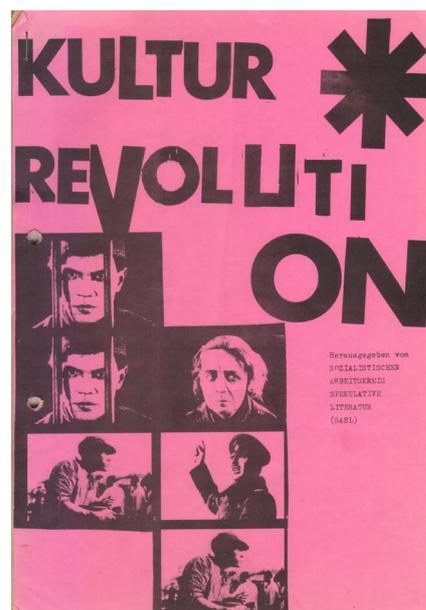


Bild 4: Zeitschrift *Kultur und Revolution*

»Sonderdruck« aus der Wiener Redaktion zu Robert A. Heinlein. Die AST reagierte u. a. mit der Erweiterung ihres Publikationsprogramms um die *SF-Nachrichten*. Beim Internationalen Science Fiction Congress 1977 in Kleve gab es eine Auseinandersetzung um den im Agitationsblatt einer maoistischen Splittergruppe¹⁷ erschienenen Artikel »Science Fiction: Die schwarzbraune Zukunft«. Der Kölner Fan Klaus Gärtner verteilte vor der SFCD-Mitgliederversammlung ein Flugblatt, in dem er die ihm unterstellte Autorenschaft des Artikels bestritt und dem SFCD-Vorsitzenden Jürgen Mercker »dreiste Lügen« vorwarf. Das war die letzte derartige Auseinandersetzung auf einer Mitgliederversammlung, allerdings nicht das Ende aller Streitigkeiten. Die »politische Phase« hatte ihr Ende erreicht, die Themen wurden jetzt von einem Science Fiction-Boom bestimmt, den der Erfolg des Hollywood-Blockbusters »Krieg der Sterne« auslöste. Künftig sollte es eher um Fragen wie Professionalisierung und Kommerzialisierung gehen. Aber das steht bereits auf einem anderen Blatt der Geschichte. ■

¹³ *Inter Nos* 27, S. 7.

¹⁴ *Inter Nos* 30, S. 34/35

¹⁵ *Inter Nos* 31, S. 14

¹⁶ Geschichte und Selbstverständnis der »Arbeitsgemeinschaft Spekulative Thematik« (AST), Bremerhaven 1975.

¹⁷ *Einheit* Nr. 11, Köln Februar 1977. Organ der »Initiative Partei der Arbeit«.



Deutscher Science-Fiction-Preis 2024 – Die Preisträger

von Franz Hardt



Im Februar dieses Jahres wurde das Komitee zur Vergabe des Deutschen Science-Fiction-Preises vom SFGD Vorstand neu konstituiert. Außerdem wurde entschieden, den Preis auch für das Jahr 2024 zu vergeben, wenn auch mit einer gewissen Verspätung. Nachdem im Oktober 2024 die Nominierungen bekannt gegeben wurden, konnten Mitte Dezember die Preisträger veröffentlicht werden.

Für den DSFP 2024 sind alle im Original in deutscher Sprache im Jahr 2023 erstmals in gedruckter Form erschienenen Texte des Literaturgenres Science-Fiction relevant. Die Ehrung und Preisverleihung für den Deutschen Science-Fiction-Preis 2024 findet im Rahmen des WetzKon III in der Phantastischen Bibliothek Wetzlar statt (<https://wetzkon.weebly.com>, 4.-6. Juli 2025). Der DSFP ist mit 1.000 Euro je Kategorie dotiert.

Kategorie

»Bester deutschsprachiger Roman«

Der Deutsche Science-Fiction-Preis 2024 für den besten Roman geht zu gleichen Teilen an

»Niemandes Schlaf« von Sven Haupt, 388 Seiten, erschienen im Eridanus Verlag, ISBN-13 978-3-94634-837-5

und

»Das Stoffuniversum« von Ralph Alexander Neumüller, 220 Seiten, erschienen bei p.machinery, ISBN-13 978-3-95765-356-7

Eine solche Aufteilung des Preises geschieht nach 1987 erst zum zweiten Mal. Eine Liste aller bisherigen Preisträger findet sich hier: <https://www.dsfp.de/preis-traeger>

Die weiteren Platzierungen:

3. Platz: »Omniworld« von Mark Taler, 316 Seiten, erschienen bei BoD, ISBN-13 978-3-74945-049-7

4. Platz: »Erdling« von Emma Braslavsky,

425 Seiten, erschienen im Suhrkamp Verlag, ISBN-13 978-3-51843-101-6

5. Platz: »Janus« von Phillip P. Peterson, 384 Seiten, erschienen bei Fischer TOR, ISBN-13 978-3-59670-892-5

Ebenfalls 5. Platz: »Dies ist mein letztes Lied« von Lena Richter, 150 Seiten, erschienen im ohneohren Verlag, ISBN-13 978-3-90329-658-9

7. Platz: »Die blauen Hunde von Lop Nor« von Tom Turtschi, 268 Seiten, erschienen bei p.machinery, ISBN-13 978-3-95765-352-9

Kategorie

»Beste deutschsprachige

Kurzgeschichte«

Der Deutsche Science-Fiction-Preis 2024 für die beste Kurzgeschichte geht an:

»Nicht von dieser Welt« von Aiki Mira, erschienen in »Nova 32«, p.machinery, ISBN-13 978-3-95765-312-3, ISSN 1864-2829

Die weiteren Platzierungen:

2. Platz: »Die Frau in der Wand« von Michael Schneiberg, erschienen in »Exodus 47«, herausgegeben von René Moreau, Heinz Wipperfürth und Hans Jürgen Kugler, Eigenverlag René Moreau, ISSN 1860-675X

3. Platz: »Unterschied« von Jol Rosenberg, erschienen in »Queer*Welten 10«, herausgegeben von Judith Vogt, Lena Richter und Heike Knopp-Sullivan, Ach je Verlag, ISBN-13 978-3-94772-098-9

4. Platz: »Grüne Herzen« von Charline Winter, erschienen in »Queer*Welten 11«, herausgegeben von Judith Vogt, Lena Richter und Heike Knopp-Sullivan, Ach je Verlag, ISBN-13 978-3-95869-532-0 und

4. Platz: »Die End-of-Life-Schaltung« von Uwe Hermann, erschienen in »Exodus 46«, herausgegeben von René Moreau, Heinz Wipperfürth und Hans Jürgen Kugler, Eigenverlag René Moreau, ISSN 1860-675X

6. Platz: »Die Todbringerin« von Lisa Jenny Krieg, erschienen in »Exodus 46«, herausgegeben von René Moreau, Heinz Wipperfürth und Hans Jürgen Kugler, Eigenverlag René Moreau, ISSN 1860-675X

7. Platz: »Das Ende des Suchraums« von Sarah Mann, erschienen in »In andere Welten«, herausgegeben von Joshua Tree und Brandon Q. Morris, A7L Books, ISBN-13 978-3-98942-322-0

8. Platz: »Die Straße der Bienen« von Christian Endres, erschienen in »Klimazukünfte 2050 – Geschichten unserer gefährdeten Welt«, herausgegeben von Fritz Heidorn und Sylvia Mlynek, Hirnkost Verlag, ISBN-13 978-3-94945-293-2

9. Platz: »Trauergeschäfte« von Yvonne Tunnat, erschienen in »Exodus 47«, herausgegeben von René Moreau, Heinz Wipperfürth und Hans Jürgen Kugler, Eigenverlag René Moreau, ISSN 1860-675X

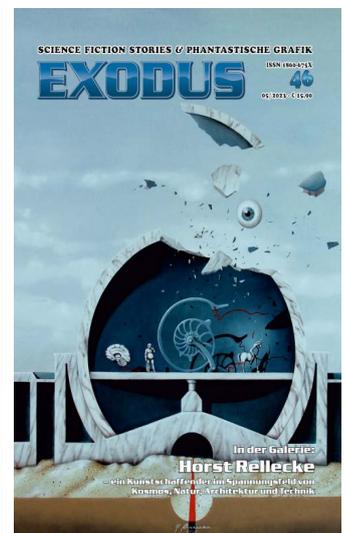
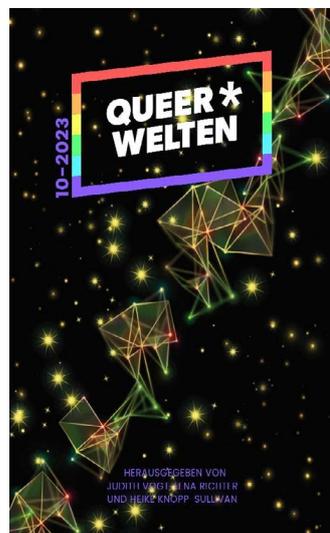
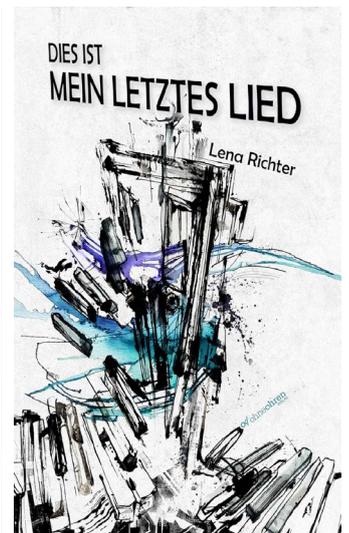
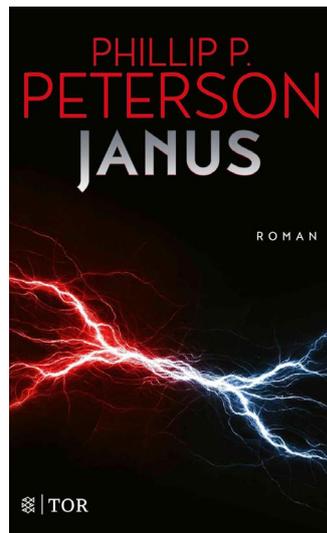
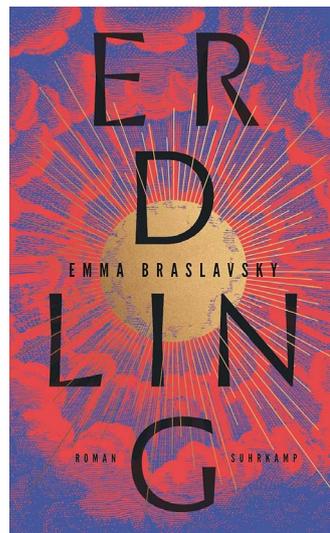
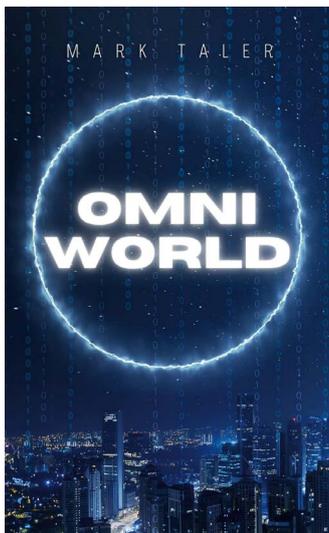
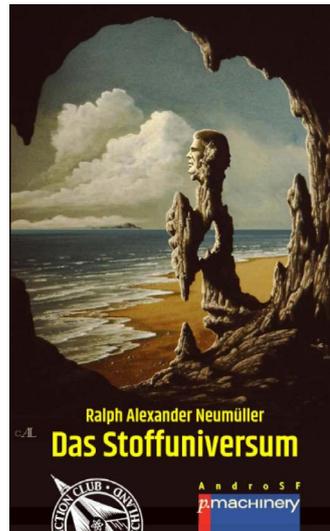
10. Platz: »Geliebte Savona« von Karsten Lorenz, erschienen in »Nova 32«, p.machinery, ISBN-13 978-3-95765-312-3, ISSN 1864-2829

Das Komitee beglückwünscht alle, die an den nominierten Werken beteiligt waren, zu ihrem Erfolg und bedankt sich für die Unterstützung der deutschsprachigen Science-Fiction. Besonderer Dank gilt den Literaturschaffenden und Verlagen, die die Arbeit des Komitees durch die Überlassung von Leseexemplaren unterstützt haben. ■

Weitere Informationen zum Preis finden sich hier: <https://www.dsfp.de/>



Preise



Der DSFP und seine Komitee-Mitglieder stellen sich vor

von Franz Hardt

Der Deutsche Science-Fiction-Preis (DSFP) wird seit 1985 jährlich vom Science Fiction Club Deutschland e. V. (SFCDD) in den zwei Kategorien »Bester deutschsprachiger Roman« und »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte« vergeben. Mit einem Preisgeld von 1.000 Euro je Kategorie ist er der einzige dotierte Genre-Preis im deutschsprachigen Raum, der ohne Ausschreibung alle relevanten Werke betrachtet (s. <https://www.dsfp.de/>).

Die zu prämierenden Werke werden von einem Komitee ermittelt, in dem eine Gruppe begeisterter Fans freiwillig und ehrenamtlich zusammenarbeitet und versucht, die besten deutschsprachigen Neuerscheinungen aus den Bereichen SF-Roman und SF-Kurzgeschichte zu finden. Dazu stellen viele Verlage Print- und eBook-Rezensionsexemplare zur Verfügung, wofür wir uns an dieser Stelle recht herzlich bedanken möchten.

Die internen Diskussionen finden in einem geschlossenen Forum und in virtuellen Meetings statt; bei Cons trifft man sich gerne auch einmal »in der Realität«. Über das Forum koordiniert das Komitee die Arbeit (z.B. Wer hat welchen Text gelesen? Wer benötigt ein Lesesexemplar?) rezensiert, diskutiert und kommt so Schritt für Schritt zu detaillierten Bewertungen.

Die Bewertungen orientieren sich an verschiedenen Kriterien wie

- Glaubwürdigkeit/Nachvollziehbarkeit
- Worldbuilding,
- Stil/Sprache,
- Charaktere/Charakterentwicklung,
- Originalität und Relevanz.

Dabei können und dürfen unterschiedliche Gewichtungen und Vorlieben der Komitee-Mitglieder mit einfließen. Bei Kurzgeschichten sind nicht immer alle Kriterien anwendbar. Insgesamt ist das Bewerten der Texte aber keine formale Wissenschaft, da immer wieder gute Texte zu strenge Kriterien und zu enge Grenzen zu sprengen vermögen.

Zur Mitarbeit im DSFP ist ein großes Maß an Neugierde, Begeisterung und Toleranz erforderlich. Mitglieder werden die Erfahrung machen, dass ihre Lieblingslektüren von anderen ganz anders gelesen werden und sie im umgekehrten Fall nicht verstehen können, was an einem Text so toll sein soll, der ihnen nicht gefällt. Wichtig ist, Spaß daran zu haben, gelesene Werke zu bewerten, diese Bewertung mit anderen zu diskutieren und offen für andere Meinungen zu sein. Ist man dazu bereit, erschließt sich einem eine fantastische Welt aktueller SF-Literatur im anregenden Austausch Gleichgesinnter.

Liest Du gern und hast auch Spaß am Diskutieren in netter Runde, dann melde Dich bitte unter: @vorsitz@dsfp.de

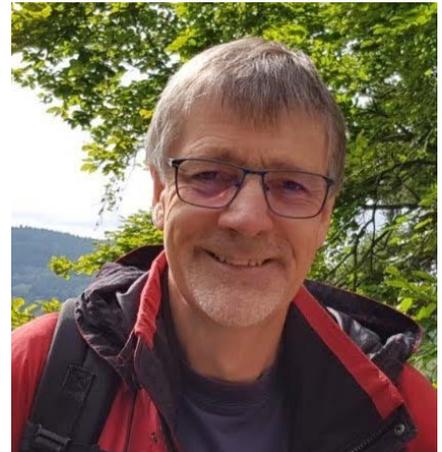
Wir, das DSFP-Komitee, freuen uns sehr auf Dich!

Wer ist das DSFP-Komitee?

Name: Franz Hardt

Ich war fast acht Jahre alt, als Menschen zum ersten Mal auf dem Mond landeten, und ich hätte das Ereignis gerne live auf unserem kleinen Schwarz-Weiß Fernseher verfolgt, aber die Uhrzeit war etwas ungünstig. Ich habe mich also schon früh für Raumfahrt und Astronomie interessiert, und noch heute ärgern mich offensichtliche Fehler eines Textes in diesen Bereichen. Hand aufs Herz – ich weiß nicht, was zuerst da war – mit diesen Interessen entstand die Begeisterung für Science Fiction, und ich habe früh begonnen, »Perry Rhodan« zu lesen, und dies tue ich heute noch, inzwischen seit über 50 Jahren.

Anfangs, als der Weltraum noch groß und voller Wunder war, also im schönsten Alter für Science Fiction, las ich vor allem Klassiker, wie Asimov und Clarke. In den 80ern, als jeden Monat Berge von neuen SF-Büchern erschienen, erweiterte sich mein SF-Horizont z.B. um Brunner, Lem und Le Guin. Nun waren mir auch gesellschaftliche Entwicklungen wichtig, Einblicke in andere Lebensweisen, Begegnungen mit dem Fremden. Damals entdeckte ich meine Liebe zu Kurzgeschichten (Tiptree, Sturgeon, Dick, Bradbury, später: Chiang),



die sich irgendwann auf die deutsche SF ausgedehnt hat und bis heute anhält.

Nachdem ich einige Zeit Rezensionen für die »Andromeda Nachrichten« des SFCDD geschrieben hatte, wurde ich Mitte 2020 Mitglied des DSFP Komitees. Dies macht mir immer noch sehr viel Spaß, obwohl ich es außerordentlich bedauere, dass dadurch die Lektüre nicht-deutschsprachiger SF und von Büchern außerhalb der SF zu sehr eingeschränkt wird.

Heute versuche ich, mittels verschiedener Bewertungskriterien wie Stil, Charakterisierung, Weltenbau, Originalität etwas Struktur in meine Gedanken zu einem Text zu bringen, um zu einem nachvollziehbaren Urteil zu kommen. Vielleicht liegt dies an meinem Werdegang, denn ich habe Mathematik und Physik studiert und lange in der Softwareentwicklung gearbeitet. Dabei stelle ich aber immer wieder fest, dass es keinen Weg gibt, die Qualität eines Textes objektiv zu messen und mittels einer eindeutigen Zahl zu beschreiben – zumindest habe ich ihn noch nicht gefunden. Immer wieder sind es persönliche Grundeinstellungen und Geschmacksfragen, sowie unterschiedliche Gewichtungen der Kriterien, die das Gesamturteil beeinflussen. Und immer wieder gibt es Texte, die meine Kriterien und Festlegungen sprengen – und das finde ich eigentlich auch gut so. Ich bin daher ein großer Freund eines DSFP Komitees, das unterschiedlich aufgestellt ist, in dem die Mitglieder unterschiedliche Vorstellungen und Vorlieben haben.

Insgesamt ist es mir wichtig, etwas Neues zu lesen, sei es inhaltlich oder formal.

Die Sprache ist mir wichtig, es darf gerne experimentiert werden, und wenn die Idee nicht wirklich neu ist, muss dies durch Originalität in anderen Bereichen ausgeglichen werden. SF ist für mich eine große Spielwiese, sie kann uns einen Spiegel vorhalten, Entwicklungen weiterdenken und Dinge ausprobieren. Bei den Texten möchte ich, dass bei mir etwas hängen bleibt, dass ich mich an etwas erinnern kann. Ich möchte berührt werden durch das Schicksal der Figuren, ich möchte einen neuen Blick auf die Welt oder zumindest Teile der Welt gewinnen.

Bezeichnung: Michael Nowak

Finale Materialisierung und erste verbale Kontaktaufnahme: Februar 1962.

Status: Verheiratet mit einer Erzieherin. 2 erwachsene Söhne und eine indische Schwiegertochter.

Funktion: Elektroingenieur

Interessen: SF, Astro-/Kosmologie, Philosophie, Sport, Camping mit Bus.

First Contact (SF): literarisch: Jules Vernes Romane, filmisch: Raumschiff Enterprise

SF die mich bisher beeindruckt hat:

Filme: Soylent Green, Blade Runner (beide), Matrix und Arrival

Romane: Uhrwerk Orange (A. Burgess), Foundation-Zyklus (I. Asimov), Dune (F. Herbert), Hyperion-Gesänge (D. Simmons), Ein Feuer auf der Tiefe (V. Vinge), Das Unsterblichkeitsprogramm (R. Morgan).

Kurzgeschichte: Predestination – Entführung in die Zukunft (R. Heinlein)

Seit 2013 Mitglied im SFCD.



Seit 2021 Mitglied im Komitee zum DSFP.
Welche SF mag ich: keine Genre-Einschränkung; alle guten Geschichten.
Welche SF mag ich nicht: unlogische, uninspirierte, langweilige SF-Erzählungen.

Weitere DSFP-Mitglieder werden in den nächsten Andromeda Nachrichten vorgestellt. ■

Der Hugo im Viererpack

von Norbert Fiks

In diesem Jahr ist es mir gelungen, alle Werke, die bei den Hugo Awards in den vier Hauptkategorien (Novel, Novella, Novelette, Short Story) gewonnen haben, nacheinander und bald nach der Preisverleihung am 10. August 2024 in Glasgow zu lesen¹. Obwohl ich die 82. World Science Fiction Convention, kurz Worldcon, besucht hatte, konnte ich an der feierlichen Veranstaltung selbst nicht teilnehmen.

Die vier von mir gelesenen Siegeltitel sind:

- Best Novel: *Some Desperate Glory* von Emily Tesh (Tordotcom; Orbit UK)
- Best Novella: *Thornhedge* von T. Kingfisher (Tor; Titan UK)
- Best Novelette: *The Year Without Sunshine* von Naomi Kritzer (Uncanny Magazine, Nov./Dez. 2023)
- Best Short Story: *Better Living Through Algorithms* von Naomi Kritzer (Clarke's World Magazine, Mai 2023)

Der Hugo ist der prestigeträchtigste Leserpreis für (englischsprachige) fantastische Literatur. Insgesamt wurde der Hugo 2024 in 18 Kategorien verliehen².

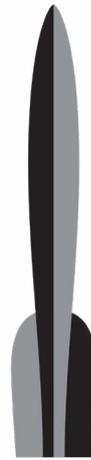
The Year Without Sunshine gewann auch den Nebula Award der Science Fiction and Fantasy Writers Association, *Thornhedge* war dafür nominiert. *Some Desperate Glory* war für den britischen Arthur C. Clarke Award nominiert und ist als einziges der

1 Die Storys der Shortlist waren Teil des »2024 Hugo Voter Packet«, das alle Worldcon-Mitglieder herunterladen konnten.

2 www.thehugoawards.org/hugo-history/2024-hugo-awards/

3 Norbert Fiks: Die große Leere ab der Jahrtausendwende - in ders.: Raketenkraft und Roboterträume. Norderstedt 2024. S. 165 ff.

4 clarkesworldmagazine.com/kritzer_05_23/



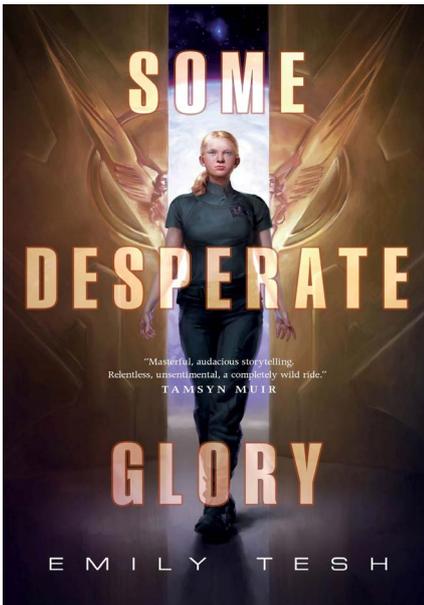
HUGO AWARDSM

vier Werke bereits im Juni 2024 in deutscher Übersetzung erschienen (als *Die letzte Heldin*, übersetzt von Nina Lieke, bei Heyne).

Eine Übersetzung von *Thornhedge*, wofür, wie weiter unten zu lesen sein wird, ein hierzulande bekanntes Märchenmotiv Pate stand, ist für September 2025 mit dem Titel *Dornenhecke* bei Cross Cult angekündigt. Für die beiden Kritzer-Stories stehen die Chancen für eine Übersetzung dagegen schlecht: Seit mehr als zwanzig Jahren ist praktisch kein Hugo-Gewinner der Kurzformen mehr auf Deutsch veröffentlicht worden³.

Die Kritzer-Stories lassen sich dem Solarpunk oder Hopepunk zurechnen. Sie spielen in einer (unbestimmten) nahen Zukunft, es geht um Gemeinschaft, Nachhaltigkeit, Inklusion, sie vermitteln eine positive Einstellung. Kritzer ist optimistisch, sie glaubt offenbar an das Gute im Menschen.

In *Better Living Through Algorithms*⁴ probiert Linnea, die Ich-Erzählerin, Abeliq aus, eine »new app for better living«. Abeliq fordert die User nicht nur auf, das Mobiltelefon öfter wegzulegen und nicht so viel zu twittern. Sie hilft beim Einkaufen und beim Sparen, rät ihnen, ins Kino zu gehen, gibt Tipps bei der Auswahl der Kleidung und sorgt dafür, dass sie mehr



Bus und weniger Auto fahren, weniger Überstunden machen, mehr vom Leben haben. Der besondere Clou bei *Abelique*: Die User der App bezahlen unter anderem damit, dass sie andere User anrufen, etwa um sie an einen Zahnarzttermin zu erinnern. Linnea ist perplex: »You have to use your phone as a phone?« Ihre Skepsis legt sie aber schnell ab, weil sie merkt, dass die App nicht nur ihr persönlicher Berater ist, sondern die Fähigkeit hat, eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten zu fördern, was ihr eine wiederentdeckte Leidenschaft für die Malerei und ein erneuertes Gefühl der Verbundenheit beschert. Daran ändert sich auch nichts, als Linneas Freundin, die Journalistin Margo, herausfindet, wer bzw. was hinter *Abelique* steckt und damit für deren Niedergang sorgt.

Ähnlich zuversichtlich ist *The Year Without Sunshine*⁵. Allerdings steht hier kein Individuum im Mittelpunkt, sondern eine Gruppe, eine Nachbarschaft in der amerikanischen Stadt Minneapolis. Die Geschichte, erzählt von Alexis, beginnt, »when the Internet and cell phones went down«. Asche und Staub sorgen dafür, dass der Himmel ständig bedeckt und die Sonne nicht zu sehen ist. Die Geschäfte bleiben leer, der Strom fällt immer wieder zeitweise aus, aber die Wasserversorgung

steht und die Apotheke wird weiterhin zumindest mit »critical meds« beliefert.

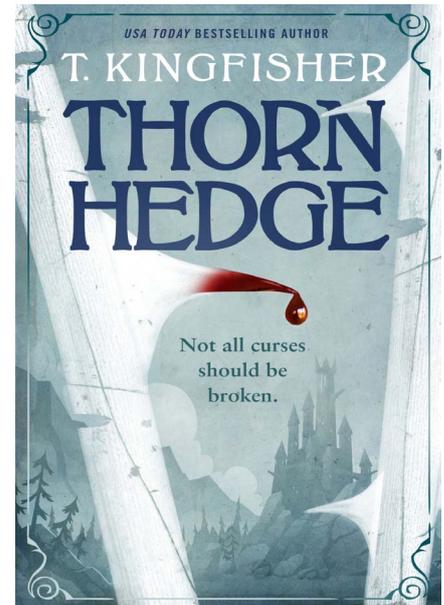
Was genau passiert ist, bleibt unklar. Aber der Titel der Geschichte wird nicht ohne Grund an 1816 – »Das Jahr ohne Sommer« – erinnern, als der indonesische Vulkan Tambora ausbrach und seine Asche rund um den Globus verteilt wurde. Es ist übrigens das Jahr, in dem Mary Shelley die Idee zu ihrem *Frankenstein* hatte.

Tanesha, die Nachbarin der Ich-Erzählerin, baut auf ihrem Grundstück einen Stand auf, den sie *Whatsup* nennt, eine Lowtech-Version von WhatsApp zum Austausch von Nachrichten, Dienstleistungen und Waren. Schon am ersten Tag wurden »coffee for condoms, cat food for diaper, a bike repair for a plumber repair« getauscht. Später, als die Versorgung mit Lebensmitteln immer schwieriger wird, werden Vorgärten umgegraben und Gemüse wird angepflanzt. Man versucht, sich zu helfen.

Alexis lernt Clifford und Susan, ein älteres Ehepaar, kennen. Susan ist schwer lungenkrank und auf ständige Sauerstoffzufuhr angewiesen. Dazu hat sie ein Gerät, das den Sauerstoff aus der Umgebungsluft anreichert. Aber der Konzentrator wird mit Strom betrieben. Unter Alexis' Federführung sorgt die Nachbarschaft für eine kontinuierliche Stromversorgung, unter anderem indem sie Fahrrad-Generatoren baut und rund um die Uhr im Schichtdienst betreibt. Die Freiwilligen strampeln sich im wahrsten Sinne des Wortes dafür ab, dass Susan, eine der Ihren, am Leben bleibt.

Die Geschichte erforscht die moralischen und praktischen Herausforderungen, die sich in einer solchen apokalyptischen Situation stellen. Sie wirft auch Fragen zum Umgang mit schwierigen Entscheidungen und zur Bedeutung von Solidarität in einer Welt, die aus den Fugen geraten ist, auf.

Wie in *Better Living Through Algorithms* ist die Weltsicht in *The Year Without Sunshine* allerdings von einer gewissen Naivität gegenüber menschlichem Verhalten geprägt, auch wenn man nicht gleich wie Paula Guran im *Locus Magazine* die Frage stellen muss, ob nicht »such a kind and ca-



ring urban island would inevitably be confronted by less amiable folks who have an awful lot of arms and ammo«⁶. Ereignisse wie die Ahrtal-Flut von 2021 zeigen, dass Menschen sich in katastrophalen Lagen durchaus solidarisch verhalten, hilfsbereit sind und sich gegenseitig stärken.

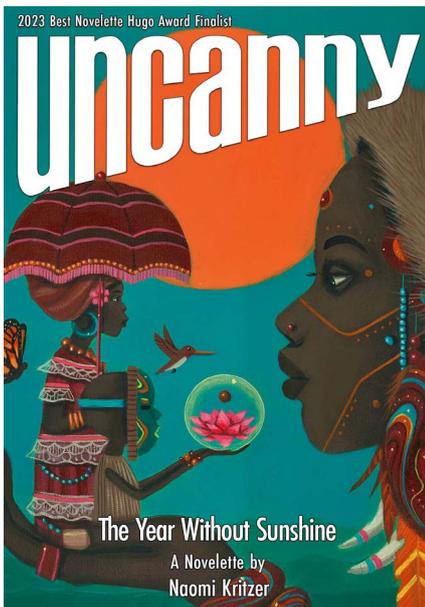
Mich hat an *The Year Without Sunshine* die selbst gewählte kollektive Isolation gestört, in die sich die Nachbarschaft begibt: Niemand kommt auch nur für eine Sekunde auf die Idee zu fragen, was passiert ist, oder kümmert sich darum, wie es woanders in der Stadt oder im Rest des Landes aussieht. Niemand sorgt sich um Verwandte und Freunde, die man nicht mehr erreicht. Es hat auch niemand Radio gehört oder den Fernseher angemacht – Kontakt mit der Außenwelt geht nicht nur mit Internet und Telefon. Man nimmt das einfach hin und versucht, sich einzurichten. Das ist weltfremd.

Der Titel lässt es schon erahnen: In *Thorn hedge* wird ein altes Märchenmotiv verarbeitet, das Märchen von der verwunschenen Königstochter, die in einem Turm schläft, der von einem undurchdringlichen Dornengebüsch umgeben ist. In Kingfishers Story dient die Dornenhecke allerdings nicht dazu, heiratswütige Prinzen daran zu hindern, das Mädchen wach-

5 www.uncannymagazine.com/article/the-year-without-sunshine/

6 www.locusmag.com/2024/04/paula-guran-reviews-the-sunday-morning-transport-uncanny-and-the-dark/

Preise



zuküssen, sondern, wie sich nach und nach herausstellt, um die Außenwelt vor ihm zu schützen.

Bewacht wird das Brombeergestrüpp von einer Fee mit einem froschartigen Gesicht von grünlich-brauner Farbe, also das genaue Gegenteil einer Schönheit, als die sich viele Menschen Feen vorstellen. Als Fee ist sie selbstverständlich magisch begabt und kann ihre Gestalt wechseln: Mal ist sie Frau, mal Kröte. Sie hat ein etwas schlichtes Gemüt, unterhält sich mit den Vögeln und beobachtet – für die Menschen unsichtbar – die Umgebung, die sich im Laufe der Zeiten immer wieder ändert.

Eines Tages, es ist schon sehr viel Zeit vergangen, schlägt der Ritter Halim sein Lager an der Dornenhecke auf.

Die Fee ist neugierig, beobachtet ihn fasziniert, und ehe sie sich versieht, ist sie enttarnt. Obwohl sie ihn loswerden will, wird ihre Beziehung immer enger. Sie erliegt seinem Charme. Der Ritter ist hartnäckig, aber nicht aufdringlich. Er lässt nicht locker. Nach und nach erfahren Halim und die Leser, was das Geheimnis hinter der Dornenhecke ist, welche unglückliche Rolle die Fee dabei gespielt hat und dass sie deshalb ebenso eine Gefangene ist. Schließlich lässt sie es zu, dass Halim eine Bresche in die Hecke schlägt, und gemeinsam dringen sie in den Turm ein. Was dann passiert, wird hier nicht verraten.

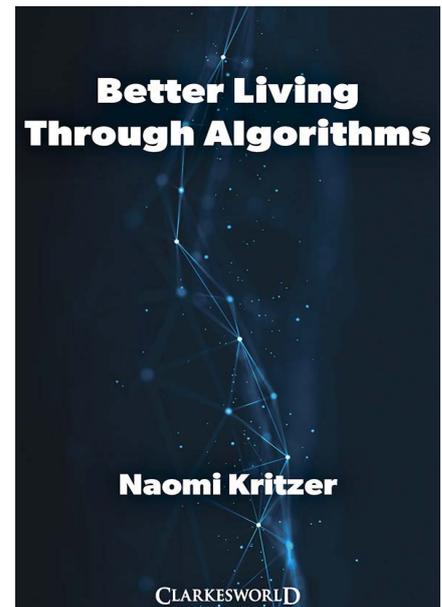
Dass *Thornhedge* nicht bloß eine schrä-

ge und originelle Version des Dornröschen-Themas ist und damit ein Märchen bleibt, schafft die Autorin mit einem cleveren Trick. Durch Halim wird das Geschehen mit unserer realen Welt und ihrer Geschichte verknüpft. Der Ritter ist keine Märchenfigur, sondern eine – wenn auch nur fiktive – Person unserer eigenen Welt. Er bezeichnet sich als Moslem, spricht von Byzanz und Anatolien, erzählt der Fee von der mehr als zweihundert Jahre zurückliegenden dritten justinianischen Pest, die »half the world« tötete, und hat von dem Turm und der gefangenen Prinzessin in einem Benediktinerkloster aus einem alten Buch erfahren. Das legt die Handlung irgendwo ins zehnte nachchristliche Jahrhundert.

Sehr angetan war ich vom federleichten Stil der Autorin, in dem selbst die grausamen Stellen – wie der Selbstmord der Königin – nicht verstören. Obwohl ich kein besonderes Interesse an Fantasy habe, hat mir *Thornhedge* von allen vier Storys das meiste Lesevergnügen bereitet. Empfehlenswert.

Mit Emily Teshs *Some Desperate Glory* habe ich mich schwer getan. Der Roman sei, heißt es in einem »Reading Group Guide« im Anhang, »eine Space Opera, in der es darum geht, die Menschen zu beschützen, die man liebt, und zu versuchen, die richtige Wahl zu treffen, wenn alle guten Entscheidungen weg sind« (eigene Übersetzung). Es gehe ums Erwachsenwerden und darum, eine faschistische Prägung zu erkennen und zu überwinden, um Gender, Rassismus, Gewalt gegen Frauen, Macht...Das gelingt der Autorin dort wirklich gut, wo es direkt thematisiert wird. Aber auf der Handlungs- und ein wenig auch auf der Figurenebene hat mich der Roman nicht überzeugt, und ein paar Mal habe ich den Roman ärgerlich zur Seite gelegt. Wenn ich ihn außerhalb dieser selbst auferlegten Hugo-Challenge angefangen hätte, hätte ich ihn wahrscheinlich nicht zu Ende gelesen.

Es geht ins Weltall und in eine ferne Zukunft. Die Erde ist von der Majoda, einer Alien-Macht, mitsamt ihrer viele Milliarden zählenden Bevölkerung zerstört worden. Die letzten unabhängigen Menschen haben auf Gaea, einem Asteroiden, eine



isolierte Kolonie gegründet und sinnen auf Rache. »The enemy shall fear us« ist die alles beherrschende Doktrin dieser Militärdiktatur unter Führung von Kommandant Aulus Jole.

Dort hat die 17-jährige Valkyr alias Kyr zusammen mit anderen Kadettinnen als Beste ihrer Einheit gerade die militärische Ausbildung beendet und wartet auf ihre Abordnung in eine der Flügel genannten Abteilungen der Kolonie. Sie geht als überzeugte Soldatin davon aus, in eines der Kampfgeschwader versetzt zu werden, um gegen die Majoda zu kämpfen. Aber sie soll am nächsten Tag ihren Dienst in der Nursery antreten, in der Frauen nichts anderes sind als Gebärmaschinen, die für den Nachwuchs an Soldaten zu sorgen haben. Sie ist verwirrt und schockiert. Als sie dann noch erfährt, dass ihr geliebter Zwillingbruder Mags auf einen ihrer Ansicht nach sinnlosen Selbstmordeinsatz geschickt wurde, glaubt sie, ihn retten zu müssen. Mit Hilfe von dessen Freund Avi, einem wahren technischen Supergenie, das offenbar alles kann und auch vor Alien-Technologie nicht kapituliert, gelingt es ihr noch am selben Tag, einen gerade gefangenen Majo-Piloten namens Yiso zu befreien und in dessen Raumschiff von Gaea zu desertieren.

Echt jetzt? Zwei Teenager klauen mal eben so ein Raumschiff und juckeln durch den Weltraum?

Das ist der typische Anfang einer Heldenreise: Die Protagonistin wird aus seiner gewohnten Umgebung gerissen und bricht in ein Abenteuer auf. Man kann sich jetzt schon ausrechnen, dass Kyr's Welt am Ende eine andere sein wird und die Doktrin von Gaea auf dem Müllhaufen der Geschichte landet.

Ich bin dieser Heldenreisen schon lange überdrüssig, denn sie haben nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Daran ändert auch nichts, dass der Held kein alter weißer Mann, sondern eine Heldin, eine Jugendliche sogar, ist. Keine Gesellschaft ändert sich, nur weil eine Person oder eine Gruppe aus der gewohnten Umgebung gerissen wird, irgendwann den Bösewicht besiegt und für ein Happy End oder zumindest für einen Neuanfang sorgt. Das Ende des Despoten ist zumeist eine Folge des Umsturzes, nicht sein Auslöser. Hinter Veränderungen stecken immer komplexe Entwicklungen in sozialen Umfeldern, die allenfalls einzelne Personen als deren Gesicht in den Vordergrund schieben. Jede SF, die gesellschaftlich relevant sein will, müsste sich vom Heldenreise-Schema befreien.

Auf dem Planeten Chrysothemis, auf dem Kyr ihren Bruder Mags findet, beginnt das Welt- und Feindbild, mit dem sie auf Gaea indoktriniert wurde, Risse zu bekommen. Sie erkennt, dass ihr ganzes Leben auf Lügen beruht, auf Lügen über die Welt, die Majo und Gaea, aber auch über sie und ihre Familie.

Jetzt wird die Handlung immer komplexer, was eine knappe Zusammenfassung unmöglich macht, und ein entscheidender Faktor gewinnt an Bedeutung: Wisdom und die Schattenmaschinen. Wisdom ist »a transtemporal and pandimensional intelligence«, die die Majoda umspannt und lenkt, und, wie Avi es ausdrückt, »reality bending, serious shadowspace stuff« ist. Wisdom kann Raum und Zeit offenbar beliebig verändern. Dank dieser von Avi, aber vor allem von Yiso manipulierbaren geheimnisvollen Technik, mit der auch die überlichtschnelle Raumfahrt betrieben wird, kehrt Kyr über einige Umwege durch andere Parallelwelten an den Ausgangspunkt dieser Geschichte zurück: als

die Kadettinnen nach Abschluss der Militärausbildung auf die Zuweisung für ihre weitere Verwendung im Militärapparat auf Gaea warten.

Im Unterschied zur ersten Version soll Kyr nicht in die Nursery, sondern in die rechte Hand des machthungrigen quasi-Diktators Aulus Jole, der einen Überfall auf Chrysothemis plant. Sie fasst einen verwegenen Plan, um »a new order« zu gestalten, in der die Menschheit den Frieden im Universum garantiert und es allen gut geht. Kyr, von der selbst ihre Gefährtinnen sagen, sie mache »her lone hero thing«, kann sich nämlich – im Unterschied zu allen anderen außer Yiso – an alles erinnern, was bisher passiert ist. Wie muss man sich das vorstellen? Kyr's körperloses, reiferes Ich aus der Zukunft einer Parallelwelt überschreibt ihre jüngere Originalversion, bevor es zu dem werden konnte, was es ist? Das ist schon ein krasses Setting, eine moderne Variante des Großvater-Paradoxons, durch das die »suspension of disbelief«, meine Bereitschaft, über logische Brüche und allzu fantastische Elemente – zum Beispiel verpasst Yiso Avi in der letzten Parallelwelt mit einer »gesture of command«

die Erinnerung der ersten Avi-Version – hinwegzusehen, arg strapaziert wird.

Some Desperate Glory überzeugt mit einer komplexen Handlungsstruktur und einem ausgeklügelten Weltenbau. Der Plot selbst funktioniert allerdings nur durch den übermäßigen Einsatz der geheimnisvollen Schattenmaschinen. Das ist neben der Teenie-Heldenreise die große Schwäche des Romans. Die Entwicklung Kyr's von einer gehirngewaschene Soldatin zu einer verantwortungsbewussten, emphatischen jungen Frau ist nachvollziehbar. Gelingen ist der Alien Yiso; er verhält sich manchmal einfach fremdartig, und das ist gut so. Andere Figuren wie das omnipotente Supergenie Avi bleiben klischeehaft und blass, und an einigen Stellen wird einfach zu viel geredet und reflektiert.

Ich kann *Some Desperate Glory* nur ein »befriedigend« geben. Ob er den Hugo 2024 als bester Roman verdient hat, ist ohnehin Geschmackssache. Er war aber, soweit ich das Hugo-Wahlsystem durchschaue, der Top-Favorit und unangefochtener Sieger. Insgesamt wurden 576 Romane nominiert, von denen sechs auf die Shortlist (final ballot) kamen.⁷ ■



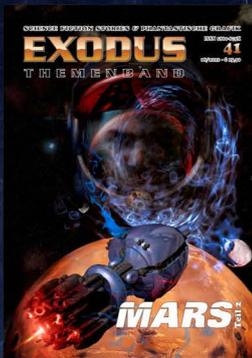
7 Wer tiefer in die Hugo-Statistik eintauchen möchte, wird hier fündig: www.thehugoawards.org/wp-content/uploads/2024/08/2024_hugo_statistics.pdf

EXODUS

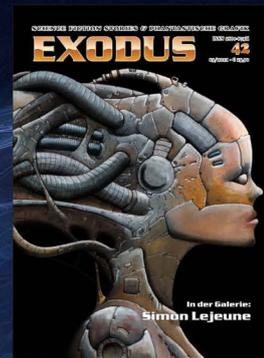
40



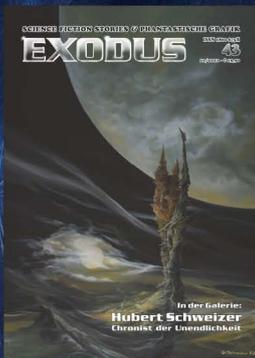
41



42



43



44



45



46



47



48



Wir brauchen Platz - du profitierst!

Deine KI empfiehlt:
zugreifen!

Befristete Aktion bis 30. März 2025

Bestellungen per Mail an:

shop@exodusmagazin.de

Betreff: **Paket-Aktion**

Versand innerhalb Deutschlands portofrei

ins EU-Ausland zzgl. 9,00 € Porto

FREIE AUSWAHL
3 aus 9
= 3 AUSGABEN
33,- EURO*

*solange Vorrat reicht

WWW.EXODUSMAGAZIN.DE

René Moreau • Schillingsstr. 259 • 52355 Düren • shop@exodusmagazin.de

TimeLash VIII

26.-27. Oktober 2024

von Volkmar Kuhnle

Bereits zum achten Mal fand dieses Jahr die TimeLash statt. Allerdings gab es eine Neuerung: zum ersten Mal verließ die TimeLash ihren bisherigen Ort im Kasseler Kulturbahnhof und zog um, ins beschauliche Groß-Umstadt. Das hatte im Vorfeld für leichte Irritation gesorgt: ein paar Besucher, die Groß-Umstadt bisher nicht kannten, befürchteten am neuen Standort einen akuten Mangel an Hotels und Taxis. Ich selbst teilte diese Befürchtungen nicht und war neugierig auf das, was am neuen Ort (Stadthalle Groß-Umstadt) wohl geboten sein würde.

Ich wurde positiv überrascht.

Bereits das Vortreffen im Café Central (übrigens nur wenige Minuten fußläufig von der Stadthalle entfernt) fand ich sehr gut. Ich traf dort einige alte Bekannte aus früheren Veranstaltungen wieder und fühlte mich sehr wohl.

Ein ähnliches Gefühl hatte ich, als ich am nächsten Tag von zu Hause aus anreiste und am Eingang prompt Big Mike wiedererkannte (und er mich). Bereits dort fiel mir etwas auf, das ich gegenüber Kassel als echte Verbesserung empfand: Mit einer Ausnahme war alles auf einer Ebene. Im



Bild 1: SFCD-Stand mit Bewachung. Die Bücher sind sicher.



Hauptflur etwa gab es die Stände für die Fotoshoots. Der Händlerraum kam kurz nach dem Eingang links. Dort hielt ich mich vor allem auf, da ich zusammen mit Roger, Alex und Sylvana zur Crew des SFCD-Standes gehörte. (Bild 1) Mit an unserem Stand waren einige Bücher aus der »Aktion Bücherrettung«, die auf der TimeLash gegen kleines Geld erworben werden konnten (was fleißig ausgenutzt wurde). Aber am auffälligsten war ein Stand der ESA, gekennzeichnet durch einen überlebensgroßen aufblasbaren Astronauten (Bild 2).

Ein paar Meter weiter war, ebenfalls links, der Eingang zur großen Halle namens »Raum Gallifrey«, in der die wichtigsten Panels stattfanden. Ergänzt wurde das durch einen weiteren, kleineren Vortragsraum namens »Raum Mondas«, der durch eine Treppe nach oben erreicht werden konnte.

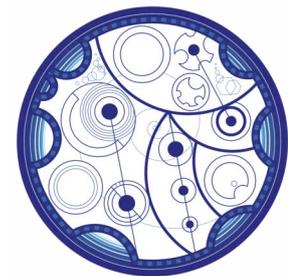
Das Vortragsprogramm hatte es in sich. Auffallend waren etwa die vielen Fachvorträge von ESOC-Mitarbeitern. Durch die Zusammenarbeit mit dem ESOC und Eumetsat, vermittelt über Robert Vogel, konnte das Vortragsprogramm um etliche Vorträge aus der »realen Raumfahrt« ergänzt werden. Einige dieser Vorträge gaben spannende Einblicke in den Stand der Forschung (Bild 3).

Aber natürlich kamen auch die »klassischen« TimeLash-Themen nicht zu kurz. So thematisierten etwa Rebecca Haar und Claudia Kern in drei Teilen »Doctor Who und Gothic Horror«. Und auch Robert Vogel ließ es sich nicht nehmen, einen sehr unterhaltsamen Vortrag zu halten über die »verrückte Geschichte des Doctor Who-Films« (Bild 4).

Weitere Highlights waren die Panels. Hier etwa traten die Companions Wendy Padbury (Zoe Heriot aus der Ära des zweiten Doctors) und Katy Manning (Jo Grant, Begleiterin des dritten Doctors, Bild 5) ge-

meinsam auf – und waren fast unschlagbar unterhaltsam. Aber nur fast. Denn der Höhepunkt der gesamten TimeLash war (aus meiner subjektiven Wahrnehmung heraus) ein Panel mit Sylvester McCoy (Bild 6). So rutschte er etwa während des Interviews langsam vom Sofa herunter. Außerdem tat er etwas, das sonst kein anderer Gast der TimeLash je gemacht hatte: Als es zu Fragen kam, blieb er nicht etwa auf der Bühne, sondern schnappte sich das Mikrofon und lief höchstpersönlich durch den Saal (Bild 7). Er beantwortete geduldig alle Fragen – auch solche, die ihm schon zigmal gestellt worden waren – auf seine unnachahmliche humorvolle Weise. Etwa die Frage, wer denn sein Lieblingsdoctor sei: »Me« (»ich«). Und konterte mit einer Gegenfrage an den Fragenden, wer denn dessen Lieblingsdoctor sei. Dieser antwortete schlagfertig mit »You« (»du«). Was hätte er unter den Umständen auch anderes sagen sollen? Die überraschten Blicke der Veranstalter zeigten wiederum, dass Sylvester McCoy's »Ausflug« vorher nicht abgesprochen war. Das war sicher besser so.

Ich könnte noch stundenlang weiter schreiben über die TimeLash VIII, aber damit will ich es hiermit belassen. Mir bleibt nur noch »danke« zu sagen: Danke an die Veranstalter, danke an alle tatkräftigen Helfer, und last not least danke an alle Vortragenden! Ich freue mich schon »wie die Sau« auf die TimeLash IX (25.-26. Oktober 2025).



Con-Bericht



Bild 2: ESA-Stand.

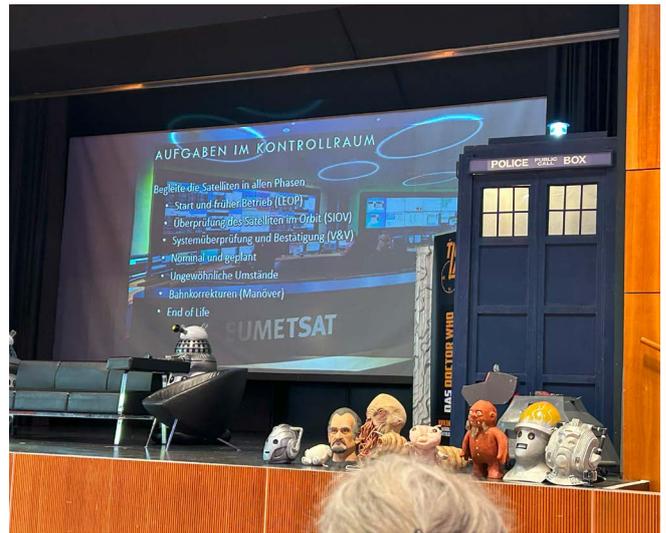


Bild 3: Vortrag über Tätigkeiten im Kontrollzentrum.



Bild 4: Robert Vogel referiert über die verrückte Geschichte des Doctor Who-Films



Bild 5: Katy Manning mit Dalek im Vierten-Doctor-Style (der Dalek, nicht Katy Manning)



Bild 6: Sylvester McCoy (der siebte Doctor) im Interview.



Bild 7: Sylvester McCoy nicht mehr auf der Bühne, sondern unterwegs zum Publikum.

Interview mit Julia Kulewatz

Wie radikal ist der Freiheitsgedanke wirklich und wie weit würden wir gehen für die allererste Liebe der Menschheit?

von Volly Tanner

Im literarischen Universum erwachen Sterne, während andere ins Vergessen trudeln. Hier eine Verbindung herzustellen, den Großen der Zunft auch Ehre angedeihen zu lassen und trotzdem selbst groß und hell und unverwechselbar zu werden, schickt sich die Science-Fiction-Autorin Julia Kulewatz mit ihrer »Dysfunctional Woman«-Trilogie an. Ein beachtenswertes Werk einer sensiblen, zukunftsstarken Frau. Volly Tanner sprach für die Andromeda Nachrichten mit ihr:

AN: Guten Tag, Julia Kulewatz. Vor einigen Monden lag Dein Buch »Dysfunctional Woman« auf meinem Tisch, eine sprachlich großartig gestaltete Dystopie. Hierin hast Du Entwicklungen unserer Zukunft weitergedacht und verschärft. Beispielsweise leben die Menschen in einer Megastadt, fruchtbare Frauen sind selten geworden. Warum aber? Welche Entwicklungen führten in Deiner Zukunft zur fast totalen Unfruchtbarkeit?

JK: Hallo, Volly Tanner. Vielen Dank für die Einladung und danke auch für das Kompliment zu meiner Sprache. Bernhard Henzen hat die Trilogie jüngst »lyrische Science-Fiction« genannt. Das fand ich zuerst irgendwie lustig, weil mir das gar nicht so bewusst war, aber die Lyrik ist ja schon eine Herzensangelegenheit meiner Literatur. Nur hätte ich nicht gedacht, dass sich das hier offenbar mischt. Aber ja, die Assonanzen sind zweifellos vorhanden (Achtung, unreiner Reim), neben Robotermärchen und singenden Gynoiden (siehe Miranda).

Nun zur eigentlichen Frage: Natürlich gab es in meiner Welt Experimente am menschlichen Genom, diese gingen reichlich schief und hatten, wie das meistens ist, ursprünglich einmal Gutes zum Ziel,



Julia Kulewatz

wenn man die Perfektion und das völlige Ausmerzen von Krankheit und Tod als etwas Gutes betrachten möchte; ich tue das aus verschiedenen Gründen nicht.

Diese Experimente spielten sich zunächst vor allem am weiblichen Körper ab und hatten Stammzellenforschung zur Grundlage. Man wollte umkehren, dass die Menschen im Laufe der Zeit immer anfälliger für Erbkrankheiten wurden (Hybris). In meiner Welt hat man diese aber so ganz nebenbei und ganz aus Versehen sogar selbst geschaffen, aber das erfährt die Bevölkerung der letzten Megacity, des Cen, nicht. Wie so oft hat es Sündenböcke gebraucht. Unfruchtbarkeit und der damit verbundene extreme Rückgang der Geburtenrate waren die Hauptfolge. Die finsterste Zeit hat man das »Dunkle Matriarchat« genannt, denn auch Frauen geben hervorragende Bösewichte ab, wie uns C1, der kürzeste lebende Code, beweisen wird.

Aber ich will noch nicht zu viel verraten.

AN: Und wie sichert Deine Zukunft das Überleben der Spezies Mensch?

JK: So richtig menschlich, wie wir uns das vielleicht vorstellen, ist in meiner Welt niemand mehr. Die Bevölkerung unterteilt sich ja anhand des im Genom verankerten Potenzials vom ersten Atemzug an in zwei Hauptgruppen: Quantities (nicht zur Vermehrung gedacht, dürfen aber an der Spermalotterie teilnehmen) und Qualities (in der richtigen Caste für die Fortpflanzung gedacht).

Alle sind durchcodiert, jede einzelne Leistung und jeder Fehler zeichnet sich fortlaufend im Code ab. Alle sind darauf bedacht, Höchstleistung für die Gesellschaft zu bringen, auch um Goodies wie *Cultureinheiten* oder *Childs* (Währung im Cen) zu erhalten und um nicht ausgeschaltet zu werden. Die drei *Chosen Ones* (höchste Caste des Cen, die kürzesten lebenden Codes) gelten als unsterblich, werden aber unter Ausschluss der Öffentlichkeit unter Tage geclont. Ansonsten gibt es den *Tempel der Schöpfung*, in dem die letzten fruchtbaren Frauen abgeschieden und im ständigen Gebet leben, um am laufenden Band zu gebären. Das beginnt vom zwölften Lebensjahr an. Sexualität gibt es dort auch nicht, alles geschieht über künstliche Befruchtung, obwohl es sicherlich Quantities gibt, die vom Tempel und seinen Insassinnen fantasieren. Die Mädchen und Frauen sind Novizinnen, Jungfrauen des Tempels, ihr Rang zeichnet sich an der Farbe ihrer Gewandungen ab.

AN: Suizid ist unmöglich in Deiner Welt. Wieso? Was wurde unternommen, um diese Möglichkeit des Einzelindividuum, sein eigenes Leben zu beenden und sich selbst aus der Geschichte herauszunehmen, zu unterbinden?

JK: Das Bewusstsein meiner Figuren steht quasi unter ständiger Beeinflussung der Optimierung durch Xeno- und Nanobots. Diese dienen nicht nur der Optimierung des Körpers, sondern auch des Bewusstseins.

Suizid ist kein förderlicher Gedanke zum Gemeinwohl, sondern wurde als Fehler im Denken gelöscht. Es träumt ja auch niemand mehr. Das kollektive Gedächtnis ist ebenfalls ausgelöscht, alle »dealen« nur noch mit Fragmenten oder Artefakten. Niemand würde an Selbstmord denken, das wäre absurd und ist ganz und gar unvorstellbar.

Der Gedanke existiert einfach nicht. Es ist ja auch für alle normal, dass man »ausgeschaltet« wird, wenn man der Megacity und ihren Bewohnern nicht mehr nützlich ist. Das wird nicht reflektiert oder gar als böse empfunden. Mord existiert demnach auch einfach nicht. Da es insgesamt auch nur noch so wenige Menschen gibt, kommt

es auf jeden Einzelnen an, und die meisten von ihnen kommen ja schon mit »Defekten« in diese Welt.

Meine Hauptfigur wird aber zeigen, dass hier Ausnahmen die Regel bestätigen: Die Geschichte beginnt mit der Frage nach dem Freitod und Freiheit. Diese wird in Qs Vorstellung per se an die Möglichkeit der Selbstentlebung geknüpft. Sie flieht aus dem Tempel der Schöpfung, um frei zu sterben. So fängt alles an.

AN: Deine Geschichte handelt von einer Welt nach der großen Läuterung und dem Fall des Dunklen Matriarchats. Was ist denn das Dunkle Matriarchat?

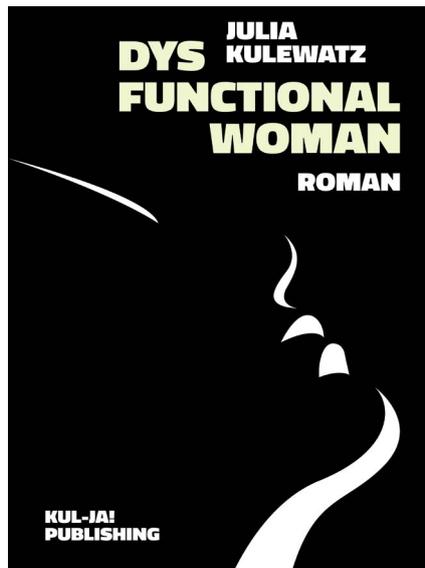
JK: Das Dunkle Matriarchat ist auf das uns noch bekannte Patriarchat als Gegenentwurf gefolgt und war nicht weniger »grusam«, ganz im Gegenteil. Es hat die Menschheit schließlich zu Fall gebracht, aber auch da möchte ich noch nicht zu viel verraten.

AN: Deine Hauptperson trägt statt eines Namens nur einen Buchstaben als Bezeichnung. Nun hat unser Alphabet jedoch nicht unendlich viele Buchstaben. Wie hast Du dieses Problem der Bezeichnung der Individuen gelöst?

JK: Q ist natürlich kein Name, sondern gewissermaßen sogar eine Narbe. Es ist das, was von ihrem Code übrig bleibt, nachdem er sich und seltsamerweise nicht sie auslöscht. Nichts als ein Buchstabe und in dieser Welt aber, in der es lediglich sich ständig modifizierende Codierungen als Bezeichnungen gibt, aber keine Namen, ein revolutionärer Akt. In ihrem Code, der mit »QL« für Quality beginnt und mit einer Zahlenkombination für ihre Leistungen für das Cen (beinhaltet zum Beispiel die Geburtenrate) fortgeschrieben wird, wird gleichermaßen das erzeugt, was mit Individualität verwechselt wird.

Namen beziehungsweise Serienausstattung über Namen in Form von Editionen besitzen lediglich die Dysfunctional Women, also die DFs. Niemand würde sich mit einem weiblichen Bioroboter gleichstellen wollen in der Hierarchie.

Also bloß keine Namen ... so ist zumindest die Ausgangsposition, von der aus wir



in dieses, ich gebe zu, gruselige Universum starten.

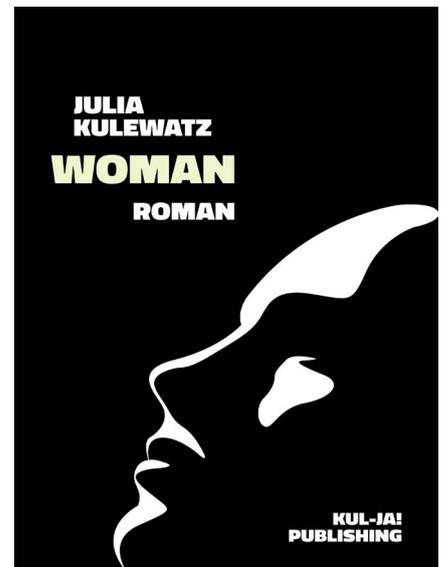
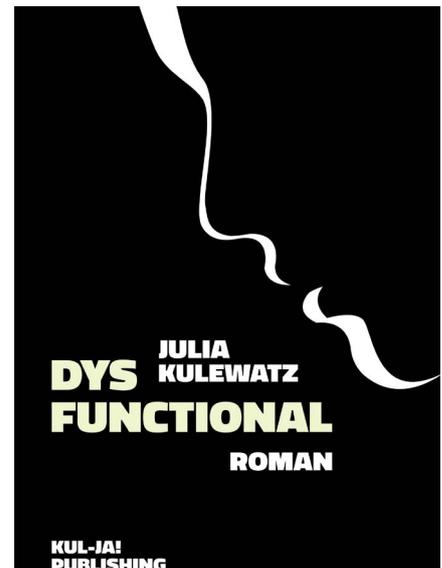
AN: Was ist der Code und was ist das Gebet der 12 Stränge?

JK: Jede Codierung ist ein Mensch oder vielmehr ein Humanoid. Der Code ist seine Bezeichnung und bildet seine Leistungen und Biodaten ab. Bei den Quantities beispielsweise sitzt der Code im Nacken. Man kann ihn sich wie eine sich ständig verändernde Tätowierung vorstellen, nur fast durchsichtig und im Dunkeln gut sichtbar. Dadurch, dass bei ihnen der Code im Nacken sitzt, müssen sie sich beugen, um von den Centrierten (eine Art Citypolice) oder übergeordneten Casten ausgelesen zu werden. Sie sehen ihren Code nie selbst.

Bei den Qualities sitzt der Code im Unterschied dazu in der Innenseite des Handgelenks, sodass diese ihn ständig vor Augen haben; ein netter kleiner Ansporn.

Das Gebet der 12 Stränge ist eine linguistische Programmierung auf Cell-Ebene. Es wird im Tempel der Schöpfung insbesondere, aber in der ganzen Mega-City, fortwährend rezitiert. Wir erfahren erst später, wie es genau lautet. Ich will ja meine Leser nicht programmieren.

AN: »Dysfunctional Woman« ist Teil 1 einer Trilogie. »Dysfunctional« Teil 2 ist auch schon veröffentlicht. Wie gestaltest Du die Geschichte von Q weiter?



JK: Q rebelliert. Aber jede meiner Figuren wird das tun.

Mal ehrlich, so kann doch niemand leben oder sterben, obwohl Q natürlich stirbt ... um zu leben. Außerdem werden wir erfahren, was passiert, wenn man sich in dieser Welt verliebt. Der dritte Teil wird in der Titelreduktion dann nur noch »Woman« heißen. Er bildet das große Finale und ja, ich bin selbst gespannt, denn mindestens eine Figur hat ein Eigenleben entwickelt, mit dem ich absolut nicht gerechnet habe, eigentlich wäre er bereits zu Anfang von »Dysfunctional« gestorben. Schleichend hat er sich zum Publikumsliebbling gemauert, obwohl ich ihn so sexistisch angelegt

habe, wie mir das nur möglich war (das war ein Heidenspaß). Aber die Lektoren (Stephan Herbst und Valeria Zimmermann) haben gekämpft wie die Löwen und jetzt ist der Entsorger genauso stark da wie Q, aber auf seine ganz und gar einmalige Art und Weise.

AN: In einem Interview mit dem Erfurter Magazin T.AKT las ich den Begriff »Genre Bastard«, mit dem Du das Buch »Dysfunctional Woman« bezeichnest. Welche Genres wurden den hier bastardisiert?

JK: Da habe ich mich als Verlegerin nicht auf meine Trilogie bezogen, sondern auf den Vorgang des »Schubladisierens« überhaupt.

Alles, was wir nicht gleich einordnen können, wird ja oftmals noch als Bedrohung empfunden. Zumeist geschieht das ohne bösen Willen einfach unbewusst. Das ist in uns drin und wird auch gesellschaftlich forciert.

Ich bin mir auch nicht sicher, ob ich Science-Fiction geschrieben habe. Neulich hat mich eine Journalistin im literarischen Schreiben mit der kanadischen Schriftstellerin Margaret Atwood (Report der Magd) verglichen. Das ist auf jeden Fall ein riesengroßes Kompliment, so viel ist sicher. Ich muss zugeben, dass ich noch nichts von ihr gelesen habe, außer verschiedenen Interviews, und in diesen fand ich sie humorvoll und einfach brillant.

Ich will damit sagen, dass das menschliche Hirn vor allem in Assoziationsketten funktioniert, wenn wir nicht schwer traumatisiert sind. Wir ziehen uns also Vergleiche heran und öffnen und schließen, um die Metapher zu gebrauchen, gedanklich Schubladen. Dissoziation hingegen geschieht, wenn sich Traumata eingeschrieben haben, und dort sind einige meiner Figuren anzusiedeln.

AN: Gute Science-Fiction hat auch immer mahnenden Charakter. Hast Du Hoffnung, dass die Spezies Mensch es schafft, zu gesunden und sich auf den humanistischen Weg zu begeben? Derzeit stehen ja doch alle Weichen so, dass es eher dystopisch wird in nächster Zeit ... oder?

JK: Meine Hoffnungen sind das Größte an mir. Nein, Spaß beiseite: Tatsächlich bin ich, sofern ich das beeinflussen kann, größtenteils von Menschen umgeben, die den humanistischen Weg niemals verlassen haben.

Meine Trilogie ist auch nicht halb so pessimistisch, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Es gibt auch viel zu lachen. Ein Drahtseilakt, wie das Leben (»Galgenhumor« ist ein deutsches Wort, das ich mag). Hier kommt niemand lebend raus und genau deshalb ist meine Welt eine sehr intensive, denn was bedeutet es, sich das Leben (zurück) zu holen? Zuerst hat sich ja niemand gefangen gefühlt.

Was bedeutet Freiheit in einer determinierten Gesellschaft wirklich?

Wie radikal ist der Freiheitsgedanke wirklich und wie weit würden wir gehen für die allererste Liebe der Menschheit?

AN: In Deinen Science-Fiction-Büchern wird die zukünftige Realität von den allerwenigsten Individuen infrage gestellt, all die dystopischen, demütigenden und diskriminierenden Elemente sind in ihnen Normalität. Dies scheint mir ein Grundübel der Species Mensch zu sein: das Nicht-In-Frage-Stellen der Realität. Hiesige glauben an die Demokratie genauso wie anderswo lebende Menschen an das Regelwerk der Scharia oder die Gottgegebenheit der Herrschaft einer Familie oder eines Autokraten. Der große Philip K. Dick wurde verrückt über diesem Gedanken. Beschleicht Dich nicht manchmal auch das Gefühl, in der Matrix (eigentlich eine Zusammenfassung der Kurzgeschichten von PKD) zu leben? Der Stellenwert der »Wissenschaft« wurde während der Pandemie auch fast schon religiös aufgeladen, obwohl der Stand der Wissenschaft immer nur punktuell zeitbezogen sein kann. Wie können Menschen mündig werden?

JK: Philip K. Dick hat sich gewissermaßen als Prophet erwiesen. Er gehört zu den Autoren, die mich maßgeblich beeinflusst haben. »Do Androids Dream of Electric Sheep?« ist 1968 erstmalig erschienen und hat die Vorlage zu »Blade Runner« gegeben. Wir befinden uns im Jahre 2049,

bis dahin ist es nicht mehr lange hin und auch in meiner Welt kommt den Tieren eine Schlüsselrolle zu, vor allem den großen blauen Holzbiene. Ein Haustier zu haben ist im Cen eigentlich gar nicht mehr möglich, darüber wird auch nicht nachgedacht, weil es kaum noch Tiere gibt. Es sei denn, man ist ein Chosen One oder aber ein Awakened, aber das sind dann ganz andere Tiere, die mit diesem Kollektiv in Verbindung stehen. Bei mir sind das auch keine (elektrischen) Schafe, die Dick ja an artifizielle Träume und deren Möglichkeiten knüpft, sondern ein immer wieder neu geclontes weißes Kaninchen und Rehe, die für die allermeisten Humanoiden nicht mehr sichtbar sind.

Ich beziehe mich über die Relikte und Artefakte in meiner Welt direkt auf Dick. Eines davon ist die Stimmungsgel, die in ihrer Grundeinstellung auf Depressionen eingestellt ist, diese kommt bereits bei ihm vor. Eine meiner Hauptfiguren aus »Dysfunctional Woman«, C1, wird diese später finden, ihrer Sammlung hinzufügen und benutzen: »Das Relikt gab keinen Ton von sich. Eine echte, nahezu unversehrte Penfield. Als man sie fand, war sie auf ein knappes A für »Depression« eingestellt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit die letzte ihrer Art, ein Vermögen in Childs wert, stammte sie schätzungsweise aus den lange vergangenen 1990ern.«

Aber man wird noch ganz anderen Spuren folgen können, wenn man aufmerksam liest. Die Robotermärchen (1964) von Stanislaw Lem tauchen auf und werden von der DF Miranda laut gelesen. Das verändert alles, und das nicht nur für den Entsorger.

Die Dysfunctional-Woman-Reihe ist meine Liebeserklärung an die bekannten und weniger bekannten Größen der Literatur, die meinen Weg begleitet haben und weiterhin begleiten. Nichts existiert singulär und wirklich getrennt. Ich bin da ganz bei Gilles Deleuze und dem Gedanken als ein Rhizom. Philosophie kommt also auch mit. Mir war es aber wichtig, die Leser selbst entdecken zu lassen.

Was mich zum zweiten Teil Deiner Frage bringt: Wissen ist natürlich eine Holschuld und erfordert auch Mut im Sinne des »Sapere Aude« der Aufklärung, dieser Geist herrscht meines Erachtens noch immer

vor. Das macht den mündigen Menschen aus: Wissensdurst, Neugier und schließlich auch Mut.

Du fragst nach der Verbindung von Wissenschaft und Religion. Das ist natürlich nichts, was erst in unserer Zeit extreme Ausmaße angenommen hat. Es kommt durch das digitale Zeitalter nur in einem neuen Gewand daher, wenn wir uns beispielsweise daran erinnern, auf welche Weise das geozentrische Weltbild vom heliozentrischen abgelöst wurde.

Das war, um es gelinde auszudrücken, kein leichter Übergang und hat großen Mut erfordert. Wir werden also nicht mündig, sondern das ist etwas, das uns gegeben sein sollte, es ist an die Menschenwürde geknüpft, wir müssen uns nur daran erinnern, wo wir herkommen, wer unter welchen Bedingungen vorangegangen ist und uns dann entscheiden, wer oder was wir in Zukunft sein wollen.

AN: Danke, Julia, dass Du Dir Zeit für uns genommen hast und für Deine anregenden Gedanken und Bücher. ■

Dysfunctional Woman im Netz:

<https://www.kul-ja.com/onlineshop/dysfunctional-woman/>

Dysfunctional im Netz:

<https://www.kul-ja.com/onlineshop/dysfunctional/>

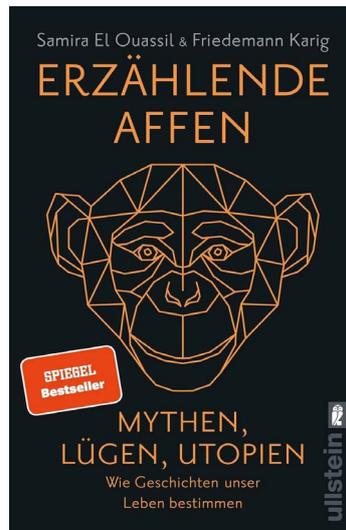
Julia Kulewatz im Netz:

<https://www.kul-ja.com/verlag/team/>

Fansein-Kolumne: Am Anfang war die Geschichte. Vom Erzählen

von Michael Baumgartner

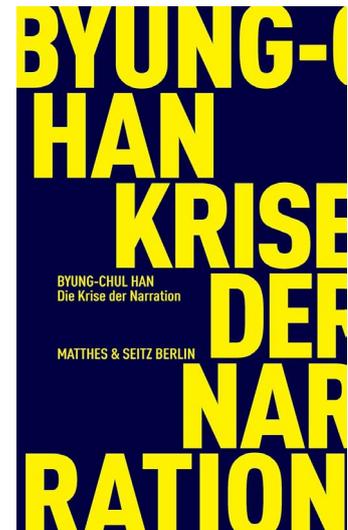
Ihr seid sicher schon einmal dem Wort »Narrativ« begegnet. Das ist etwas, das in Form einer Erzählung verbreitet wird. Mal absichtlich, mal eher indirekt, weil alles Geschehene und Erfundene nun mal dazu neigt, zu einer Geschichte zu werden. Die Erzählforschung hat Hochkonjunktur, aber auch das ganz allgemeine Interesse am Erzählen, das neuerdings auch philosophische Weihen bekommen hat.



Das könnte damit zusammenhängen, dass Erzählungen problematisch geworden sind, weil sogenannte Narrative in gesellschaftspolitischen Debatten und Kontroversen in Konkurrenz zu nüchternen Fakten stehen, wie etwa im Streit um die Realität des Klimawandels. Menschen versammeln sich um Narrative, die eine eigene Wirklichkeit für sich beanspruchen.

Es widerstrebt mir persönlich, dass das Erzählen sich in den Dienst von Ideologien stellt, das Erzählen nicht mehr die Menschheit voranbringt, sondern Geschichten von modernen Rattenfängern genutzt werden, um zu verführen. Der arme leidgeprüfte Mensch, der unter großem Veränderungsdruck steht, der vor der Komplexität der Realität kapituliert und sich zum Beispiel von Verschwörungserzählungen einfangen lässt. Dadurch erscheint einfach alles so einfach. Davon schreiben auch Samira El Ouassil und Friedemann Karig in ihrem Buch »Erzählende Affen«. Wir sind von Natur aus für Geschichten empfänglich, weil sie die Welt ordnen, zumindest während des Lesens und Hörens einer Geschichte.

Oder es könnte daran liegen, dass sich das Erzählen allgemein in der Krise befindet, wie das der zeitkritische Philosoph Byung-Chul Han in seinem Buch »Die Krise der Narration« ausführlich erörtert. Er sieht die »Information« gegenwärtig als den großen Gegenspieler der Narration. Wir nehmen heute viel mehr Informationen auf als in früheren Zeiten, in denen unser Wissen von der Welt in Geschichten eingebunden



war, die Zeiträume und Zusammenhänge schufen. Die Folge davon: unsere Verbindung mit der Welt wird schwächer, einfach oberflächlicher. Dabei benötigen wir gerade in der Gegenwart die Narration dringend, um uns zu behaupten und bei der Geschwindigkeit der Veränderungen einen Halt im Sein zu finden.

Byung-Chul Hans Aussagen aus dem Buch habe ich ziemlich heruntergebrochen und vereinfacht, aber ich denke, wir können das alle nachvollziehen, da wir in unserer Umwelt mit Informationen, mit Informationshäppchen über alle Medien eingedeckt werden, weil wir informiert sein sollen oder wollen. Wir konsumieren Nachrichten, aber es bleibt wenig davon im Gedächtnis, weil sie zu schnell von anderen abgelöst werden. Ich persönlich spüre bei dieser Informationsflut ein Ungenügen, es wird mir zu viel, und es gibt gleichzeitig zu wenig Tiefe. Das ist auch ein Grund, warum ich hin und wieder Artikel, Nachrufe oder eben Kolumnen schreibe, um die vielen Nachrichten und Informationen zu verarbeiten und in größere Zusammenhänge zu stellen.

Die Grundmuster des Erzählens sind überall, also auf der ganzen Welt gleich. Sie sind sozusagen archetypisch. Bei der Heldenreise sind diese Grundmuster am vollständigsten zu erkennen. Wir erzählen von unserem Leben selbst gerne als einer Heldengeschichte, von der Überwindung der Widerstände, vom Finden unseres Platzes in dieser Welt und von der Belohnung

unserer Anstrengungen. Die wollen wir hören, wir wollen uns als die Helden und Heldinnen in unserer eigenen Geschichte erkennen. Deshalb lesen und hören wir Abenteuergeschichten und sehen uns entsprechende Filme an.

Das betrifft mich alles auch als Erzähler. Helden kommen bei mir zwar nicht so oft vor, das ist manchmal ein Problem, habe ich mich dabei von den natürlichen Quellen und Bedürfnissen entfernt? Ich würde gerne auf der anderen Seite (mit erzählerischen Mitteln) austeilern gegen die, die ich nicht mag oder die böswillig und mutwillig unangemessene Weltbilder verbreiten und Menschen und der ganzen Welt schaden. Will sie in Geschichten verwursten und all ihrer Verbrämungen entkleiden, so dass sie sich nicht wiedererkennen oder vor Scham im Boden verschwinden.

Was sind die bestimmenden Formen des Erzählens nicht nur in der Gegenwart? Der Untertitel des Buchs »Erzählende Affen« zeigt die drei großen Formen, die in der Thematik immer präsent sind und die alle irgendwie uns betreffen: Mythen, Lügen und Utopien.

Mythen sind weiterhin wirkmächtig. Alte Mythen werden in Geschichten der Popkultur immer wieder recycelt oder neu interpretiert, etwa in der Fantasy oder in Superhelden-Comics. Mythen sind noch immer im Kontext der Religionen wirksam. Daneben gibt es neue Mythen, etwa »Gründemythen« wie die, dass heute milliardenschwere Hightech-Konzerne in Garagen angefangen haben, also quasi aus dem Nichts entstanden sind.

Lügen: Wir erzählen Geschichten, die wir erfunden haben, manchmal auch, um die Zuhörenden zu täuschen. Es geht um gezielte Irreführung und Verschleierung von unangenehmen Wahrheiten. Wenn sie in gute Geschichten verpackt sind und einen emotional ansprechen, dann glaubt man sie gerne. Dann bleibt man dabei, auch wenn die erdrückende Faktenlage sie schon längst als Unwahrheit entlarvt hat. Wie oben schon. Lügen ordnen als Erzählungen Dinge falsch ein. Andererseits besteht fast die ganze Literatur und der Film – von der Fantastik ganz zu schweigen – aus erfundenen Geschichten. Man kann aber sagen, dass sie im Dienst einer tieferen Wahrheit

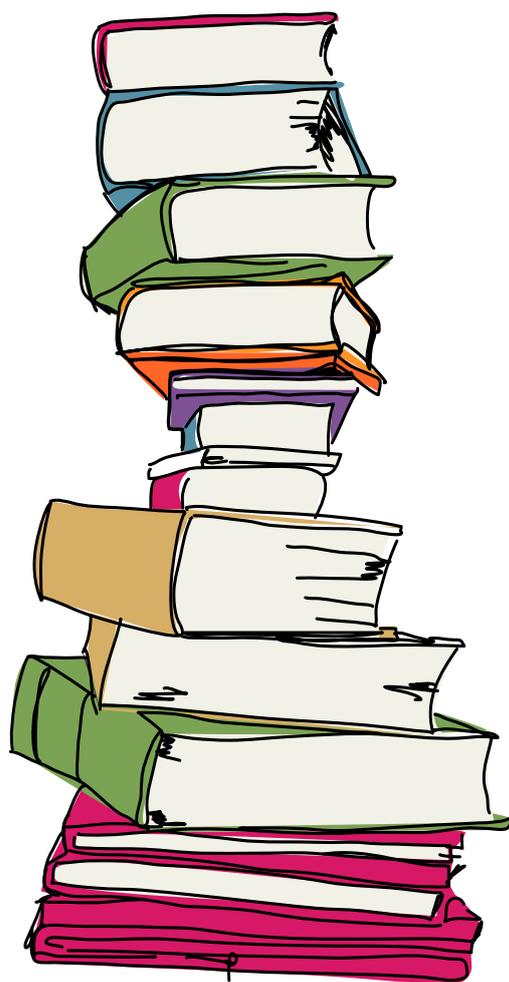
stehen. Das Publikum weiß natürlich um ihren Charakter, setzt aber für die Zeit der Rezeption seinen Unglauben aus, um sich in die Erzählung zu begeben.

Utopien: Wir machen uns aber auch Mut und stellen uns vor, wie es besser sein könnte. Der Ausweg aus der ewigen Gegenwart, in der die zukünftige Zeit immer mehr verschwindet, das sind auch Erzählungen, machtvolle Erzählungen, die ermutigen und uns vorausblicken lassen. Wir sollten uns Geschichten erzählen, in denen wir oder uneresgleichen klar benannte Probleme lösen oder ihnen entgegenzutreten, als Gegenprogramm gegen Verschwörungserzählungen. So bekommt das Erzählen ein utopisches Potenzial. Ein Mittel der Selbstermächtigung, wir können uns mit Erzählungen auch auf die richtige Spur bringen, und die vielen Krisen bewältigen.

Wir als SF-Fans in Deutschland haben ein herausragendes Beispiel für eine wirkmächtige Erzählung vor Augen: Die Perry Rhodan-Serie. Sie ist die längste zusammenhängende Serie der Weltliteratur und ist immer noch nicht an ihrem Ende angekommen. Sie erzählt selbst eine ermutigende Geschichte, nämlich dass die Menschheit trotz aller Gefahren im Kosmos eine Zukunft hat. Ohne diese Grundüberzeugung wäre sie vermutlich längst nicht so einflussreich und beliebt. Die Gemeinschaftsbildung einer Erzählung ist immer auch ein wichtiger Aspekt, der auch bei der Perry Rhodan-Serie voll zum Tragen kommt. Das Fandom trägt inzwischen die Serie genauso wie der Verlag. Die Leser- und Hörerschaft kommuniziert untereinander, aber auch mit den Autoren und Autorinnen. Kreativität wird freigesetzt. Sie ist ein Beispiel für die Kraft einer Erzählung, die Heimat und Kraftort sein kann, die Menschen mobilisiert und verbindet. Die nach Byung-Chul Han »einen Ort zu weisen, aus dem In-der-Welt-Sein ein Zuhause-Sein machen«, auch in gewisser Weise Sinn und Orientierung vermitteln.

Man kann das auch auf Star Trek und Star Wars anwenden, wenngleich bei diesen Franchises/Universen die einzelnen Elemente und die Ansprache der Phantasie und des Gemeinschaftsgeists im Vergleich zu Perry Rhodan eine andere ist.

Erzählungen oder Narrative wirken oft in unterschiedlicher Weise auf unser Leben, und manchmal merken wir es gar nicht, weil sie gut platziert und verwoben in andere Inhalte sind. Werbung kommt ohne sie nicht aus, aber auch nicht die Politik. Wir brauchen sie, wir lieben sie. Irgendwie wird unser Bedürfnis nach dem Verweilen in einer Geschichte, nach dem, was Byung-Chul Han »Kontingenzt« nennt, immer befriedigt. Nicht von ungefähr haben Serien mit einer durchgehenden Handlung Konjunktur, werden umfangreiche Romane von jungen Menschen trotz abnehmender Aufmerksamkeitsspanne gelesen. Wir sollten uns unserer Bedürfnisse daher sehr bewusst sein; wir sollten wach sein, damit wir nicht allen schönen und verlockenden Geschichten blindlings folgen. ■



85 Jahre »Captain Future« ... 85!

von Arne Sitzius

Man mag es kaum glauben, doch dieses Jahr feiert die Science-Fiction-Serie »Captain Future« ihr 85-jähriges Jubiläum: Im Januar 1940 ging in den USA der allererste Roman »Captain Future and the Space Emperor« an den Start und wurde sofort ein Hit. Die Serie entstammt somit einer Zeit, die wir als »Golden Age of Scifi« kennen und in der das Genre sozusagen »salonfähig« wurde: Nur ein, zwei Jahre zuvor waren Heldenkollegen wie Superman, Batman oder Captain America entstanden – Helden, die uns noch heute begleiten. Und so kämpften Future und seine Mannschaft – Grag, der Roboter, Otho der Androide und Prof. Simon Wright, das »Lebende Gehirn« – fortan mit Hilfe von Wissenschaft und ausgefeilter Technik gegen Unrecht und Verbrechen im Universum.

Erfunden wurde Captain Future übrigens nicht von Edmond Hamilton, der zwar für diese Romanfigur bekannt wurde und auch die meisten seiner Abenteuer verfasste, sondern von dem Duo Leo Margulies und Mort Weisinger (beide damals bei Standard Magazines): Bereits im Juni 1939 legten die beiden ein Exposé für die spätere Serie vor und holten anschließend Hamilton als Schriftsteller ins Boot, um die Romane

zu verfassen. Hamilton als erfahrener Autor hatte mit dem vorgestellten Konzept jedoch so seine Schwierigkeiten. Mit viel Mühe und gegen etliche Widerstände setzte er schließlich umfassende Änderungen durch, so dass diejenigen Charaktere entstanden, die viele von uns wohl noch aus der 1980 in Deutschland ausgestrahlten Animationsserie kennen.

Apropos »Animationsserie«: Die Erzählungen rund um Future und seine Gefährten gerieten nach und nach in Vergessenheit, bis Ende der Siebziger Jahre das japanische Studio Toei Animation sich des Stoffes bemächtigte und daraus die gleichnamige Zeichentrickserie kreierte. Zur damaligen Zeit flimmerte eher harmlose und niedliche Trickfilmkost wie »Heidi« oder »Sindbad« über die Bildschirme der Republik – da war ein aufwendiges Science-Fiction-Spektakel wie CF etwas völlig Neues und schlug wie eine Bombe ein: Dafür sorgten nicht nur die charismatischen deutschen Stimmen und der Soundtrack von Christian Bruhn, sondern vor allem auch die spannenden Geschichten selbst. Allerdings war und ist es keine »Kinderserie« ... Das ZDF hatte sie zwar für das Kinderprogramm eingekauft und mittels herber Schnitte und einer im Alter herunterkorrigierten Synchronisation der vorgesehenen Zielgruppe angepasst, wobei Gewaltszenen und für unwichtig erachtete Nebenstränge entfernt wurden, doch was nach dieser Radikalkur davon noch übrig blieb, war hierzulande immer noch Anlass für Elternproteste (ein ähnliches, wenn auch schlimmeres Schicksal erlitt »Speed Racer«; diese Serie wurde nach drei Folgen sogar abgesetzt). Trotzdem wurde »Captain Future« in Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland sehr erfolgreich. Die Serie erfreute sich aber auch in Lateinamerika und einigen arabischen Ländern großer Beliebtheit und bot letztlich vielen von uns den Einstieg in die große weite Welt der Science Fiction.

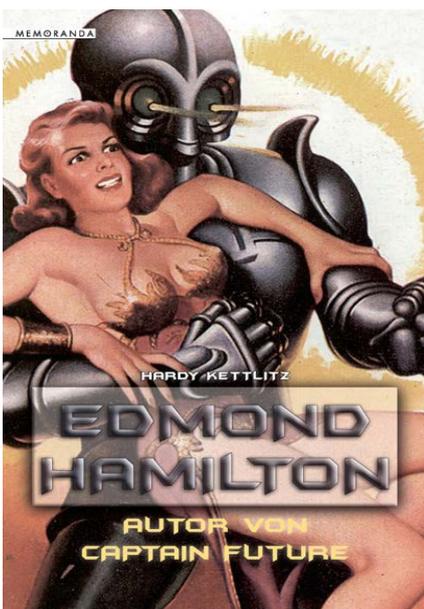
Gerüchte um eine geplante Verfilmung ließen ab 2011 die Herzen der Fans höher schlagen, doch seit Bekanntwerden des Projekts bis hin zum ersten Interview und schließlich der Übergabe an Wiedemann & Berg gingen etliche Jahre ins Land, ohne

dass tatsächlich ein Film daraus wurde. Aber wer weiß – vielleicht werkeln die Verantwortlichen ja bereits im Hintergrund? Jedenfalls hat das Erscheinen des CF-Mangas im September 2024 für lizenzrechtlichen Aufschub gesorgt; somit sieht es momentan so aus, als ob den Machern weitere 10, um nicht zu sagen 11 Jahre zur Verfügung stehen.

Der Captain und seine Fans sind jedenfalls geduldig. Sie haben bereits viele Jahrzehnte durchgehalten und werden auch die folgenden Jahre überstehen, egal, was da kommt: Hamiltons aufwendig und fantasievoll ausgestattete Welten von epischem Format, in denen das pralle menschliche Leben mit all seinen Facetten spielt, sind zwar keine Weltliteratur, stellen dafür jedoch – ähnlich wie George Lucas' »Krieg der Sterne«¹ – eine der bildgewaltigen großen Weltraum-Sagas mit hohem Unterhaltungsfaktor dar. Vermutlich deshalb hat seine scheinbar bekannteste Romanfigur, der rothaarige Kapitän, bis heute überlebt.

Edmond Hamilton starb Anfang Februar 1977. Die TV-Serie, die die Abenteuer Futures übrigens inhaltlich recht nah am Original in ansprechende Bilder fasst, und ihren Erfolg, hat er nicht mehr mitbekommen ... Die Tatsache jedoch, dass sein Protagonist auch noch heute geschätzt wird und es sogar ein (wenn auch unorganisierendes) Fandom dazu gibt, das seinen Captain feiert, würde ihm sicherlich gefallen. ■

<https://futuremania.de/>
http://golkonda.eu/cms/front_content.php?idart=280



1 »Captain Future« war tatsächlich eine der vielen Inspirationen für »Star Wars«, wie George Lucas einst in einem Interview verriet

Science Fiction

Maxim Leo

Wir werden jung sein

Kiepenheuer & Witsch,
Köln, 2024, 304 Seiten,
Hardcover, ISBN 978-3-
462003758, eBook 978-3-462310696



von Franz Hardt

»Ihr Leben gerät aus den Fugen, als die Teilnehmer einer Medikamentenstudie an der Berliner Charité plötzlich jünger werden.« So beginnt der Klappentext für dieses Buch, der insbesondere auf der ersten Umschlagseite eigentlich viel zu viel verrät.

Im Buch werden verschiedene Personen vorgestellt und ich kannte, weil ich den Klappentext gelesen hatte, die Überraschungen all dieser Einführungskapitel. Dennoch machte es Spaß, von Jakob zu lesen, dem Teenager, der völlig verwirrt von seinen großen Gefühlen zu Marie ist, oder vom Immobilienmogul Wenger, der bis zum Schluss blind ist für die Personen in seinem Umfeld. Wir lernen Verena kennen, die Schwimmerin, deren große Erfolge schon ein paar Jahre her sind, und auch Jenny, die mit ihrem Mann seit Jahren vergeblich versucht, schwanger zu werden. Wichtig ist natürlich auch Martin, der Arzt und Organisator der Studie, der das Medikament auch an sich selbst ausprobiert hat.



Die Figuren sind so ausgewählt, dass unterschiedliche Fragen und Probleme in Zusammenhang mit einer Verjüngung und Lebensverlängerung angesprochen und diskutiert werden können. Ihr Leben ändert sich dramatisch, ihre Beziehungen werden großen Belastungen ausgesetzt, und sie müssen wichtige Entscheidungen fällen. Im Gesundheitsministerium wird diskutiert, wie die Anti-Aging-Industrie zur Lebensverlängerung steht, oder die Kirchen, und was diese Änderung mit dem Rentensystem macht, welche Auswirkungen auf den Umweltschutz zu erwarten sind oder auf das Klima. Es fallen Sätze wie: »Erst die Sterblichkeit gibt uns Menschen die Möglichkeit, unsterbliche Dinge zu tun«. So entwickelt sich eine gelungene Auseinandersetzung mit einem altbekanntem SF-Thema.

Martin wird dabei auch einmal entführt und erpresst. Daran hat mich nur erstaunt, wie dilettantisch die Entführer vorgingen. Ich fand dies unglaublich und hätte erwartet, dass er im Auftrag irgendwelcher Reichen oder von großen Verbrecherorganisationen entführt werden würde, denn sein Mittel dürfte der begehrteste Stoff der Welt sein, die Aussicht auf Erfüllung eines alten Menschheitstraums viele Kriminelle anlocken.

Das Buch ist unterhaltsam geschrieben, der Stil erinnerte mich an Andreas Eschbach, ohne dass ich hier das wirklich vertiefen kann. Es hat einen angenehm ironischen Tonfall mit teils bösen Charakterisierungen. Allerdings wirkt der Aufbau manchmal zu schematisch, wenn die verschiedenen Menschen und ihre Schicksale nacheinander quasi »abgehakt« werden.

Am Ende findet jede Figur für sich persönlich eine Antwort auf die großen Fragen, die das Medikament aufwirft, für die Gesellschaft aber bleibt alles offen. Hier hatte ich mehr erwartet, hier bleibt mir das Buch zu sehr im Privaten, die gesellschaftlichen Veränderungen, die das Medikament bewirken müsste, werden nur in Gesprächen andiskutiert, aber nicht ausprobiert und gezeigt. Es gibt keinen weiterführenden Weltenbau. ■

#nearfuture #speculativefiction #ki

Kai Focke und Sabine Frambach (Hrsg.)

Campus 2049: Hochschule der Zukunft

Oldib Verlag, Oktober 2024

Taschenbuch, 182 Seiten, 20,00 €

ISBN 978-3-910869-09-7

von Christoph Grimm

Im Oktober 2024 feierte die »Duale Hochschule Baden-Württemberg« (DHBW) in Mannheim ihr fünfzigjähriges Bestehen. Sabine Frambach und Kai Focke nahmen das Jubiläum zum Anlass, in Kooperation mit der Phantastischen Bibliothek Wetzlar mit einer offenen Ausschreibung nach Texten zu suchen, die über das Studieren im Jahre 2049 spekulieren. Die im Anschluss zusammengestellte Anthologie »Campus 2049« wird der Thematik »Hochschule der Zukunft« gerecht, denn die Autorinnen und Autoren haben bei der Zeichnung ihrer Zukünfte verschiedene Aspekte berücksichtigt: Wohnsituation, Prüfungswesen, Klassismus, Diskriminierung, demografische Veränderungen, Wandel der studentischen Gemeinschaft, die stärker werdende Heterogenität der Gesellschaft, Einfluss von digitaler Unterstützung und KI auf unseren Alltag und unser Denken etc.

Nach meinem subjektiven Empfinden sind zehn der achtzehn Beiträge gut und sehr gut, sechs weitere im qualitativen Mittelfeld und nur zwei Geschichten mäßig – ein mehr als respektable Schnitt für eine Kurzgeschichtensammlung, zumal die Anthologie nicht einen Totalausfall enthält.

Ich gehe im Folgenden auf einige Geschichten, die mir besonders imponiert haben und auch die tonale und inhaltliche Vielfältigkeit der Anthologie unterstreichen, näher ein.

In »Episteme einer KI-gelenkten Promotionstätigkeit« von Rafael P. Bienia hat Nur, die in einem *bildungsfernen Umfeld* (sic!) aufgewachsen ist, von der Deutschen Sozialdemokratischen Stiftung finanzielle Unterstützung für die Dauer ihres Dissertationsprojektes zugesichert bekommen. Allerdings bedingt das Arrangement mit der Stiftung, dass sie ihr Projekt mit KI-Assistenz durchführen muss.

Ein Text, der auf nur sieben Seiten viele Themen (u. a. Klassismus, soziale Unterschiede, Förderungsverfahren) behandelt und dem es gelang, mir die Protagonistin Nour sehr nahe zu bringen. Der Autor beschäftigt sich nicht nur mit der Frage, wie stark KI genutzt werden könnte, sondern auch, wie stark und bestimmend der Einfluss der »Unterstützung« sein sollte. Die spekulative Zukunft ist vage gehalten, aber in den Auswirkungen merklich gut durchdacht.

»Digitale Distanz« von Katja Jansen ist ein Text, dessen Titel sich verschiedentlich in der verhältnismäßig kurzen Geschichte manifestiert. Auf der Handlungsebene warten die Studenten Ravi und Leon, die beide an derselben Universität studieren, aber auf verschiedenen Kontinenten leben, auf die Benotung eines eingereichten Essays. Sie vertreiben sich die Zeit mit einem virtuellen Kampf. Auf der Metaebene sind es die spielerische Taktik und die unterschiedlichen Ansichten der beiden Freunde, die den Titel der Geschichte spiegeln. Insbesondere Ravis Reaktion nach der Begründung für die Benotung unterstreicht die mehrdeutige Aussage der beiden Worte erneut.

In »Ethikkommission« von Katharina Münstermann möchte die Studentin Mira den vorherbestimmten Studiengang wechseln. Was heutzutage noch recht problem-

los geht, ist aufgrund des demografischen Wandels im Jahre 2049 und des 2040 verabschiedeten Gesetzes »zur Wiederherstellung gesellschaftlicher Ordnung« schwierig. Mira muss ihr Anliegen vor einem Ausschuss erklären. Eine düstere Vision, denn die freie Entscheidung, die wir heute genießen – allen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und strukturellen Problemen zum Trotz – ist im Setting der Geschichte deutlich eingeschränkter. Der demografische Wandel und der Fachkräftemangel werden selten in der SF thematisiert – und wenn, dann oft dadurch, dass Roboter und KI viel kompensieren. Diese skizzierte Zukunft, bei dem unterschwellig die Rolle der Frau wieder mehr in Richtung »hauptsächlich Mutter« gedrängt wurde, verzichtet jedoch auf den alles lösenden Technikjoker.

»Human Resources« von Catrin Rohleder schlägt dagegen einen optimistischeren Ton an. Leon ist ein typischer Durchschnittsstudent. Weder besonders schlau und fleißig, noch überfordert oder faul. Sein abschließender Prüfungsmarathon stellt ihn jedoch vor Herausforderungen. Eine flott geschriebene Geschichte, die mit teils schönen, teils schnoddrigen Formulierungen punktet. Die Autorin ist stilsicher unterwegs und scheint es zu lieben, spielerisch mit Sprache umzugehen. Die launigen Dialoge zwischen Leon und seinem genderfluiden Mitbewohner C:rl sind bisweilen derb, aber gerade darum auch erfrischend natürlich. Mir gefällt insbesondere die gelungene Zeichnung des Zwischenmenschlichen in einem futuristischen Studierendenalltag, wenn sich das Leben größtenteils in digitalen Umgebungen abspielt. Die Idee der Prüfung ist originell, die Pointe sitzt.

In »Bei Nelly« von Nicole Hobusch betreibt die titelstellende Protagonistin einen Kiosk gegenüber einer Hochschule. Die Studierenden suchen ihr Geschäft jedoch nicht für Snacks oder Energydrinks, sondern wegen konzentrationsverstärkender Mittel auf. – Eine intensiv geschriebene Geschichte, die tonal im Pessimismus badet. Drogen- und Medikamentenmissbrauch, um Leistungen abzurufen oder um überhaupt »noch funktionieren zu können«, ist

das bestimmende Thema der Geschichte. Die Stärke des Textes liegt darin, dass sich die Autorin mit einer Wertung zurückhält, aber in gewisser Weise alle Figuren der Geschichte zum Schluss einen Preis für ihre Entscheidungen zahlen müssen.

Mein Highlight der Anthologie ist »Akzeptanzlücke« von Verena Schiffmann. Die ehemaligen Kommilitoninnen Karina und Beate treffen nach vielen Jahren in ihrer, zwischenzeitlich verwaisten Musikhochschule, wieder aufeinander. Beide hatten klassische Sängerinnen werden wollen, aber der »Markt« hat keine Notwendigkeit mehr dafür. Die Grundidee hinter diesem Text ist natürlich nicht neu. Jedes Mal, wenn Maschinen oder technische Errungenschaften menschliche Arbeitskraft ersetzen, gab es Protestierende, die artikulierten, den Menschen würde etwas weggenommen werden. Wie wir alle wissen, ist mit generativer KI und ausgeklügelten VR-Programmen nun auch die unersetzbar geglaubte Kunstwelt in Bedrängnis. »Und das Publikum findet sowieso alles gnadenlos geil. Kein Wunder, datenbasierte Programmgestaltung ist unfehlbar.« Das ist der Satz der Geschichte, der in mir nachhallt. Ist es vielleicht wirklich so einfach? Mögen wir über die derzeitigen ChatGPT-Versuche noch spotten, wenn in ein paar Jahren vielleicht auch für »Lesende mit Anspruch« die *Programmgestaltung* perfektioniert wurde? Die Frage, was diese einschneidenden Veränderungen – Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und spekulativem Bedingungsloses Grundeinkommen (BGE) zum Trotz – mit uns macht, bricht Verena Schiffmann in einem leise erzählten und sprachlich sehr schönen Text gekonnt auf die unterschiedlichen Empfindungen ihrer beiden Hauptfiguren herunter.

Weitere Geschichten nehmen die Perspektive einer KI ein, behandeln Manipulationsversuche oder auch die Auswirkungen automatisierter Prozesse ohne menschlichen Eingriff. Zwar findet die – literarisch derzeit zugebenermaßen etwas strapazierte – KI-Thematik in vielen Geschichten ihren Niederschlag, allerdings in unterschiedlichen Ausprägungen und Betracht-



Rezensionen

tungsweisen. Die Anthologie überzeugt vor allem dadurch, dass die spekulativen Zukünfte der meisten Geschichten jeweils sehr plausibel sind. Die tatsächliche Zukunft ist, im Gegensatz zu den Geschichten dieser Anthologie, bekanntermaßen noch nicht geschrieben. Letztendlich werden es unsere Entscheidungen (oder unser Hinnehmen) der nächsten Jahre sein, die uns zeigen werden, welche Autorin oder welcher Autor das tatsächliche Jahr 2049 am besten getroffen hat. Die Texte dieser Anthologie, so wie es gute Science-Fiction sollte, schärfen den Geist, worauf es in der Gegenwart zu achten gilt.

Die Rezension wurde im Vorfeld, in abgewandelter Form, auf meinem Instagram-Account und auf der jeweiligen Produktseite auf Amazon.de veröffentlicht. ■

Samantha Harvey

Umlaufbahnen

Originaltitel: *Orbital*

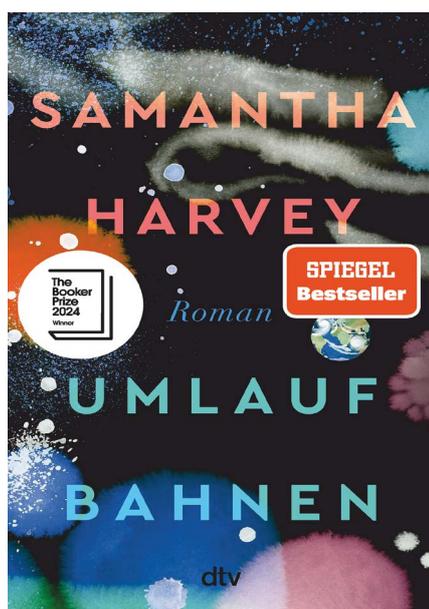
Verlag dtv, 2024, Seitenzahl: 224

ISBN: 978-3-423-28423-3

Preis: € 22,00

von Matthias Hofmann

Der neue Roman von Samantha Harvey ist etwas mehr als einen Monat nach seinem deutschen Veröffentlichungsdatum bereits in der 7. Auflage. Wie kann das sein?



Ganz einfach. Hier ist dem deutschen Verlag ein besonders erfolgreicher Coup gelungen, denn kurz vor Erscheinen bekam *Umlaufbahnen* den renommierten Booker Prize verliehen, den prestigeträchtigsten Literaturpreis von Großbritannien und Irland. So kurz vor Weihnachten macht sich ein von der Kritik hochgelobtes, preisgekröntes und mit rund 224 Seiten überschaubares Buch doch gut als Geschenk unterm Weihnachtsbaum.

Für Science-Fiction-Fans ist noch die Tatsache interessant, dass das Werk für den Ursula K. Le Guin Prize nominiert war. Gewonnen hat den Preis 2024 aber *Es währt für immer und dann ist es vorbei* von Anne de Marcken, der fürs Frühjahr 2025 auf Deutsch angekündigt ist (aber das ist eine andere Geschichte ...).

Worum geht es in *Umlaufbahnen*? Der Inhalt lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Der Roman beschreibt den Tagesablauf einer Gruppe von Raumfahrern auf einer internationalen Station im Weltall über den Verlauf von exakt 24 Stunden.

Genauer gesagt sind es sechs Menschen, vier Astronautinnen und Astronauten sowie zwei Kosmonauten. Sie kommen aus den Ländern England, USA, Japan, Italien und Russland. Neben den üblichen vordergründigen Routinearbeiten, wie Wartungen oder Forschungen, wird in diesem Roman hintergründig viel nachgedacht. Themen wie der Sinn des Lebens, die Schönheit der Mutter Erde, die Existenz von Gott und weiteres werden reflektiert, und ganz geschickt streut Samantha Harvey auch Gedankenfutter für existenzbedrohende Probleme wie den menschengemachten Klimawandel ein.

Der Clou ist, dass der Roman 16 Kapitel hat und jedes Kapitel eine Umlaufbahn von 90 Minuten beschreibt. Dadurch werden 1440 Minuten bzw. die 24 Stunden abdeckt, die einen Tag und eine Nacht umfassen.

Die Beschreibungen der Abläufe und Gedanken sind so gut recherchiert, dass sie sehr real wirken. Als Leser wähnt man sich durch die Lektüre quasi fast schon an Bord der Raumstation, als ob man der Crew über die Schultern schauen könnte. Wie diese sieht man vor dem imaginären Auge Kontinente, Länder oder Wetterphänomene auf- und vorbeiziehen. In dieser eindrück-

lichen und literarisch hochwertigen Form ist das noch keinem SF-Autor so glaubhaft gelungen. Da mussten seit Jules Vernes *Von der Erde zum Mond* (1865) 159 Jahre vergehen, bis mit der Britin Samantha Harvey eine Frau, die nicht aus dem Science-Fiction-Umfeld stammt, zeigt, wie man das am besten umsetzt.

Umlaufbahnen ist eher ein langsamer Trip, der entgegen den heutigen Lesegewohnheiten wirkt, die eher auf schnell und vergänglich bauen. Die Lektüre wirkt fast schon meditativ und triggert viele Gedanken, aber nur, wenn man sich wirklich darauf einlässt. Er ist eine Hymne an das Leben, sowohl im kleinen, beengten Platz einer Raumstation als auch auf dem Planeten Erde. Was eigentlich selbstverständlich sein sollte, wird durch poetische Beschreibungen besonders und auch fragil. Auf jeden Fall aber beschützens- und bewahrenswert. Wir haben schließlich nur einen bewohnbaren Planeten. Aber keine Angst, Harvey predigt nicht oder versucht gezielt zu beeinflussen. Sie beschreibt »nur«, und das auf eine meisterhafte Art, die zurecht ausgezeichnet wurde. Und ist.

Mister Spock würde sagen: »Faszinierend!« ■

Emily Tesh

Die letzte Heldin

Originaltitel: *Some Desperate Glory*

Heyne Verlag, 2024, Seitenzahl: 560

ISBN: 978-3-453-32319-3

Preis: € 18,00

von Matthias Hofmann

Ich geb's zu: Diesen Roman wollte ich links liegen lassen. Bereits der Klappentextbeginn hat mich abgeschreckt: »Seit die außerirdischen Majoda die Erde zerstört haben, gibt es nur noch wenige Orte in der Galaxis, die ausschließlich von Menschen bewohnt werden. Einer davon ist die Raumstation Gaea, die Heimat der jungen Kyr. Sie ist die beste Kämpferin ihres Jahrgangs, und sie kennt nur ein Ziel: Rache für die Vernichtung der Erde zu nehmen.«

Gäh. Und schlägt man das Buch im Laden auf, so bekommt man als allererstes eine saftige Trigger-Warnung ab. Es wird schon einige Zeit von namhaften Leuten

diskutiert, ob diese speziellen Hinweise hilfreich oder kontraproduktiv sind. Literatur soll eigentlich auch überraschen und fordern. Jedenfalls wird man vom Verlag über folgendes alarmiert: »Die letzte Heldin zeigt sexistische, homophobe, transphobe, rassistische und ableistische Haltungen, thematisiert sexuellen Missbrauch und erzwungene Schwangerschaften, Gewalt, Kindesmissbrauch, missbräuchliche Radikalisierung von Kindern, Genozid, Suizidgedanken und Suizid.«

Davon abgesehen, dass solche Warnungen eher auf den Buchumschlag gehören (und die Verlagswebseite), damit Interessierte sie gleich registrieren und das Buch umgehend wieder weglegen, falls davon jemand mit Gewalt oder Suizid ernsthafte Probleme hat, fragte ich mich zunächst, ob ich dieses Spoiler-Konzentrat wirklich brauche. Es ist sicherlich sinnvoll für stark gefährdete Personen, aber lesen diese bevorzugt Military SF? Immerhin ist diese umfangreiche Warnung nicht auf dem Mist von Heyne gewachsen, sondern findet sich auch in der englischsprachigen Originalausgabe. Insofern kommt die Warnung vielleicht von der Autorin selbst (oder ihrem Lektorat) und das würde das Brimborium diskussionslos legitimieren.

Wer also bereits von Trigger-Warnungen genervt ist, sei hiermit vorgewarnt. Und wer sich über das Gendern aufregt, bekommt gleich auf der ersten Seite des

eigentlichen Romantexts den nächsten Dämpfer. Der erste Satz unter der Überschrift »Wer sind die Menschen?« lautet wie folgt: »Diese missverstandenen Nachzügler*innen auf der intergalaktischen Bühne haben eine stolze Geschichte.«

Während ich Sinn und Zweck von Gendersternchen nachvollziehen kann und bei Sach- und Nachrichtentexten auch toleriere, stört es bei der Lektüre eines belletristischen Romans doch etwas. Besonders in Dialogen. Allerdings ist es möglicherweise der Übersetzerin zu verdanken, dass es hier nicht ausgeartet ist. Nur einmal, bei einer Aufzählung, wirkte das Gendern etwas übertrieben, aber ansonsten gibt es keine »Sternchenflut«.

Warum also habe ich mir diesen Roman doch besorgt, obwohl ich keine Military SF mag? Ganz einfach: Auf dem SF-WorldCon in Glasgow, wo ich nach langer Abstinenz mal wieder einen SF-Welt-Kongress besucht habe, wurden die diesjährigen Hugo Awards verliehen und in der Königs-kategorie »Bester Roman« hat die Britin Emily Tesh mit ihrem SF-Erstling *Some Desperate Glory* gewonnen. Da es mir wichtig ist, zumindest die Preisträger dieser wichtigsten Auszeichnung im SF/F-Genre zu kennen, habe ich meine ursprüngliche Entscheidung revidiert und den Roman gelesen.

Ich erwähnte eingangs, dass es sich hierbei um Buch des Subgenres Militär-SF handelt. In Interviews erklärte Tesh, sie sei mit der Lektüre von Orson Scott Cards *Das große Spiel* (Originaltitel: *Ender's Game*) aufgewachsen, der Mitte der 1980er-Jahre sowohl mit dem Hugo als auch dem Nebula ausgezeichnet wurde. Des Weiteren könnte der Originaltitel *Some Desperate Glory* inspiriert sein vom Tagebuch eines Offiziers der British Army namens Edwin Campion Vaughan, das dieser über seine ersten acht Monate im Ersten Weltkrieg geschrieben hat. Es wurde unter dem Namen *Some Desperate Glory. The Diary of a Young Officer* posthum in den 1980er-Jahren veröffentlicht und war ein großer Erfolg in Großbritannien.

Das Mädchen Kyr, das im eingangs zitierten Klappentext erwähnt wird, zählt zu einer Generation von genetisch modifizierten Supersoldaten, ebenso wie übrigen ihr Zwillingsbruder Magnus. Beide

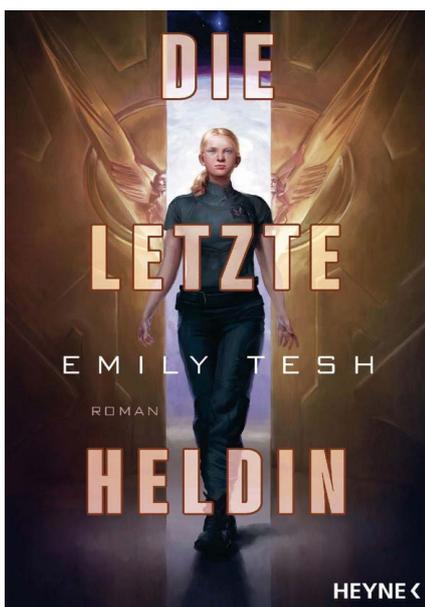
gehören auf der Raumstation Gaea zu den Besten ihres Fachs. Während Kyr bereits von Kindesbeinen an absolut auf Linie gedrillt wurde und mit voller Überzeugung gegen die Aliens, die die Menschheit auf der Erde ausgelöscht haben, in den Krieg ziehen will, verschwindet Magnus. Angeblich sei er desertiert, was Kyr nicht glauben kann, da er ihr großes Vorbild ist. Kyr's Weltbild kommt ins Wanken, als sie kurz vor ihrer Volljährigkeit zugeordnet wird. Junge Frauen kommen entweder als Arbeitskraft in den Hintergrund, als Soldatin in den Krieg oder in die sogenannte »Krippe«, um neue Menschen zu gebären. Kyr landet wider Erwarten in der Krippe. Mitentschieden hat ihr Onkel, Kommandant Aulus Jole, der, wie sich später herausstellt, nicht der tolle Mentor ist, für den Kyr ihn gehalten hat.

Somit bricht Kyr aus ihrem vorgezeichneten Leben aus und flieht mit dem ungefähr gleichaltrigen, schwer zu greifenden Avicenna sowie einem Alien namens Yiso von der Raumstation, um sich auf die Suche nach Magnus und der Wahrheit zu begeben.

Das erweist sich jedoch als schwierig, denn der Roman schildert verschiedene Wahrheiten, in dem er die Heldin verschiedene Realitäten durchleben lässt. Diese Parallelwelten machen die Handlung nicht nur spannend und komplex, sondern auch anspruchsvoll. Als Leser geht man durch diverse Szenarien, trifft auf Protagonisten, die ähnlich, aber nicht genau so sind wie Kyr, Magnus und Avicenna. Nur das Alien Yiso scheint den Überblick zu haben, und in der Tat steht über allem eine von den Außerirdischen geschaffene Super-KI mit dem Namen Weisheit.

Die letzte Heldin ist ein moderner, durchaus herausfordernder SF-Roman, der einiges zu bieten hat. Neben all den Themen, vor denen in der Trigger-Warnung eingangs gewarnt wird, gibt es auch drei Hauptpersonen, die allesamt queer sind. Für die Handlung hat das keine weitere Bewandnis, aber mitunter gibt es Stimmen, nach denen es zu wenig SF für Schwule und Lesben gäbe, und so wäre hier ein Roman für all die Leute, denen das wichtig ist.

Der Hugo für dieses Buch hatte sich im Vorfeld abgezeichnet. Tesh hatte zuvor



Rezensionen

Fantasy geschrieben und für einen Kurzroman 2020 den World Fantasy Award bekommen. Ein Jahr später wurde ihr der Astounding Award (ehemals: John W. Campbell Memorial Award) verliehen, mit dem Autorinnen und Autoren ausgezeichnet werden, die in den vergangenen zwei Jahren debütierten.

Emily Teshs SF-Erstling *Die letzte Heldin* kann auf ganzer Linie punkten, da er das Subgenre der militärischen Science Fiction für die aktuelle Zeit überarbeitet und große Themen der aktuellen Gesellschaft aufgreift. Kyr, die letzte Heldin, dürfte nicht die größte Sympathieträgerin aller Zeiten sein, eher im Gegenteil, aber das muss sie auch nicht. Man kann gespannt sein, was von Emily Tesh, dieser neuen Stimme der britischen SF, als nächstes kommt. ■

Mary Robinette Kowal

Die Berechnung der Sterne

Originaltitel: *The Calculating Stars*
Piper Verlag, 2024, Seitenzahl: 512
ISBN: 978-3-492-70597-4
Preis: € 8,98

von Jol Rosenberg

»erstaunlich konservativ«

Auf dieses Buch hatte ich mich gefreut: Eine Geschichte der Raumfahrt aus weiblicher Perspektive? In einer Alternativwelt, die den 1950ern ähnelt? Das hatte bei mir von vornherein einen Bonus. Und dann noch Hugo, Nebula und Locus-Award. Das kann nur gut sein! Ich nehme es mal gleich vorweg: Das Ergebnis hat mich enttäuscht. Und das, obwohl Kowal auf den ersten Blick eine Menge richtig macht. Ich habe hin und her überlegt, warum mich der Roman trotzdem nicht einfangen konnte und mich über weite Strecken gelangweilt oder geärgert hat. Hier ist das Ergebnis meiner Überlegungen.

Zunächst zum Plot: In diesem Alternativgeschichte-Roman stürzt 1952 ein Meteorit in der Nähe der USA in den Ozean. Durch Druckwelle, Brände, Überschwemmungen und abstürzende Trümmer werden ganze Städte ausgelöscht, weite Landstriche verwüstet. Die Pilotin Elma führt komplexe Berechnungen für das Raumfahrtprogramm der USA aus. Sie überlebt mit

ihrem frisch angetrauten Mann Nathaniel, dem Leiter des Raumfahrtprogramms der USA, in einem Landhaus in den Bergen. Sie besitzen nicht nur ein Auto, sondern auch ein privates Flugzeug, mit dem sie sich retten können, nachdem das Haus einstürzt. Die beiden sind jüdisch.

Sie fahren zu einem Militärstützpunkt und kommen bei einem zunächst fremden Schwarzen Paar unter. Elma wird von ihrem Bruder, einem Meteorologen, gebeten, Berechnungen zu den Folgen des Meteoriteneinschlags durchzuführen. In Folge erkennt sie als Erste, dass das Leben auf der Erde wegen folgender Klimaveränderungen für Generationen kaum noch möglich sein wird: Nach einer kurzen Kälteperiode wird sich das Klima so aufheizen, dass Extremwetterereignisse massiv zunehmen. Die einzige Chance sieht sie in Kolonien auf dem Mond und Mars. Und da sie raumfahrtbegeistert ist und eh schon für die Raumfahrt rechnet, möchte sie gern Astronautin werden. Aber das ist bislang ausschließlich ein Beruf für Männer. Das Buch schildert ihren Kampf, diesen Wunsch umzusetzen. Im letzten Kapitel sitzt sie als erste Frau in einer Rakete zum Mond. (Ich denke, bei einer Reihe, die sich Lady Astronaut nennt, ist das kein Spoiler.)

Kowal breitet in den ersten Kapiteln eine Menge Konfliktstoff aus: Da ist die drohende Eskalation zwischen den USA und Russland. Es geht um das Überleben der Menschheit, um Antisemitismus kurz nach dem Holocaust, um Sexismus, Rassismus (aus den betroffenen Gebieten werden nur *Weisse* gerettet) und den Verlust der gesamten Herkunftsfamilie, denn Elma wähnt sich neben ihrem Bruder als einzige Überlebende. Ich war in den ersten Kapiteln begeistert davon, wie es Kowal gelingt, viele wichtige Themen beiläufig einzubringen, so beispielsweise als Elma auffällt, dass sie vorher noch nie im Haus einer Schwarzen Person war. Oder als klar wird, dass der amerikanische Präsident den Meteoriten für eine Waffe der Russen hält und somit eine militärische Eskalation auf dem Spiel steht, und Elma meint, dass sie das zwar widerlegen kann, ihr als Frau aber niemand zuhören wird.

Wow, dachte ich. Aber dann lässt Kowal jeden einzelnen Konflikt verpuffen.

Nach grandiosen ersten Kapiteln flacht die Spannungskurve rapide ab und erholt sich auch bis zum Ende nicht mehr wirklich. Elma bringt ihren Mann dazu, ihre Berechnungen vorzutragen, und steht lächelnd daneben. Russland zerfällt (und wir erfahren nicht warum und mit welcher Folge), Nathaniel erntet Elmas Lorbeeren und der Verlust der Familie wird mit Arbeit überspielt, die im Folgenden den Hauptteil des Buches einnimmt. Die Schwarzen werden gerettet, als Elma ihr Flugzeug verborgt, und sie ist nicht mehr daran beteiligt. Die Parallele zu mangelnden Visa für fliehende Juden aus Deutschland wird nicht einmal aufgemacht, genauso wenig wie die Frage, wer bei einer Kolonisierung des Mondes wohl bedacht wird – und wer eben nicht. Es geht nur noch darum, ob Elma ihren Wunsch, Astronautin zu werden, umsetzen kann. Als größtes Hindernis erscheint dabei nicht der massive Sexismus, sondern ihre stark ausgeprägte Angst, vor Gruppen zu sprechen.

Es gibt somit für mich ein Problem mit dem Plot, der etwas verspricht, was er nicht hält. Ich nahm an, dass in diesem Alternativweltroman über weibliche Raumfahrt große Veränderungen an der Geschichte vorgenommen werden. Kowal hat sich jedoch dazu entschieden, die Abweichungen zu den realen 1950ern gering zu halten, was die Möglichkeiten ihrer weiblichen Hauptfigur stark einschränkt.



Diese ist aus damaliger Sicht sicher enorm progressiv – aus der Sicht von 2024 sieht sich dies aber anders aus.

Meine größte Schwierigkeit stellt die Hauptfigur dar: Obwohl der Roman eine Ich-Erzählung ist, kommt mir Elma nie wirklich nahe. Ich kann mich nicht mit ihr identifizieren, und im Laufe des Buches wird sie mir so unsympathisch, dass ich kaum noch Interesse für sie aufbringen kann. Elmas Emotionen werden mit einer gewissen Distanz und in sehr konventioneller, fast phrasenhafter Sprache vermittelt. Dadurch erscheint sie als verwöhnte und egoistische Militärstochter: Sie hat ein Flugzeug, eine tolle Ehe, in zwei Fächern promoviert. Ihr Vater, ein hochrangiger Militärangehöriger, schützte sie vor Übergriffen, eine Rolle, die nun der Ehemann übernimmt. Elma erscheint als wohlhabend aufgewachsenes Genie, das mit der Haltung durch die Welt geht, dass sie alles erreichen kann, was sie will. Über Elmas Biografie erfahren wir fast nichts, außer dass ihr Vater Leistung schätzte, während die Mutter großen Wert auf Damenhaftigkeit legte. So lese ich immer wieder, wie Elma sich um ihr Aussehen und ihre Haltung Gedanken macht, ob sie wohl bescheiden und manierlich genug wirkt. Sie ist bemerkenswert häufig Sexismus ausgesetzt, meist in Form von Mansplaining und sexualisierenden Kommentaren zu ihrem Körper, inklusive übergriffiger Berührungen, entscheidet sich aber fast immer dazu, diesen wegzulächeln. Nicht ein einziges Mal wagt sie auch nur so etwas zu denken wie »Fickt euch doch alle!« Die emanzipierte starke Figur, die ich in ihr gesucht habe, kann sie dadurch nicht sein. Im Gegenteil: Auf mich wirkt ihr Umgang mit Übergriffen bagatellisierend. Als könne sie alles erreichen, solange sie die ihr auferlegten Grenzen nicht ernsthaft in Frage stellt. Das ist in den realen 1950ern vermutlich die einzige in Elmas Lebenskreisen lebbare Alternative gewesen. Aus heutiger Sicht aber erscheint Elma als eine »gute«, nicht wirklich kämpferische, ungefährliche Feministin, die ihre Wut gegen sich selbst und andere Frauen richtet – aber nie gegen Männer oder das System an sich. Das führte bei mir beim Lesen dazu, dass ich auf einer ganzen Menge Wut sitzen blieb.

Elma blieb für mich eine Figur ohne wirkliche Tiefe: Sie ist klug, gebildet, hat Manieren, sieht gut aus und führt die perfekte Ehe. Ihr einziger Makel: ihre Angststörung (die eigenwilligerweise mit Erbrechen einhergeht). Ich fand das auf Dauer langweilig und fragte mich, warum die zahlreichen anderen Frauen um Elma herum immer wieder hinter ihr zurücktreten müssen. Möchte ich wirklich, dass Elma nachher in der Rakete sitzt? Nein, ich wollte es nicht. Es erschien mir ungerecht.

Auch liegt mir der Humor des Textes nicht, der oft eine (Ent)Wertung von Elmas Verhalten nahelegt, wie in: »Blitzgescheit fragte ich: »Was?««, als sie sich etwas unbeholfen verhält. Elmas Innenwelt bleibt oft vage. Warum sie Astronautin werden will, bleibt somit ebenso blass wie die Ursache ihrer Angststörung bzw. befriedigen mich die gegebenen Erklärungen nicht: Astronautin will sie werden, um ihren (verstorbenen) Vater stolz zu machen, und eine Angststörung hat sie, weil sie im College als Frau ausgelacht wurde (zumindest der Zusammenhang zur unterdrückten Wut fehlt mir hier, aber das ist wohl eine sehr fachlich geprägte Sichtweise).

Elma öffnet sich niemandem und bleibt auch mir als Leser*in gegenüber verschlossen. Auch das mag, wenn ich mich in die realen 1950er einfühle (die mir sehr fern sind), realistisch sein. Mir stellt sich aber die Frage, warum Kowal sich dazu entschieden hat, hier historische Faktentreue über die fiktionale Freiheit zu stellen. Hätte der Meteorit nicht mehr Auswirkungen haben können?

Die Dialoge im Buch wirken oft wie reine Informationsaustausche oder wie Sticheleien oder Anzüglichkeiten, die wohl witzig sein sollen, auf mich aber eher peinlich wirken. So wird wiederholt Sex mit ihrem Mann mit Raketenstarts verglichen. Dass Elma und Nathaniel ständig Sex haben, wenn es eigentlich Konflikte gibt, hat mich befremdet. Sex wird von Elma eingesetzt, um dem Mann gegenüber etwas zu erreichen. Das wird so beschrieben, als würde ihr das ausschließlich Spaß machen und als müsse sie keinen Preis dafür zahlen. Ebenso wenig wird die Frage von Verhütung und Schwangerschaft problematisiert: Wenn das Sexalleben des Paares

so belebt ist wie beschrieben, müsste sie dann nicht in permanenter Angst leben, dass eine Schwangerschaft ihre Karrierepläne zunichtemacht? Hier wird wieder ein riesiges Konfliktfeld in einem Satz abgehandelt. Ähnlich geht es, als doch eine verstorbene geglaubte Tante auftaucht, die in einem Pflegeheim lebt. Elma glaubt, sie zu sich holen zu müssen – eine riesige Bedrohung für ihre Karrierepläne! Zudem erweist sich die Tante bei den folgenden Treffen auch noch als übergriffig. Aber wird das verhandelt? Nein, Elmas Bruder nimmt die Tante auf, Elma wehrt sich formhalber ein bisschen und das Thema ist vom Tisch.

Inhaltlich schreibt Kowal viel über Raketen- und Flugtechnik und darüber, möglichst viel Sexismus lächelnd auszuhalten. Wut bekommen meistens andere Frauen ab, nicht die diskriminierenden Männer. Zudem gibt es viel Konkurrenz unter Frauen, Konflikte werden verschwiegen und ausagiert, sodass Elma sich ihre Position nicht nur durch Können, sondern zu einem großen Teil durch Intrigen und Verbindungen sichert. Das mag realistisch sein und das nicht nur in den 1950ern, lesen möchte ich es nicht. Um mir sympathisch zu bleiben, müsste die Hauptfigur zumindest ein wenig damit hadern, dass sie andere Frauen aus dem Rennen drängt. Stattdessen wertet sie sie dafür ab, dass sie nur an ihre Karriere dächten.

Insgesamt erscheinen mir die Figuren wenig ausgearbeitet. Neben Elma ist Nathaniel, ihr Mann, die wichtigste Figur. Eigentlich müsste es hier Konflikte geben, denn, so wird explizit behauptet, er sieht Sexismus nicht. Aber er unterstützt ihre Karriere vorbehaltlos, sogar als sie ihm vor Überarbeitung ins Büro kotzt, wischt er nur lächelnd auf. Als beide so überarbeitet sind, dass Elma versäumt, die Stromrechnung zu zahlen und sie im Dunkeln sitzen, wäre eigentlich ein Gespräch über Belastung und Arbeitsverteilung fällig. Aber es findet nicht statt. Elma macht alles mit sich aus und Nathaniel wird zum blässen Engel im Hintergrund, der sie stets unterstützt – andererseits aber natürlich erwartet, dass sie immer Lust auf Sex hat (da ist nie jemand zu müde) und natürlich Wäsche wäscht und den Haushalt macht. Als er sie wiederholt dabei erwischt, wie

sie sich angststörungsbedingt übergibt, nimmt er an, sie sei schwanger und karrt sie gegen ihren Willen zum Arzt. Gibt es danach ein Gespräch darüber, wie Verhütung, Kinderplanung usw. in ihre Karrierepläne passen? Nein. Elma denkt nicht einmal über das Thema nach.

Besonders ärgert mich die Thematisierung von Elmas Angststörung. Elma erzählt davon zunächst niemandem und geht heimlich zum Arzt. Ihr wird Miltown verschrieben, ein in den 1950ern real verbreitetes Medikament, das ihr hilft und, nachdem sie anderen davon berichtet, gefeiert wird. Aus dem Blick gerät dabei, dass sie schnell eine Sucht entwickelt und sich immer häufiger danach sehnt, eine Tablette nehmen zu können. Ich gehe davon aus, dass vielen Laien nicht einmal auffällt, dass Kowal die Mär von der Wunderpille bedient. Aber: Das Medikament ist in Deutschland wegen der hohen Suchtgefahr nicht mehr verschreibungsfähig und seit den späten 1960ern auch in den USA nicht mehr gebräuchlich.

Psychische Erkrankung und der Umgang damit könnten ein grandioses Thema sein, denn »mothers little helpers« gehören zu den 1950ern und aus heutiger Sicht haben wir einen wesentlich differenzierteren Blick auf die dahinterstehenden (auch gesellschaftlich bedingten) Dynamiken. Aber im Buch geht es nur darum, dass Elma mit ihrer Angststörung erpresst wird, aus dem Raumfahrtprogramm zu fliegen. Ob Psychopharmaka und psychische Störungen eine reale Gefahr für Astronaut*innen sind und wie damit gut umzugehen wäre, wird nicht einmal im Ansatz thematisiert. Für ein Buch aus den 1950ern hätte mich das nicht verwundert, damals war der Umgang mit Sucht ein ganz anderer. Aber »Die Berechnung der Sterne« ist ein heutiges Buch, das in einer Alternativwelt spielt, und da hätte zumindest ich mir anderes gewünscht. Aber ich gebe zu: Das wäre dann ein sehr anderes Buch geworden.

Insgesamt fällt auf, dass Süchte im Buch sehr viel Raum einnehmen: Da wird auch während der Arbeitszeit geraucht, Alkohol getrunken und Tabletten genommen. Das alles wird gefeiert. Und spätestens hier fällt mir ein weiteres Problem mit diesem Text auf: Die geschilderte Atmosphäre.

»Die Berechnung der Sterne« kommt in einem leichten, plänklichen Ton daher, es plätschert so vor sich hin. Angesichts der geschilderten Bedrohungen und der realen Zeit müsste es Bedrückung geben, Leiden unter den Ismen (als Jüdin ist Elma mehrfach diskriminiert). Hier gäbe es die Möglichkeit, mehrere Quellen der Angststörung offenzulegen, dem Leid ein Gesicht zu geben. Kowal nutzt sie nicht. Elma nimmt ihre Tabletten und alles ist gut. Es wird zwar behauptet, Elma gehe zur Psychotherapie, diese wird aber nie inhaltlich erwähnt. Eine für mich erkennbare Persönlichkeitsentwicklung der Hauptfigur findet nicht statt.

Auch die anderen Nebenfiguren bleiben blass. Es ist deutlich zu merken, dass Kowal hier Diversität eingebracht hat: der Bruder benutzt Gehhilfen, eine Taiwanerin hat einen Akzent, eine Französin spricht französisch, eine türkischstämmige Frau kommt ebenso vor wie mehrere Schwarze. Aber keine von ihnen bekommt Charakter, sie wirken auf mich wie Platzhalter und die entstehenden Freundschaften erhalten wenig Substanz. In diesem Diversitätsreigen fällt auf, dass Heteronormativität nicht hinterfragt wird.

Insgesamt entsteht bei mir das Gefühl, dass Kowal in diesem Buch zu viel gewollt, sich aber dann entschieden hat, alles der Begrenzung auf eine historisch real mögliche Figur zu unterwerfen. Kalter Krieg, Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Abhängigkeit, psychische Störung – da wird eine Menge angerissen. Aber die Entscheidung dafür, dass die zentrale Geschichte nur davon handelt, ob es Elma gelingt, Astronautin zu werden, führt zu wiederholten Szenen über ähnliche Flugabläufe, Mahlzeiten, Raketenstart-Sex und Treffen mit Verwandten oder Freundinnen, bei denen Belanglosigkeiten ausgetauscht werden. Hinzu kommen beständige sexualisierte Entwertungen und Konkurrenzkampf. Statt zu hinterfragen, warum nur eine einzige Frau mitfliegen kann, konkurrieren die Frauen um den einzigen Platz, was darin kulminiert, dass Elma ihre Freundin ausbootet, weil sie nicht in der Lage ist, einen entstandenen Konflikt mit ihr zu klären. Keine Frage, das ist realistisch, leider. Auch heute noch geht

Solidarität marginalisierter Personen miteinander zu oft im Kampf um die wenigen (künstlich verknappten) Ressourcen verloren. Für mich war es aber nicht leicht zu lesen und angesichts des Covers hatte ich etwas anderes erwartet.

Schade finde ich auch, dass der veränderte Weltenbau irgendwann völlig ausgeblendet wird. Die Sowjetunion ist in Kowals Welt bereits 1956 zerfallen. Spannend. Aber was das bedeutet, bleibt völlig unklar.

Eine wichtige Parallele zum Heute ist, dass der bevorstehende Klimawandel angezweifelt wird. Elma meint, ins All aufbrechen zu müssen. Aber ist das eine sinnvolle oder auch nur machbare Variante? Für wen? Wie wäre es mit Kuppelstädten? Oder Bunkern? Und wäre es nicht doch besser, zu versuchen, den Klimawandel einzudämmen? Angesichts der aktuellen Situation, in der Superreiche vom Mars träumen, anstatt ihre Macht einzusetzen, um unser aller Leben hier zu erhalten, erscheint mir das eine sehr fragliche Herangehensweise.

Fazit: »Die Berechnung der Sterne« ist ein flüssig lesbare Buch, das die 1950er verherrlicht und viel vermutlich gut recherchierten Hintergrund zu Raketentechnik bietet. Wer daran Freude hat, wird hier sicher gut bedient. Wer dagegen psychologische Tiefe und eine aus heutiger Sicht starke Heldin erwartet, sollte sich anderen Lesestoff suchen. ■

Unterhaltung: 1,5 von 3
Sprache/Stil: 1,5 von 3
Spannung: 1,5 von 3
Charaktere/Beziehungen: 1,5 von 3
Originalität: 1,5 von 3
Tiefe der Thematik: 1,5 von 3
Weltenbau: 1,5 von 3
Gesamt: 10,5 von 21

Dieter Rieken
»Zweimal langsamer wie du ...«
Erzählungen

Deutsche Originalausgabe, AndroSF 100, p.machinery, ISBN 978-3-95765-379-6, Umschlaggestaltung und Illustrationen: Dieter Rieken, März 2024, 148 Seiten

Rezensionen

von Sabine Lang

Ein schmaler Band mit drei Erzählungen.

Die titelgebende erste Geschichte ist die Fortsetzung einer älteren Story, was aber erst im Nachwort des Autors erwähnt wird. Die Geschichte kann für sich selbst stehen, wenn auch auf etwas wackeligen Beinen. Vieles bleibt unklar, besonders wenn auf vergangenes Geschehen angespielt wird. Auch die Charakterisierung der Hauptfigur leidet darunter, dass vieles als bekannt vorausgesetzt wird – so bleibt sie für mich relativ flach.

Die interessantere Figur war für mich die des Exfreundes, die mehr ein Nebenthema der Geschichte bespielt, nämlich das Erstarken der Rechtsnationalität und die Frage nach der Resilienz von Demokratien. Das wird in der Story recht optimistisch abgehandelt, aber wenn der dargestellte Geschichtsstrang anders verlaufen wäre, wäre der jetzige Straftäter und Mörder in einer möglichen Zukunft vielleicht als Widerstandsheld gefeiert worden. Das näher zu beleuchten wäre mir spannender erschienen als das geschilderte Geschehen, das eigentlich daraus besteht, dass die Hauptfigur sich aus ungeklärten Gründen eine Auszeit nimmt, einen Chemieunfall nicht mitbekommt und von privater Seite evakuiert wird. Das Thema Klimawandel wird in etlichen Sequenzen angesprochen, vor allem aber in einer Traumsequenz,

die mir nicht nur wegen des moralischen Zeigefingers missfällt, sondern vor allem, weil ich diese »Haha! Alles nur geträumt!«-Geschichten an sich nicht mag. Es gibt nur sehr wenige Situationen, in denen ich dieses Täuschungsmanöver als dramaturgisch gerechtfertigt empfinde.

Insgesamt ist diese Erzählung für mich also eine eher unrunde Sache.

Dafür entschädigen dann aber die anderen beiden Geschichten. »Jonas und der Held Terra Novas« ist reine SF mit einem interessanten psychologischen Dreh, den man zwar irgendwann ahnt, der aber wirklich gut dargeboten wird. Hier ist alles stimmig, Plot, Setting, Figuren: passt.

Die letzte Erzählung ist »Die Schneekönigin«, eine relativ kurze Geschichte, die dennoch durch Rückblicke Tiefe gewinnt. Die Protagonistin ist glaubwürdig und die düstere Endzeitstimmung wird zuletzt doch noch durch einen wahrhaftigen Lichtblick gemildert. Vielleicht steht diese Geschichte auch deshalb am Ende des kleinen Bandes.

Zwiespältig stehe ich dem Nachwort des Autors gegenüber. Ich mag es, wenn ich mehr Informationen zu dem Gelesenen bekomme. Ich mag es nicht, wenn der Autor versucht, mir nahe zu legen, was ich gelesen haben sollte. Warum z.B. ein Protagonist wie spricht, will ich nicht erklärt bekommen, das muss mir die Figur selbst zeigen. Es passt oder es passt nicht. Wenn der Autor dann zu viel Gewese darum macht, empfinde ich das schnell als ... nun, unangenehm.

Hilfreiche Informationen, etwa der Umstand, dass die erste Geschichte auf einer älteren beruht, nehme ich dankend entgegen. Was jedoch die Assoziationen und vor allem die Interpretationen betrifft, sollte jeder Autor lernen, seine Kinder loszulassen. Eine Story muss für sich selbst stehen und aus sich selbst wirken. Und sie wird in jedem Leser etwas anderes anrühren oder auch nicht. Und das sollte auch genau so sein. Lassen wir dem Leser diese Freiheit. Und den Geschichten auch. ■

Stephen Baxter

Ursprung. Das Multiversum: Dritter Roman

Heyne, München 2003, 688 Seiten, TB
Übersetzt von Martin Gilbert
ISBN 3-453-86162-0

von Uwe Lammers

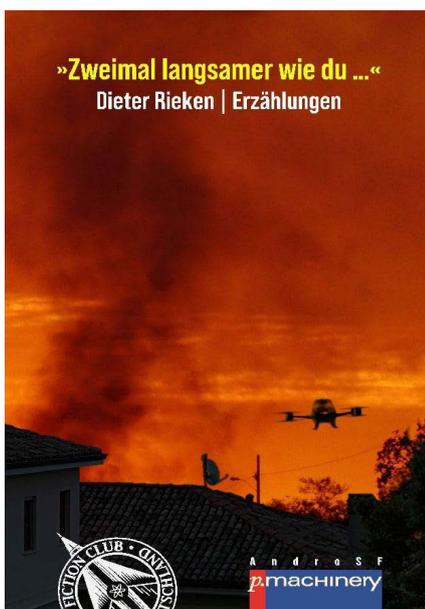
Man schreibt das Jahr 2020. Die Erde ist ein Hort für mehr als acht Milliarden Menschen und trägt schwer an der Bürde der Menschheit. Mangels Geld und Perspektiven sind Mondflüge ebenso eingestellt worden wie die meisten Raumfahrtprogramme. Die einzigen Nationen, die sich noch halbwegs für einen Sternenflug interessieren, sind Japan und Russland. In den USA entwickelt sich die NASA immer mehr zu einem die Vergangenheit verwaltenden bürokratischen Moloch.

Darunter leidet auch der Raumfahrer Reid Malenfant (richtig, wir kennen ihn schon¹). Seit er sich mit der NASA-Bürokratie überworfen hat, tingelt er durch die Lande und hält Vorträge, in denen er erklärt, die Zukunft der Menschheit liege oben in den Sternen. Er kann niemanden überzeugen, nicht mal seine Ex-Frau Emma Stoney (ja, auch die kennen wir).

Das ändert sich grundlegend, als der *Rote Mond* erscheint. Von einem Tag zum nächsten ist die gute alte Luna verschwunden und durch einen erheblich größeren Mond ersetzt, der eine Atmosphäre besitzt und zugleich mörderische Gezeiten erzeugt. Die Konsequenzen sind äußerst dramatisch für die Erdbevölkerung, und dabei gehen ein paar seltsame private Katastrophen völlig unter.

Private Katastrophen?

Ja: Reid Malenfant etwa verliert seine Frau Emma während eines Fluges über der Olduvai-Schlucht in Afrika an ein bizarres blaues Energiotor, das ihren Flug brüsk beendet. Fast gleichzeitig fallen aber aus diesem Energiertor Lebewesen – genauer gesagt Hominide. Spätere Untersuchungen der zerschmetterten Leichen ergeben, dass es sich um Neandertaler oder Angehörige der ausgestorbenen Menschenfrühform *Homo Erectus* handelt.



1 Siehe Rezension der ersten beiden Bände des Zyklus in AN 286, Seiten 55-58.

Rezensionen

Malenfant ist sicher: der Grund für all dies liegt auf dem *Roten Mond*. Und mit Hilfe der japanischen Raumfahrerin Nemoto (schau einer an!) ist es ihm auch tatsächlich möglich, zum fremdartigen Erdtrabanten vorzustoßen.

Seine Frau hat gewissermaßen eine Abkürzung genommen und ist schon dort – auf einer savannengleichen Welt mit dünnerer, aber gut atembare Luft. Und vom ersten Moment ihres Erscheinens an kämpft sie ums Überleben. Und versucht zu verstehen, was hier eigentlich los ist, auf einem unheimlichen Mond aus dem Nirgendwo, auf dem Volksstämme aus zahlreichen Epochen der Erdvergangenheit leben. Es ist gewissermaßen wie eine Zeitreise in die Zeit der Prähistorie.

Aber das wäre noch eine einfache Erklärung. Die Wahrheit ist viel komplexer, und das erkennen die auf den Roten Mond Verschlagenen spätestens dann, als sie religiöse Eiferer und Angehörige des Britischen Empire kennenlernen, die den Mond kolonisiert haben. Und dann kommen auch noch die *Daimonen* und die *Alten* ...

Mit diesem Roman liegt die Multiversum-Trilogie von Stephen Baxter endgültig abgeschlossen vor uns. Den reflektierenden Leser, der sich im bis dato erschienenen Baxterschen Gesamtwerk recht gut auskennt, lässt der Zyklus freilich seltsam zwiegespalten zurück.

Zum einen gelingt es Baxter von Anfang bis Schluss wieder einmal nicht, den Haupthelden Reid Malenfant sympathisch darzustellen oder gar tief auszuleuchten. Augenscheinlich sieht er das nicht mehr als relevant an, da sich ja zwei Bände mit der unterbelichteten Darstellung des Hauptprotagonisten anstandslos verkaufen ließen. Möglicherweise stellt dies das Hauptproblem seiner Entwicklungslosigkeit dar – hätte er weniger Erfolg, würde er seine Protagonistengestaltung vielleicht überdenken; doch im Jahre 2023 scheint dieser Zug ein für allemal abgefahren zu sein.

Zum zweiten geschieht es auch in diesem Band wieder, dass der Autor ausschließlich »Reid-Malenfant/Baxter-Klone« herstellt und ihnen nur andere Namen gibt (Nemoto ist ein »Pseudonym«, Manekato ein zweites, es gibt bei genauer Betrachtung zahllose weitere). Das lässt den

Roman 3 des Zyklus leider in weiten Teilen zu einem recht stumpfsinnigen Leseerlebnis werden, das die Hoffnung auf Besserung rasch abtötet.

Das ist allerdings nicht meine Hauptkritik. Die Hauptkritik resultiert aus einer Erkenntnis, die ich während dieses Bandes hatte und die mir die Eindimensionalität der Baxterschen Storyline recht unverblümt erklärte: *Er ist ein eingefleischter Materialist*. So etwas wie eine Existenz der Seele nach dem Tod ist für ihn offensichtlich nicht mal entfernt vorstellbar. Das hat drastische Konsequenzen für die Storyline.

Zugleich macht das einiges plausibel, was mir beim zweiten Roman rätselhaft blieb – etwa die oberflächliche, hölzerne Darstellungsweise, als es angesichts der außerirdischen Gaijin um die Frage der Seele ging. Und als er Monika Chaum als Theologin im Dienst des Vatikans einbaute (Monika Chaum treffen wir hier übrigens auch wieder, in gewisser Weise recycelt er in diesem Zyklus ständig vorher verwendete Personen. Aber er schafft es nicht, ihnen grundlegend neue Facetten abzugewinnen, leider). Baxter konnte mit dieser Handlung spürbar nicht viel anfangen. Sie war zwar durchweg *zwingend* angesichts der behandelten Thematik, aber er konnte sich damit nicht anfreunden. Im dritten Band wird das noch weitaus breiter ausgewalzt, und am Ende versteigt er sich gar dazu, dass es Seelenruhe schenke, wenn beispielsweise

die Hominiden ein so kurzes Gedächtnis hätten, dass sie, kaum dass die Toten unter der Erde seien, sie vergessen würden. So, als habe es sie niemals gegeben.

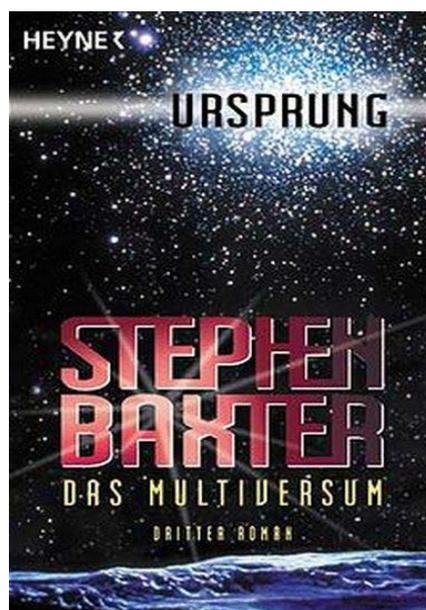
Geschichte wird auf diese Weise unmöglich, ja, nach Baxter überflüssig!

Mit derlei Überlegungen bringt er sich freilich logisch in Teufels Küche. Denn obgleich die Hominiden ausnahmslos alles, was nicht ihrem täglichen Überleben dient, vergessen, obgleich sie keine signifikanten Gespräche führen (für Baxter gewiss sehr sympathisch, denn seine meist einzelkämpferischen Protagonisten reden auch nicht viel miteinander; sie führen, wenn sie denn zusammenkommen, allenfalls Monologblöcke, die sie »austauschen«), besitzen sie doch (englische!) Namen, sie sprechen Englisch und können sich später sogar in Einzelfällen – wo die Handlung es eben erfordert! – aus dem Clanverband lösen und sich den ihnen sehr fremden Menschen anschließen.

Warum macht Baxter das? Weil die gute Emma nicht gut ein paar Monate oder Jahre damit zubringen kann, den Neandertaler-Dialekt zu lernen (was, da es kaum Gespräche gibt, ohnehin nutzlos wäre) und es dort oben nun dummerweise einmal keine *Translatoren* gibt. Ziemlich plump gemacht, wenn man es erst mal begriffen hat.

Noch verheerender aber ist der Schluss, den Baxter aus dem ganzen Multiversum-Zyklus zieht und der die an sich reizvolle Idee eines die Universen bereisenden, bewohnbaren Mondes vollends desillusioniert und ruiniert: Wer ist für die Existenz des Multiversums verantwortlich? Die »am unteren Zeitstrom« Lebenden, also die Nachfahren der Menschheit. Das ist schon schlimm genug (weil geradezu grotesk anthropozentrisch).

Aber laut Baxter/Nemoto sind die Ahnen dann auch noch verantwortlich dafür, dass es *Außerirdische* gibt. Denn sie hätten sie »geschaffen«, weil sie sich »alleine« im Kosmos fühlten. Und damit diese Außerirdischen (es wird ja in Band 2 thematisiert) die Menschheit nicht auslöschen, was IMMER geschähe – womit er der *Rasse Homo sapiens sapiens* eine ausgesprochen mickrige Rolle zugesteht, die ihn wohl gleich darauf wieder wurmte –, hätten »die Alten« die einzelnen Menschenrassen in verschie-



denen Universen des Multiversums »ausgesät«, wo es eben KEINE Fremdvölker gebe.

Die Quintessenz lautet eben nicht, um wieder zum *Fermi-Paradoxon* aus Band 2 zurückzukehren: *Wenn es fremde Intelligenzen gäbe, wären sie hier*, so hieß es ja ursprünglich dort. Baxter sagt vielmehr etwas dramatisch anderes. Die Konsequenz lautet nach ihm nämlich so: Wenn es fremde Intelligenzen gäbe, würden sie sich dank der großmütigen Freundlichkeit unserer Ahnen der Zukunft garantiert nicht in unserem Universum befinden, denn verhielte es sich anders, hätten sie uns ja schon längst ausgerottet. Dank also den fernen Ahnen der Menschheit, die sich so einsam fühlten, dass sie Außerirdische erschufen und *diese sogleich sicher wegsperren, denn von diesen ginge ja Gefahr aus*.

Arroganter und widersprüchlicher geht's kaum. Nonchalant entzieht Baxter/Malenfant/Nemoto auf diese Weise den realen Raumfahrtplänen der NASA und dem SETI-Projekt in unserer Welt und Zeit jedwede Grundlage. Ist das die Aufgabe eines in der Zukunft denkenden Science Fiction-Autors? Die Desillusionierung der Raumfahrerzunft? Ich glaube kaum.

Als Fazit muss man deshalb dem Zyklus attestieren, dass er ungeachtet seiner monumentalen Länge eher kontraproduktiv ist und vom Charakter her an einen Schmalspur-Schnellschuss erinnert. Das ist umso bedauerlicher, als es einige wirklich interessante Ideen darin gibt, die der Autor am Schluss aber alle so gründlich demontiert, dass der Leser das Buch frustriert aus der Hand legt, wenn es beendet ist.

Was natürlich auch daran liegt, dass Baxter seine eigenen Romane als Steinbrüche verwendete, um diese Werke zu schreiben: ein Gutteil der kosmologischen Spekulationen stammt direkt aus seinen Xeelee-Romanen, die Gesellschaftsform der *Daimonen* erinnert beklemmend deutlich an die sternenreisenden Morlocks aus »Zeitschiffe«, und zudem ist die inflationäre Einbringung der hominiden Ahnen der Menschheit zum Teil fast kapitelweise nahezu 1:1 aus dem parallel zum Multiversum-Zyklus geschriebenen Roman »Evolution« übertragen (der, zugegeben, zum Erscheinen des Zyklus noch nicht vorlag. Aber ist das eine Entschuldigung?).

Während hingegen »Evolution« ein in sich ruhendes, rundes und schlüssiges Werk ist, stellt der Multiversum-Zyklus insbesondere im dritten Band ein heterogenes Flickwerk dar, das von Widersprüchen und Ungereimtheiten nur so wimmelt und vor allen Dingen erkennbarer Ausweis einer engstirnigen, bedauerlich kleingeistigen Phantasie ist.

Tut mir leid: Allen Leuten, die Baxter mögen, rate ich vom Kauf dieses Zyklus entschieden ab. ■

Diverse Autoren. BBC (Hg.)

Doctor Who:

13 Doktoren – 13 Geschichten

CrossCult, Ludwigsburg 2019,

576 Seiten, TB

ISBN 978-3-95981-664-9

von Uwe Lammers

Doctor Who ist Kult. Ich denke, das ist auch für Außenstehende unbestritten, wenn man sich mal einen kleinen Einblick in diesen ausufernden Science Fiction-Kosmos gönnt, etwa über die ausführliche WIKIPEDIA-Seite zur Serie. Doctor Who existiert seit 1963 und ist damit neben »Perry Rhodan« und »Star Trek« vermutlich das am weitesten ausgedehnte phantastische kulturelle Phänomen der Gegenwart. Während man die Kerngeschichte recht schnell zusammenfassen kann, ist das mit den Facetten der Serie nicht so einfach. Jeder, der mal versucht hat, die »Perry Rhodan«-Serie knapp gegenüber Außenstehenden zusammenzufassen, wird sofort wissen, wovon ich rede.

Die zentrale Handlung kreist um den namenlosen Doktor, einen scheinbar unsterblichen Timelord vom Planeten Gallifrey. Er hat eine Zeitmaschine seines Volkes gestohlen, eine TARDIS, mit der er durch Raum und Zeit reist. Im Jahre 1963 landet er damit auf der Erde, womit die Serie anfängt. Die TARDIS vermag ihre äußere Gestalt durch einen so genannten Chamäleonschaltkreis zu verändern, der bei ihr allerdings defekt ist – mit der Folge, dass die TARDIS eine konstante äußere Gestalt besitzt, die einer blauen Polizeinotrufzelle ähnelt, die in den 60er Jahren noch allgemein in Großbritannien

vertreten war, inzwischen aber doch eher sehr auffällig ist (nicht umsonst übrigens ist TARDIS inzwischen eine eingetragene Marke wie zahlreiche weitere Elemente des Doctor Who-Kosmos).

Ebenfalls konstitutiv für die lange Laufzeit der Serie ist eine biologische Besonderheit der Spezies der Timelords – sie sterben nicht im landläufigen Sinne, sondern eine tödliche Verwundung führt vielmehr zur so genannten »Regeneration«. Was in der ersten Staffel als Notlösung eingeführt wurde, um den ersten Schauspieler William Hartnell aus der Serie zu verabschieden und einen Hauptdarstellerwechsel zu realisieren, entwickelte sich reizvoll weiter bis zur Gegenwart. Auf diese Weise gelang es, die anfänglich nur für wenige Vorabendvorführungen konzipierte Serie schließlich über Jahrzehnte bis in die Gegenwart fortzuführen (wobei man eine Handlungslücke von 1996-2005 einbeziehen muss; die Serie wurde erfolgreich 2005 wiederbelebt und modernisiert, wobei die alten Elemente wesentlich beibehalten worden sind).

Seit 1963 haben also im Grunde genommen 16 Personen den Doktor verkörpert, David Tennant sogar zweimal, als zehnter und vierzehnter Doktor. Dreizehn davon bekommen im vorliegenden Band eigene Abenteuer, und wer immer die Serie zumindest in Teilen angesehen hat, wird mit vielen von ihnen zahlreiche visuelle Erinnerungen verknüpfen. Die hier nicht vertretenen Doktoren sind einmal der so genannte »Kriegsdoktor«, der einmalig im Film-Special zum 50jährigen Jubiläum der Serie in Erscheinung trat und dort die Ereignisse, die sich zwischen dem Ende der klassischen und dem Beginn der neuen Serie abspielen, genauer beleuchtet, sowie der aktuelle 15. Doktor Ncuti Gatwa, der erst 2023 die Bühne der Serie betrat, also lange nach Erscheinen dieses Buches. Und dann gibt es noch den »Geflüchteten Doktor«, der aber bislang nicht chronologisch eingeordnet wurde.

Schauen wir uns die Geschichten mal im Schnelldurchlauf an:

»Der Doktor schafft's mit links« von Eoin Colfer macht den Auftakt. Der erste Doktor (verkörpert durch den knorrigen William Hartnell) ist im London des Jahres

Rezensionen

1900 und sucht hier einen inkognito arbeitenden Alien-Biotechnik-Experten auf. Warum? Weil er in einem Kampf kurz zuvor eine Hand verloren hat und nun auf eine bioprothetische neue Hand angewiesen ist. Dummerweise sind die Feinde, denen er die Verwundung verdankt, im London des Jahres 1900 immer noch aktiv und rauben Kinder, um sie kurzerhand als biologische Ersatzteillager zu konsumieren. Mich erinnerte der Plot verblüffend an das erste Abenteuer des 15. Doktors, doch als die Geschichte von Colfer geschrieben wurde, war daran vermutlich noch nicht zu denken. Möglicherweise gab sie aber für das Ende der 13. Serienstaffel einen Impuls, das ist nicht auszuschließen.

»Die namenlose Stadt« führt im zweiten Abenteuer den zweiten Doktor (Patrick Troughton) aus dem London des Jahres 1968 zusammen mit seinem jungen Begleiter Jamie McCrimmon (einem schottischen Highland-Soldaten, den er im 18. Jahrhundert aufgegebelt hat), an einen uralten Ort der Verdammnis jenseits von Raum und Zeit. Der Autor Michael Scott wandelt hier unübersehbar auf den Pfaden von H. P. Lovecraft, und es wird doch ziemlich brenzlich, die Gefahr zu entschärfen, die mit einem harmlos wirkenden Buchdokument beginnt, das in die TARDIS eingeschleppt wird.

In »Der Speer des Schicksals« wird es erst recht historisch. Marcus Sedgwick führt den dritten Doktor, dargestellt durch den aristokratisch wirkenden Jon Pertwee, erst in eine Museumsausstellung, in der der Doktor – völlig untypisch für ihn – ein Museumsstück stehlen will. Als das fehlschlägt, reist er mit seiner Begleiterin Jo in die Vergangenheit nach Norwegen ins 2. Jahrhundert nach Christus. Leider handelt es sich dabei um eine Falle, denn exakt dort erwartet ihn ein alter Feind – ein abtrünniger Timelord, den man den »Master« nennt. Und jemand namens Odin ...

In den Weltraum entführt uns dann in »Die Wurzeln des Bösen« der Autor Philip Reeve. Ein altes Volk bewohnt einen im Weltraum wuchernden, kugelförmigen Baum, der um eine tote Welt kreist. Hier materialisiert die TARDIS unter dem vierten Doktor (dargestellt von Tom Baker). Und er läuft mit seiner Reisegefährtin,

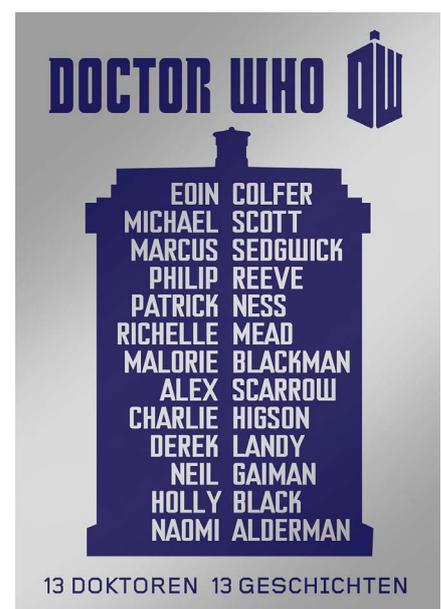
der Kriegerin Leela, unvermittelt den hier lebenden Menschen in die Arme und gerät sofort in Gefangenschaft. Denn dieses Volk hat eine uralte Überlieferung – sie warten auf den Doktor, um ihn auf schlimmstmögliche Weise umzubringen, da er als das Böse selbst gilt. Aber seltsamerweise sieht er überhaupt nicht so aus wie die »Doktor-Holzfigur«, die zur Erinnerung seit Jahrhunderten aufgestellt wurde. So eine Fliege, meint er kopfschüttelnd, würde er doch niemals tragen ... Fans der Serie wissen freilich, dass der elfte Doktor viele Jahre später sehr stolz darauf war, eine Fliege zu tragen und Fliegen »cool« fand ... womit man begreift, dass es hier auf amüsant-dramatische Weise ein historisches Crossover verschiedener Doktor-Inkarnationen gibt. Aber richtig dramatisch wird es dann, als der Baum selbst sich aggressiv in die Geschichte einzumischen beginnt ...

Das fünfte Abenteuer führt uns in eine amerikanische Kleinstadt im 20. Jahrhundert. »Böse Zungen« von Patrick Ness schildert, wie ein scheinbares Kinderspielzeug, so genannte »Wahrsager«, die man käuflich erwerben kann, verborgene Wahrheiten über das Gegenüber aussprechen und völliges Chaos in die Gemeinde hineintragen. Und dann taucht der fünfte Doktor (Peter Davison) mit seiner Begleiterin Nysa auf und hinterfragt diese Entwicklung kritisch. Er hat für diese vermeintliche Erfindung eine ganz andere Erklärung ...

Unter dem etwas rätselhaften Titel »Etwas Geliehenes« schildert Richelle Mead ein Abenteuer des sechsten Doktors (Colin Baker) und seiner Begleiterin Peri Brown auf einem Planeten namens Koturia, den die Bewohner in eine gigantische Kopie von Las Vegas verwandelt haben ... Las Vegas, das allerdings von aggressiven Flugsauriern attackiert wird. Der Doktor, der Probleme notorisch anzuziehen pflegt, handelt umgehend und kann die Gefahr mit Peri einigermaßen entschärfen ... aber die wahre Gefahr geht von jemandem aus, der sich hier unter falschem Namen eingeschlichen hat und auch zu den Gegenspielern des Gallifreyers gehört – eine abtrünnige Timelady von Gallifrey, die man die Rani nennt. Zuschauer der alten Serie werden sie kennen.

Richtig goldig fand ich dann allerdings die Story »Wellen am Strand« von Malorie Blackman. Der schlichte Titel bereitet wirklich in keiner Weise darauf vor, womit wir es hier zu tun haben. Hier erleben wir, dass der siebte Doktor (Sylvester McCoy) und seine Gefährtin Ace – eine junge Britin, deren spezielles Faible Sprengstoffen gilt, mit denen sie zum Schrecken des Doktors gern und viel hantiert – in einem Zeitwirbel gefangen sind. Als sie daraus freikommen und auf einem anderen Planeten sicher landen, ist die erste Person, die nach dem Öffnen der Tür der TARDIS hereinkommt, niemand Geringeres als ... ein Dalek!

Selbst wenn man die alte Serie nicht kennt, sind die Daleks, die seit 1963 in der Serie als ständige halbrobotische Nemesis und Todfeinde des Doktors bis in die Gegenwart wirken und deren Lieblingsvokabel »Exterminieren!!« lautet, wohl hinreichend klar als tödliche Gegner konturiert, um sofortiges Gruseln auszulösen. Der Doktor paralyisiert glücklicherweise geistesgegenwärtig den Eindringling ... nun ja, glücklicherweise? Aber warum wird er gleich darauf von Menschen, die dem Dalek folgen, aggressiv als Bösewicht beschimpft? Nun, das liegt daran, dass diese Welt nur von friedlichen, netten Daleks bevölkert wird, die hier als Lehrer und Philosophen wirken.



Der Doktor, seit Jahrhunderten gegen Daleks kämpfend, die er immerzu nur als völkermordende Monster gekannt hat, argwöhnt selbstverständlich, dass das alles ein höllisches Täuschungsmanöver der Daleks sein muss, die einen boshaften, hinterlistigen Plan verfolgen ... doch diesmal sieht die Lösung vollständig anders aus. Die Lösung dieser Geschichte ist einigermaßen konsternierend und gerade deshalb eigentlich untypisch.

Alex Scarrow schickt in »Die Spore« den achten Doktor (Paul MacGann – er hatte nur einen einzigen Auftritt in dem Fernsehfilm zur Serie, mit dem 1996 ein Neustart versucht wurde) in eine Kleinstadt nahe Roswell in den USA. Eine Quarantänezone, wie sich schnell herausstellt, denn nahezu jeder Einwohner der Stadt ist inzwischen tot und hat sich in schwarzen Schleim verflüssigt ... lebenden schwarzen Schleim, der aus dem Weltraum gekommen ist und sich anschickt, alles Leben auf dem Planeten so umzuformen. Es sei denn ... ja, es sei denn, die Menschen können »die Frage« beantworten. Aber dem Doktor ist klar, dass die Menschen die Entwicklungsstufe noch gar nicht erreicht haben, um auch nur die Frage der »Spore« zu verstehen. Heißt das nun, sie sind alle unwiderprüflich zum Untergang verdammt? Glücklicherweise nicht ...

Die junge Ali möchte eigentlich nur ein Familienpicknick auf ihrer Heimatwelt Karkinos machen, als jemand vorbeihetzt und ihnen in der Geschichte »Die Bestie von Babylon« dringend rät, sie sollten schnellstens verschwinden – Grund dafür ist ein gigantisches Monstrum, gegen das der Doktor Nummer 9 (Christopher Eccleston) in Charlie Higsons Story antritt. Er kann das Ungetüm, einen so genannten Sternemann, aber nur vertreiben ... und Ali fällt die Waffe des Doktors in die Hände, woraufhin sie ihn dazu nötigen kann, sie in der TARDIS auf Verfolgungsjagd mitzunehmen. Diese Reise führt zu einem Planeten namens Erde, ins alte Babylon. Und dort wird Ali prompt mit der legendären »Bestie von Babylon« verwechselt, ehe dann die ECHTE Bestie auftaucht und der Kampf ums Überleben beginnt ...

Derek Landy schickt den zehnten Doktor (in seiner Inkarnation David Tennant) mit

der aktuellen Begleiterin, der schwarzen Ärztin Martha Jones, in eine rätselhafte Nebelwelt, in der auf einmal Marthas Erinnerungen an Jugendlektüre Gestalt annehmen. »Das Geheimnis des Spukhauses« ist allerdings etwas irreführend betitelt, weil es nicht wesentlich um das Spukhaus geht, sondern um etwas sehr viel Bedrohlicheres, das schließlich auf ebenso ungewöhnliche Weise in die Knie gezwungen wird, wie es wirkt. Wer sich ein wenig mit Kinder- und Jugendliteratur auskennt, wird hier eine Menge koketter Anspielungen finden, z. B. auf einen Jungen, der »im Licht zu glitzern beginnt« (da hat doch jemand »Twilight« gelesen ..., stellte ich grinsend fest). Eine vergnügliche Story, einwandfrei. Wir treffen darin unter anderem Rapunzel, die Zauberschule Hogwarts und Graf Dracula ...

Die Geschichte »Kein Uhr« von Neil Gaiman, mit der der elfte Doktor (Matt Smith) und seine Reisegefährtin Amy Pond konfrontiert werden, fängt bizarr an. Ein einfacher Bürger möchte sein Haus verkaufen, und auf einmal taucht jemand in einem Hasenkostüm auf, der ihm für echtes, bares Geld und sehr viel mehr, als er je erwartet hätte, sein Heim abkauft. Dumm daran ist nur – dieses Wesen ist nicht nur ein komisch verkleideter Mann, sondern Angehöriger der Kin, eines uralten Volkes, das von den Timelords einst in ein vermeintlich ausbruchssicheres Gefängnis eingesperrt wurde. Da aber bis auf den Master und den Doktor inzwischen alle Timelords ausgestorben sind, bewacht niemand dieses Gefängnis mehr, und als es beschädigt wird, gelangen die Kin in die Freiheit. Und der Kauf eines Hauses auf der Erde ist erst der Anfang eines grässlichen Albtraums, der geradewegs in einen Genozid münden wird, wenn der Doktor das nicht vereiteln kann ...

Das Universum ist unglaublich weitläufig, und gerade im Doctor Who-Universum gibt es die verrücktesten Welten, so in der Geschichte »Licht aus!« von Holly Black (! – ein in diesem Fall äußerst sinniger Name!) den Planeten der Coffeeshops. Eine Welt, wo sich alles um hochkoffeinhaltigen Kaffee, Adrenalin und galaktischen Kaffeehandel dreht. Einer, der regelmäßig als Transporteur von Kaffee im galaktischen

Maßstab unterwegs ist, ist ein Alien, der sich nur 78351 nennt, sich vor der Dunkelheit fürchtet ... und irgendwann früher ist er auf seiner Heimatwelt Collabria mit dem Doktor zusammengetroffen ... dennoch erkennt er ihn nicht, als sie sich auf dieser Welt in dieselbe Schlange anstellen, um einen Kaffee zu besorgen. Der Doktor bemerkt beiläufig nur, er täte das für jemanden namens Clara. Der Kenner der Serie weiß, dass damit Clara Oswald gemeint ist, seine nachmalige Begleiterin, die er »das unmögliche Mädchen« nennt (die Gründe dafür zu erläutern, würde die Rezension sprengen).

Nun, auf einmal kommt es zu einer technischen Fehlfunktion, das Licht fällt aus, und ein Kittel tragender Wissenschaftler, den offenbar nur 78531 sehen konnte, ist spurlos verschwunden ... und einer der Wartenden ist tot, erstochen und unwiderprüflich hinüber. Und der Doktor, der 78531 kurzerhand als Notbegleiter aktiviert, findet kurz danach noch mehr Tote. Und als er herausfindet, wer der Mörder sein muss, ist sehr schnelles Handeln angesagt ... zu dumm übrigens, dass der Doktor die Unwahrheit gesagt hat, warum er auf dieser Welt angelangt ist ... der Kaffee war nämlich nicht der Grund, ganz und gar nicht!

In der letzten Geschichte, in der sich Naomi Alderman der zu diesem Zeitpunkt dreizehnten Inkarnation des Doktors widmet, gespielt von Jodie Whittaker (ja, die bislang männlichen Doktor-Gestalten bilden auf einmal eine Timelady, so etwas geht bei Timelords, auch der Master war zwischenzeitlich mal die »Mistress« alias »Missy« in einer weiblichen Form), passiert etwas ganz Absonderliches. Die Story mit dem Titel »Zeitfluss« spielt im Jahr 2019, und auf einmal verliert die gesamte Menschheit die Erinnerung an das Jahr 2004 und alles, was dort geschehen ist.

Und in der TARDIS wird ein Brief zugestellt mit der Frage: »Erinnern Sie sich an das Jahr 2004?« Aber selbst dort ist das nicht möglich. Auf der Rückseite wird die Absenderin angegeben: Maria Hackett, Britisches Museum, 28. April 2019. Sie meint, sie sei die einzige, die sich noch erinnern könne und auch, warum das alles passiert sei. Damit ist der Kurs des Doktors vorgegeben. Warum allerdings ein ver-

schmähter Liebhaber beinahe die ganze Menschheitsgeschichte ausradiert und Ungeheuer heraufbeschwört ... ach nein, das sollte man lieber selbst lesen, das ist eine sehr amüsante Schlussgeschichte.

Der voluminöse Band ist, wie ich finde, ein faszinierendes Experiment, auf literarische Weise dem Medienphänomen Doctor Who ein schönes Jubiläumsdenkmal zu setzen. Gerade in direkter Verbindung mit den Episoden der Fernsehserie funktioniert das ausgezeichnet ... auch wenn ich zugebe, dass es hilfreicher gewesen wäre, nicht nur Autorenbiografien in den Anhang zu geben, sondern auch Darstellerbiografien. Wer sich mit der Serie nicht auskennt, wird unzählige neckische Anspielungen einfach nicht mitbekommen und damit eine deutliche Bedeutungseinbuße erleben.

Die Geschichten an sich sind ansonsten aber auch für Leser unterhaltsam und abwechslungsreich genug. Ob es um quasi-magische Wesen geht, Pflanzenorganismen, intelligente Weltraumsporen, Cyborgs oder sinistre klassische Gegner des Doktors, die Settings lohnen sich absolut. Manches davon erinnerte mich auf interessante Weise an eigene Geschichten oder solche, die ich schon mal gelesen hatte. So ist »Die Spore« tendenziell Michael Crichtons »Andromeda« verwandt, und ich habe selbst in dem nie veröffentlichten Roman »Der Symbionten-Gegenschlag« (1984) mal eine Art von Biowaffenangriff geschildert, bei dem sich die Attackierten quasi verflüssigen. Der Orbital-Weltenbaum in »Die Wurzeln des Bösen« findet eine Analogie in den Weltenbäumen der Spezies der Thaas im Oki Stanwer Mythos (OSM), wobei die Thaas sehr viel friedfertiger sind als die Pflanzenwesen in dieser Geschichte.

Ich denke also, summarisch betrachtet, niemand sollte sich vom schieren Umfang dieser Storysammlung abschrecken lassen (es gibt irgendwie immer noch Menschen, die so eindimensional denken). Ihnen würde ein tolles Lesevergnügen entgehen. Allein die netten Daleks sind die Lektüre des Buches wert, aber wie ich oben andeutete, gibt es darin noch sehr viel mehr zu entdecken.

Darum kann ich mit gutem Gewissen eine klare Leseempfehlung aussprechen. ■

Fantasy

#Alte Mythen,
modernes Chaos



Thomas D. Lee
Die alte Garde

Originaltitel: Perilous Times
Wilhelm Heyne Verlag, 2024, 620 Seiten,
ISBN 978-3-453-32229-5, Preis: 18 €

von Günther Stoll

Kay kriecht aus seinem Hügel hervor, kämpft sich durch die klumpige Erde an die Oberfläche. [...] Dieser Moment ist jedes Mal unangenehm, dieser brachiale Kampf ans Tageslicht. Er gräbt sich durch Lehm, zerrt an Wurzeln, bis er es endlich durch die Erde geschafft hat und in einen dunstigen gelben Himmel hinaufblickt.

Sir Kay, der Ziehbruder König Arthurs und dessen späterer Seneschall, hat das berechtigte Gefühl, dass einiges in Britannien ganz böse im Argen liegt, als er dieses Mal unter seinem Eichenbaum wiedergeboren wird. Er und die anderen Ritter der Tafelrunde wachen seit Jahrhunderten über Arthurs Reich, vereint durch Merlins einstigen Zauber, und kriechen aus ihren Gräbern hervor, um für ihr Land zu kämpfen, zu sterben und bei Bedarf wieder aufzuerstehen. Kay selbst kämpfte bei Azincourt, bei Waterloo, in beiden Weltkriegen. Er ist inzwischen einiges gewöhnt, aber er ahnt schon, dass es diesmal besonders schlimm werden wird.

Und es kommt wirklich knüppeldick. Die Meeresspiegel sind angestiegen, halb London steht unter Wasser, Tausende von Menschen sind auf der Flucht. Überall im Land haben sich chinesische Investoren breitgemacht, die Armee ist privatisiert. Jeder kämpft gegen jeden, die Waliser haben wieder ihren eigenen König, Britanniern zerfällt. Plünderung und Tod sind an der Tagesordnung in dieser nahen postapokalyptischen Zukunft. Kay stößt gleich auf Mariam, eine feministische Ökoterroristin, die eine Fracking-Anlage sprengt und ihm seine Geschichte als wiederkehrender Artusritter in keiner Weise abnimmt.

»Du hast recht«, sagt sie schließlich.

»Ich glaube dir nicht.«

»Hab ich dir doch gesagt.«

»Du bist völlig irre.«

»Vermutlich«, sagt Kay. »Aber ich schwöre beim Blut Christi, dass ich die Wahrheit sage.«

»Also gut«, sagt sie. Offensichtlich ist sie zu einer Entscheidung gelangt. »Dann beweise es mir.«

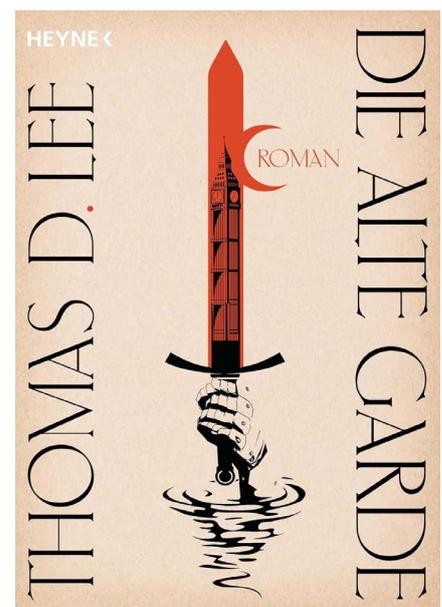
»Wie?«

»Kehre von den Toten zurück«, sagt sie und drückt ab.

Zweimal an einem Tag. Neuer Rekord.

Der Brite Thomas D. Lee hat kreatives Schreiben an der University of Manchester studiert und arbeitet derzeit, so verrät seine Kurzvita, an einer Doktorarbeit über »queere Neuinterpretationen der Artussage«. Das spiegelt sich auch im Roman wider, und es ist schon ein eigenes Bild, sich Lancelot in Puschen und flauschigem Bademantel vorzustellen. Zu Lees Vorbildern zählen Douglas Adams, Terry Pratchett und Neil Gaiman, und mit seinen skurrilen Szenen, den lakonischen Dialogen und der wilden Action legt er dabei durchaus Ehre ein.

Merlin macht sich in ein Paralleluniversum auf, weil er dieser Erde keine Chance mehr gibt. Die Flußherrin Nimue ist im gleichen Zustand wie Britanniens Gewässer – es geht ihr ziemlich schlecht. Der Dichter Christopher Marlowe (1564 – 1593), dem man schon nachgesagt hat,



er sei ein Vorbild für oder sogar selbst der wirkliche Shakespeare gewesen und der in den gewaltsamen Wirren der Rosenkriege den Tod fand, hat hier von Merlin die Steuerung der Artusritter übernommen. Er will die Männer der alten Garde loswerden, alle lästigen Gesetze, Schutzeinrichtungen und Traditionen. Wie sein gelegentlicher Liebhaber Lancelot damit fertig wird, ob Kay sich mit Mariam zusammenraufen kann, ob Arthur wirklich die Lösung für die Probleme der Gegenwart darstellt, und ob es gelingt, die gigantische Ölbohrinsel Avalon zu zerstören – aus all dem hat Lee ein höchst vergnügliches, wildes Garn geknüpft. Dem Vernehmen nach arbeitet er an einem weiteren Roman. Das wäre sehr erfreulich. ■

#highfantasy #darkfantasy #nekromantie

C. Gina Riot

Artefakt des Todes

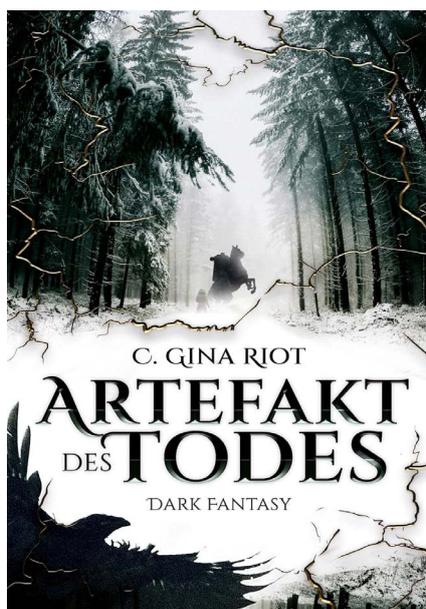
von Christoph Grimm

Selfpublished, Dezember 2024
Taschenbuch, 436 Seiten, 17,99 €
ISBN: 9-783-759274-09-0

Der König von Scór liegt im Sterben. Da Baron Fortrest angesichts des Thronnachfolgers Unruhen im Reich befürchtet, beauftragt er seinen Hofmagier Weidemar mit der Suche nach dem berüchtigten Artefakt des Todes. Gemäß einer Legende vermag dieses mächtige Relikt nicht nur Sterbende vor dem Tod zu bewahren, sondern auch Verblichenen wieder das Leben zurückzugeben. Weidemar erinnert sich an seinen alten Freund Dandrian, der bereits zu gemeinsamen Studienzeiten ein ausgeprägtes Interesse an der jenseitigen Welt zeigte, und bittet ihn um Unterstützung. Dandrians Bruder Loras, der aufgrund des Missbrauchs seiner betörenden Manipulationszauber zur gleichen Zeit seine Stellung als Dozent an einer Akademie verlor, schließt sich kurzerhand an. Gemeinsam suchen sie jenen heimgesuchten Wald auf, in dem das Artefakt entstand, und werden mit der tragischen Vergangenheit seines Erschaffers konfrontiert ...

»Artefakt des Todes« ist der mittlerweile zehnte Roman, den C. Gina Riot, wie all ihre Werke, in ihrer aufwendig gestalteten Erdenwelt angesiedelt hat – und stellt mir erneut unter Beweis, dass die Autorin aus Österreich seit ihrer »Diener des Ordens«-Trilogie zu den bemerkenswertesten, neuen Stimmen der »klassischen« Fantasy zählt. Man braucht die vorangegangenen Romane von Riot nicht gelesen haben, denn einerseits beleuchtet die Autorin mit dem Reich Scór einen Fleck ihrer Welt, der bislang noch nicht erwähnt wurde, und andererseits ist der Roman als Einzelband konzipiert.

Wie schon bei der erwähnten »Diener des Ordens«-Trilogie zeigt sich in »Artefakt des Todes« das erzählerische Talent von C. Gina Riot, die sich genretypischer Konventionen und Erwartungen des Publikums merklich bewusst ist. Die Suche nach einem geheimnisvollen Artefakt mag die typischste aller Schablonen für Fantasygeschichten sein, und dass ein schwarzmagisches Artefakt unerfreuliche Auswirkungen nach sich ziehen kann, dürfte jeder Leser von der ersten Seite an erwarten. Entsprechend verläuft die Geschichte bis zu einem gewissen Punkt vorhersehbar – man könnte auch sagen, schlüssig und konsequent –, weiß dann aber an einer entscheidenden Stelle durch überraschende Entscheidungen eine neue Richtung einzuschlagen. Glaubte ich noch, im wei-



teren Verlauf den Ausgang erahnen zu können, überraschte mich die Autorin im letzten Abschnitt des Romans erneut.

Auf der handwerklichen Seite gibt es nichts zu beanstanden. Riot hat ein gutes Gespür für den Erzählfluss. Ruhige Passagen lassen tief in die detailliert gewobene Erdenwelt eintauchen, unheimliche Stellen sorgen für eine beklemmende Atmosphäre, und temporeiche Szenen lassen die Seiten nur so dahinfliegen. Der bildreiche Schreibstil, bisweilen durchsetzt von einem simplen, aber effektiven Humor, tragen ihr Übriges zum positiven Gesamteindruck des Romans bei.

Die Raffinesse in der Erzählung zeigt sich vor allem darin, dass die Autorin im Handlungsverlauf kapitelweise zwischen den Perspektiven ihrer Protagonisten wechselt. Die drei unterschiedlichen Männer – der loyale Weidemar, der in sich gekehrte Dandrian und der impulsive Loras – verbindet die Bande der jugendlichen Studententage, doch die gemeinsame Reise strapaziert aufgrund unterschiedlicher Ansichten die Freundschaft. Verantwortungsbewusstsein, Loyalität, Gier, Verblendung, Manipulation; die Überzeugung, was »richtig« und was »falsch« ist – all das thematisiert der Roman, indem es auf die drei Hauptfiguren heruntergebrochen wird.

Fazit: »Artefakt des Todes« ist ein gleichermaßen mitreißend wie atmosphärisch erzählter (High-)Dark-Fantasy-Roman, der mit eleganten Formulierungen, drei sorgsam ausgearbeiteten Protagonisten und gut gesetzten, unerwarteten Wendungen begeistert. Gleichwohl die Geschichte als abgeschlossener Einzelband überzeugt, bin ich gespannt, wie die Ereignisse von »Artefakt des Todes« in künftigen Romanen der Autorin ihren Niederschlag finden werden.

Die Rezensionen wurden im Vorfeld, in abgewandelter Form, auf meinem Instagram-Account und auf der jeweiligen Produktseite auf Amazon.de veröffentlicht. ■

Sarah Brooks

Handbuch für den vorsichtigen Reisenden durch das Ödland

Originaltitel: The Cautious Traveller's Guide to the Wastelands

Verlag: C. Bertelsmann, 2024

Seitenzahl: 416, Preis: € 24,00,

ISBN: 978-3-570-10500-9

von Matthias Hofmann

Es passiert nicht oft, dass die deutsche Übersetzung eines Genreromans fast zeitgleich mit dem Original erscheint. Insbesondere, wenn es sich um einen Debütroman handelt. Der Romanerstling der Britin Sarah Brooks landete mit sehr vielen Vorschusslorbeeren im deutschen Buchhandel und so konnte man gespannt sein, ob das Werk dem Hype wirklich gerecht wird.

Die Grundvoraussetzungen sind gut. Zum einen verspricht der Plot eine spannende, atmosphärische Geschichte, zum anderen ist die Aufmachung des Buches im schmucken Hardcoverformat mit Lesebändchen, Schutzumschlag und goldenem Spotlack ansprechend.

Brooks, die bereits 2012 am Clarion West Writers' Workshop für Science Fiction und Fantasy teilgenommen hat und bis dato Kurzgeschichten in SF-Magazinen wie *Interzone* veröffentlicht hat, hat mit *Handbuch für den vorsichtigen Reisenden durch das Ödland* eine interessante Genremischung vorgelegt, die sich anders als erwartet verhält.

Zunächst handelt es sich hierbei nicht um ein Handbuch im eigentlichen Sinne, sondern um den Roman einer Reise, die zunehmend ins Fantastische abdriftet, aber ein Reiseroman ist klassischen Sinne ist das Werk auch nicht. Aus dem (fiktiven) Handbuch von 1880, geschrieben von Valentin Rostow, erschienen im Mirski Verlag, Moskau, wird immer mal wieder zitiert. Ansonsten geht es über sechs Teile und in insgesamt 20 Tagen durch das sogenannte Ödland.

Wir befinden uns im Jahr 1899. In dieser Alternativwelt geht es von China nach Russland im einzigartigen Transsibirien-Express. Der Zug besteht neben der Dampflok aus zwei Tendern, einem für Kohle und einem für Wasser, sowie 20 Wagen. Diese

werden in einer schönen Risszeichnung von Emily Faccini auf den Umschlaginnenseiten anschaulich dargestellt. Es gibt verschiedene Waggons für die erste und dritte Klasse, aber auch einen Gartenwagen, einen Bibliothekswagen, einen Aussichtswagen oder einen Wagen mit dem Labor des Kartografen.

Das zu durchquerende Ödland ist keine normale Landschaft, sondern oszilliert zwischen faszinierend, mysteriös und beängstigend. Eine Reise durch dieses Terrain bedeutet, dass man neben einer großen Portion Abenteuerlust auch jede Menge Mut mitbringen sollte. Der Zug muss da durch und die Eisenbahngesellschaft hat alle nötigen Vorkehrungen geschaffen, um eine möglichst reibungslose Fahrt von Peking nach Moskau zu gewährleisten, allerdings müssen alle Reisenden eine Verzichtserklärung unterzeichnen, die das Unternehmen im Falle einer Verletzung oder eines Todes entlasten. Was passieren könnte und wie man sich am besten verhält, kann man ins Rostows Ödland-Handbuch nachlesen. Der Autor selbst kann nicht mehr befragt werden, denn er ist nach Veröffentlichung des Buchs unter mysteriösen Umständen verschwunden.

Auf die Reise begibt sich ein illustres Figurenensemble: eine russische Gräfin, die mit ihrem Dienstmädchen nach Hause will, Maria Petrowna, eine trauernde Frau, die unter fremdem Namen reist, ein überheblicher Naturforscher, ein griesgrämiger Geistlicher und weitere. Und dann ist da noch das 16-jährige Mädchen Weiwei, eine Waise, welche im Zug geboren wurde und sich zwischen Waggons und Klassen bewegt und mit den Passagieren interagiert, als wäre es das Natürlichste auf der Welt.

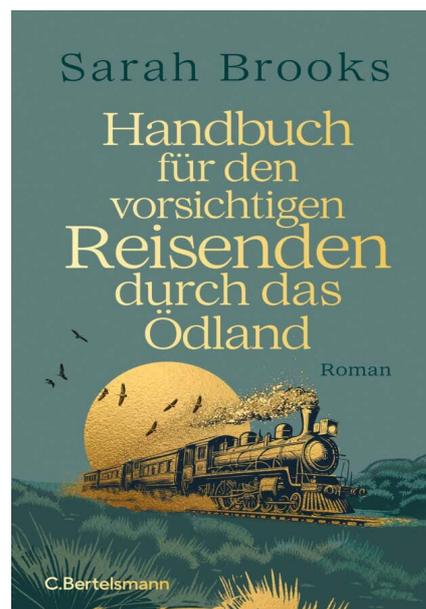
Alle Passagiere sind sich bewusst, dass die letzte Passage in einer Katastrophe endete. Das mehrfach verstärkte Fensterglas soll auf ungeklärte Weise kaputt gegangen sein. Nach wenigen Tagen kommt es zu Problemen, als der Zug an Energie verliert und auf der Suche nach Wasser auf eine stillgelegte Strecke umgeleitet wird. Der Naturforscher nutzt die Chance, um von Bord zu gehen und Proben zu sammeln. Für ihn nichts Besonderes, allerdings gefährden seine Eskapaden die gesamte Reise, denn dadurch gelangt ein schatten-

hafter blinder Passagier an Bord des Zuges und das Unheil nimmt seinen Lauf.

Ich verrate nicht zu viel, wenn ich erwähne, dass der Plot nach und nach ins Fantastische abdriftet. Eine große Rolle spielt die Darstellung einer zunehmend phantasmagorischen Landschaft, die allmählich ein Eigenleben entwickelt. Schauen die Passagiere aus dem Fenster, wirkt es, als würden sie durch eine *Laterna Magica* schauen und sich Realität mit traumartigen Darstellungen verbinden. Die Reisenden fahren mit ihrem vermeintlich sicheren Gefährt, der Eisenbahn, direkt in eine Art Entropie, in welcher Sicherheit und Ordnung in Gefahr sind.

Der Roman von Sarah Brooks vereint eine Reihe von Eigenschaften von Subgenres wie dem viktorianisch angehauchten Steampunk oder dystopischen Klimafiktionen. In Teilen erinnert die Atmosphäre in der zweiten Hälfte des Buchs auch an Jeff VanderMeers *Southern-Reach-Trilogie*. Wenn man sich für nur ein einziges Label entscheiden müsste, wäre das für mich das Etikett »Weird«.

Handbuch für den vorsichtigen Reisenden durch das Ödland von Sarah Brooks ist stilistisch hochwertig geschriebene Weird Fiction, die mitunter einige Längen hat, aber unter dem Strich dem Hype gerecht wird. Wenn es ein Buch gibt, das gleichzeitig sowohl unaufgeregt als auch unheimlich erzählt, dann ist es dieses. ■



Rezensionen

Tony Burgess

Idaho Winter

Originaltitel: Idaho Winter

Verlag: Wagenbach, 2024

Seitenzahl: 144, Preis: € 18,00

ISBN: 978-3-8031-3370-0

von Matthias Hofmann

Abseits der großen Verlage und einschlägigen Genrereihen gibt es immer wieder Bücher zu entdecken, die einer näheren Betrachtung lohnen. Der Kanadier Tony Burgess hat mit *Idaho Winter* ein kleines Faszinosum geschrieben, welches mit mehr als einer Dekade Verspätung beim Verlag Klaus Wagenbach auf Deutsch erschienen ist. Der Berliner Kleinverlag, der sich auf seiner Homepage als »der unabhängige Verlag für wildes Lesen« bezeichnet, preist *Idaho Winter* auf dem Klappentext etwas vollmundig mit diesen Worten an: »Eine abgefahrene Hommage ans Geschichtenerzählen – selbst Lewis Carroll und Roald Dahl können da einpacken.«

Was auf jeden Fall stimmt, ist die Klassifizierung »abgefahren«, denn die Handlung schlägt nach den ersten neun Kapiteln einen Salto. Aber der Reihe nach.

Ein Junge namens Idaho Winter ist der meistgehasste Schüler in seiner Klasse. Und nicht nur das. Wirklich alle hassen ihn: die Nachbarn, die Schülerlotsen, ja, selbst seine eigenen Eltern und sein Hund

Growler wollen ihm nichts Gutes. So befiehlt ihm zum Beispiel Early Winter, sein Vater, zum Frühstück einen toten Waschbären zu essen, den Growler angeschleppt hat und dessen Kehle und Bauch mit Fliegen bedeckt sind: »Iss die Backen und putz dir mit dem Schwanz die Zähne.«

Idahos erster Schultag wird zur Hölle auf Erden. Später hetzt die Polizei drei böartige, blutrünstige Pitbulls auf ihn. Ihr Besitzer findet die Jagd prima. Er will nämlich, dass seine Biester den Jungen »töten, fressen und die Knochen verbuddeln«. Kurzum: Idaho Winters Schicksal scheint vorbestimmt. Niemand liebt ihn. Sein Ende ist nah. Da trifft er auf das Mädchen Madison, die ihm ohne Vorurteile begegnet und Zeit mit ihm verbringt. Doch als die rasenden Pitbulls auf die beiden Teenager treffen, kümmern sie sich nicht um den Jungen, sondern um Madison ...

Nach neun Kapiteln wechselt die Handlungsperspektive vom auktorialen Erzähler in die Ich-Perspektive. Sie springt allerdings nicht in die Sichtweise von Idaho, sondern die des Autors, der unvermittelt in die Handlung gezogen und Teil von ihr wird. Und sehr schnell merkt, dass ihm das nicht gut tut. Über Early Winter sagt er: »Ich wünschte, ich hätte seine Gemeinheit etwas abgemildert.«

Fortan übernimmt Idaho Winter die Gestaltung der Geschichte und der Autor kann nur noch reagieren oder sich eher hilflos passiv mit den Gegebenheiten auseinandersetzen.

Idaho Winter ist völlig verrücktes Erzählgarn, denn die Fantasie des Jungen kennt keine Grenzen. Bei ihm kommen Dinosaurier genauso selbstverständlich vor, wie sogenannte »Mombats« oder die Punkrockband Green Day. Als z.B. deren Musikvideo zum *Song Boulevard of Broken Dreams* inszeniert wird, kommt ein T. rex und frisst alle auf: »Bis auf Billie Joe. Der hat sich aus dem Staub gemacht.«

Der Roman, mit seinen 144 Seiten, ist schnell gelesen, hinterlässt aber tiefe Spuren, je nachdem wie empfindlich man ist. Der erste Teil, der das miserable, unmenschliche Leben von Idaho Winter beschreibt, ist wirklich nichts für schwache Nerven. Immer wieder setzt Burgess noch einen drauf und zwar so hart, dass man

den Glauben an das Gute im Menschen fast verliert. Wenn es das Ziel des Autors war, das unglücklichste und schrecklichste Schicksal aller Zeiten zu beschreiben, dann ist ihm dies gelungen.

Nach dem Perspektivenwechsel wird es völlig surreal (oder passend zum Credo des deutschen Verlags: »wild«) und alpträumhaft. Es ist nicht ganz klar, wer irgendwann den Faden verloren hat. Der Autor, seine Hauptfigur Idaho oder die Leserschaft? Oder alle zusammen? Auf jeden Fall sei an dieser Stelle nicht verraten, ob es ein Happy End geben wird oder nicht.

Mit dem Titelbild, das wohl die Pitbulls darstellen soll, tat der Wagenbach Verlag dem Buch keinen Gefallen. Es sieht so aus, als ob jemandes kleine Schwester mit einem Layoutprogramm experimentiert hat, ohne essentielle Grundlagen zu beachten. So ist nicht nur der Name des Verlags zur kontrastlosen Unkenntlichkeit in der allgemeinen Farbsuppe geradezu versteckt worden. Zusammen mit dem Rest der Bildcollage. Aber: Das Motiv auf dem Cover des Originals passt auch nicht viel besser, denn es sieht aus wie das eines Fünfziger-Jahre-Pfadfinderbuchs für Kinder und lässt das verunglückte Titelbild von Wagenbach wie das kleinere Übel aussehen.

Wenn auf ein Buch die beiden Etikette »Weird« und »Bizarr« zutreffen, dann auf *Idaho Winter*. Der Roman, der auch gut ins Programm des Horror-Spezialisten Festa gepasst hätte, bringt alles durcheinander und spielt mit den Erwartungen seiner Leser. Er ist damit ein blendendes Beispiel für Metafiktion mit einem Twist. *Idaho Winter* ist auf mehrfache Art harter Tobak und fällt definitiv aus dem Rahmen des Gewöhnlichen heraus. ■

Ken Grimwood

Das zweite Spiel

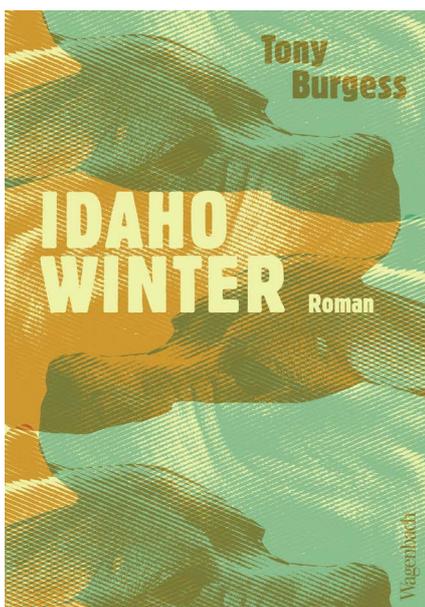
Heyne, München 1994,

352 Seiten, TB

ISBN 3-453-07525-0

von Uwe Lammers

Jeff Winston stirbt am 18. Oktober 1988 durch Herzversagen. Er ist 43 Jahre alt. Der stechende Schmerz ist das letzte, was er fühlt. Doch dann wacht er wieder



auf – und ist in seinem College in Emory. Es ist der Mai des Jahres 1963. Winston beginnt zu begreifen, dass ihm Gott oder das Schicksal oder sonst wer eine zweite Chance gegeben hat zu leben. Und er beschließt, diesmal vieles anders zu machen.

Da er sich an diverse Wettergebnisse erinnern kann, fällt es ihm nicht schwer, sich rasch in den Wohlstand zu katapultieren und mit einem Collegefreund eine Firma zu gründen. In Las Vegas lernt er Sharla Baker kennen und lieben, eine sexbesessene Frau, mit der er jahrelang zusammenlebt und durch die Welt reist.

Doch Winstons Versuche, die Geschichte großflächig zu ändern (er versucht den Mord an Kennedy aufzuhalten und scheitert), sind wirkungslos. So ergibt er sich, inzwischen Millionär, in sein Schicksal, trennt sich nach Jahren von Sharla und heiratet eine Frau aus der Oberschicht. So erreicht sein Leben den 18. Oktober 1988 das zweite Mal.

Und völlig überrascht stirbt er wieder. Und erwacht – erneut in Emory im Jahre 1963!

Zutiefst verstört schlägt er eine weitere neue Lebensrichtung ein, heiratet seine Mitkommilitonin Judy und ist glücklich mit ihr. Diesmal verzichtet er darauf, Nachwuchs in die Welt zu setzen, will sich aber gegen den Herzschlag wappnen. Kurz vor dem 18. Oktober 1988 lässt er sich in einer Klinik ständig untersuchen, doch alle ärzt-

liche Kunst, die ihm bescheinigt, dass er kerngesund ist, kann seinen erneuten Tod nicht aufhalten.

Jeff erwacht – wieder im Jahre 1963!

Inzwischen empfindet er es als Fluch, ständig 25 Jahre seines Lebens wieder und wieder durchleben zu müssen. Er zieht sich in die Einsamkeit zurück, und irgendwann hört er hier durch Zufall von etwas, das er nicht aus seiner Vergangenheit kennt – er sieht einen Film namens STARSEA und stellt fest, als er in Hollywood die Produzentin Pamela Phillips kennenlernt, dass sie auch eine »Wiederholerin« ist und ein »Replay« mitgemacht hat, genau wie er sogar schon mehrere.

Er ist maßlos glücklich, und als das Ende diesmal kommt (sie stirbt neun Minuten nach ihm), weiß er beim nächsten, fünften Leben genau, wohin er sich wenden muss. Doch nun muss er, als er Pamelas Wohnsitz 1963 ansteuert (sie ist 14, er 18), feststellen, dass sie noch nicht »da« ist, d. h., sie sich nicht an ihn erinnert.

Offensichtlich verschieben sich die Wiedergeburtzeiten, anfangs unmerklich, dann deutlich spürbar. Sie kommt Monate nach ihm in ihrem fünften Leben an, und die Zeitspannen werden immer größer, bis sie schließlich Jahre betragen – ohne dass sich jedoch das Enddatum auch nur um eine Sekunde ändert!

Die Suche nach weiteren »Wiederholern« fördert nur einen zutage – einen notorischen Mörder und Geistesgestörten, der glaubt, Außerirdische würden sich einen morbiden Spaß machen, die Menschheit auf diese Weise leiden zu sehen. Er sieht sich als Gehilfe dieser Außerirdischen und will sie sozusagen durch seine Morde besänftigen. Weitere »Wiederholer« scheint es nicht zu geben.

Doch als wäre das noch nicht der Gipfel der Grausamkeiten, kommt es noch schlimmer ...

Ken Grimwood war damals für mich ein völlig unbeschriebenes Blatt. Heutzutage erweist es sich als einfach, seine biografischen Daten zu recherchieren: Grimwood wurde 1944 geboren und starb im Jahre 2003 durch einen Herzinfarkt. Dieser Roman blieb sein wirkungsmächtigstes Werk – und ein wenig gruselig ist es schon, zu erkennen, dass er physiologisch auf ähnl-

che Weise aus dem Leben schied wie seine obige Hauptperson Jeff Winston.

Ansonsten konstatierte ich 1995 nach der Lektüre: »Grimwood hat mit diesem Roman einen ebenso aufregenden wie erschreckenden Roman geschaffen, der mich buchstäblich nicht losließ, bis ich ihn nach zwei Tagen ausgelesen hatte. Allein die unglaublich starken Eindrücke der amerikanischen Frühzeit, die er eingearbeitet hat, aber auch die Darstellung vieler Charaktere und der schier aussichtslose Kampf gegen das Schicksal, das alles macht den Roman zu einem wahren Meisterstück der Phantastik, das sehr zu Recht 1988 mit dem »World Fantasy Award« ausgezeichnet worden ist.«

Sehr empfehlenswert!

Dem ist nichts weiter hinzuzufügen. ■

Suzanne Frank

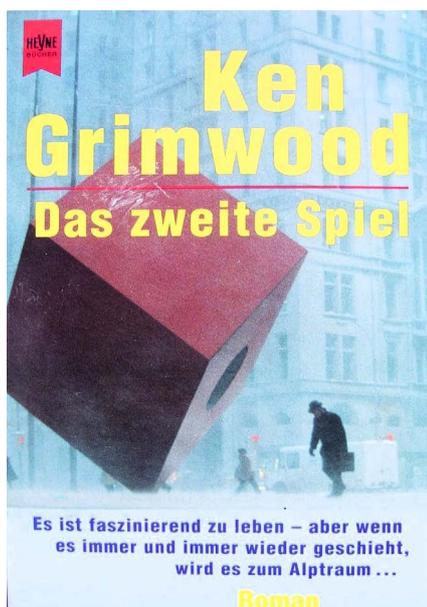
Die Seherin von Knossos

Blanvalet, München 2000, 608 Seiten, ISBN 3-442-35189-8

von Uwe Lammers

Das Reich von Atlantis ist eine Legende ohne historische Substanz. So glaubten es viele Jahrhunderte lang die Menschen, auch die Forscher unter ihnen. Es gab gute Gründe dafür, die Geschichte, die der griechische Philosoph Platon in seinem Dialog »Timaios« ausbreitete, für eine Metapher zu halten. Atlantis stellte nach ihm einen auf einer ringförmigen Insel angelegten Idealstaat dar, der sich deutlich von den Strukturen der griechischen Stadtstaaten unterschied. Hier mischten sich zudem eigenartige Kulte mit beispiellosem Reichtum. Und die Zeitgenossen – respektive die später kommenden Archäologen – kannten einfach keine Zivilisation, die diesem Bild entsprochen hätte.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konnte man im Wesentlichen die griechischen Hochkulturen, levantinische Staaten – etwa die der Phönizier, eines legendären Seefahrervolkes – und natürlich die ägyptische Zivilisation. Atlantis: Fehlanzeige. Und dann die Ortsangabe bei Platon: »jenseits der Säulen des Herakles« [Gibraltar] gelegen. Da lag der Atlantik, aber sonst rein gar nichts.



Rezensionen

Und dann fand Arthur Evans die Paläste von Knossos auf Kreta, und das ganze Bild der Staaten der ägäischen Antike geriet ins Wanken. Auf einmal musste man gewärtigen, dass es im zweiten Jahrtausend vor Christus eine Hochkultur in der Ägäis gegeben hatte, die kulturell hoch entwickelt gewesen war ...

In diese Kerbe schlägt Suzanne Frank mit ihrem zweiten Roman des vierteiligen Zeitreise-Zyklus um die hilflose Amerikanerin Chloe Kingsley, die in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in Ägypten durch ein magisches Zeittor fällt und deren Geist zunächst im Körper der ägyptischen Priesterin RaEmhetepet wieder reinkarniert. Im ersten Band des Zyklus – »Die Prophetin von Luxor« – gelang es ihr bekanntlich, die Liebe des Arztes Cheftu zu gewinnen, der genau wie sie eine geistige Zeitreise hinter sich hatte, allerdings aus dem frühen 19. Jahrhundert stammte¹.

Am Ende des ersten Bandes wurden sie getrennt, und Chloe, die zum ersten Mal wirklich intensiv verliebt war und den Mann ihres Lebens gefunden hatte, war hin- und hergerissen. Sollte sie sich mehr als alles andere wünschen, in die Gegenwart zurückzukehren und Cheftu für immer zu verlieren? Oder sollte sie die Gegenwart aufgeben und sich wünschen, ihrem Geliebten möglichst nahe zu sein?

Einerlei, es hätte vermutlich sowieso keinen Unterschied gemacht. Denn als Chloe die Augen wieder aufschlägt, befindet sie sich weder im Ägypten der Pharaonin Hatschepsut, aus dem sie kam, noch im Krankenbett in der Gegenwart. Stattdessen muss sie zu ihrer nicht geringen Verwirrung erkennen, dass sie von neuem im Körper einer anderen Frau aufgewacht ist, diesmal im Leib der Seherin Sibylla, die einen überaus dominanten Geist hat und Chloe zum Teil tagelang in die dunklen Ecken ihres Verstandes zu verbannen versteht (was in einem Fall ein außerordentliches Problem schafft, aber das muss man selbst lesen).

Nach einer Weile beginnt die Zeitreisende zu verstehen, dass sie sich im »Reich Aztlan« befindet, einem Reich, in dem die Frauen stolz ihren Busen zur Schau stellen (das Entblößen der Schulter gilt hingegen als außerordentlich anstößig). Es gibt

Fruchtbarkeitskulte, Tempelprostitution und ... Dinge, die sie nicht glauben kann.

Da wären etwa Paläste gigantischen Ausmaßes mit fließendem Wasser. Warmes Wasser ist allgemein normal. Cheftu, der später hinzustößt, entdeckt Astrolabien, Segelflugzeuge und ähnlich faszinierende Dinge, die man eigentlich erst für viel spätere Zeiten erwartet. Das Reich Aztlan erweist sich als ein Hort von Wundern und Technologien, von tiefem Wissen, das später verloren gegangen ist.

Chloe sieht auch durch Sibyllas Sehergabe – sie kann die Zukunft in Maßen vorhersehen –, woran das liegen wird: grauenhafte Bilder von Lavaflüssen, einstürzenden Gebäuden, Aschenregen und schrecklich verbrannten Menschen suchen sie heim. Doch Sibylla will nicht glauben, dass das wirklich die Zukunft ist, wohingegen Chloe fest überzeugt ist, dies sei der Grund, warum sie gerade hier materialisiert ist.

Als Sibylla, die ihren Orakeldienst auf Kreta versieht, in die Heimat zurückkehrt, werden die Wunder noch potenziert. Aber zugleich beginnt Chloe die dunklen Seiten ihrer Mission zu erkennen: Das Reich Aztlan wird von einer Gruppe von verwandten Sippenoberhäuptern regiert, deren oberstes der Hüne Zelos ist, Herr der Sippe der Olimpier. Auf Aztlan wird ein blutrünstiger Stierkult gepflegt, es gibt beim Wechsel des Sippenoberhauptes rituellen Kannibalismus – und natürlich jede Menge Intrigen, in deren Räderwerk Sibylla unweigerlich hinein gerät. Ehe sie richtig versteht, was ihr da eigentlich widerfährt, befindet sie sich in Todesgefahr, und das gleich in mehrfacher Hinsicht.

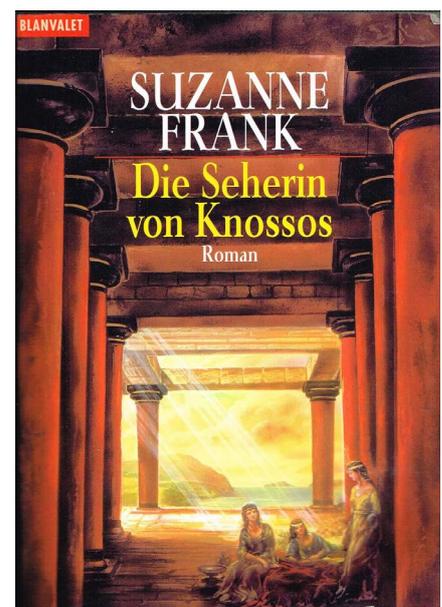
Cheftu, der unterdessen den Weg ins Reich Aztlan gefunden hat, soll als Arzt eine rätselhafte Seuche bekämpfen, die ausschließlich die Abkömmlinge der herrschenden Sippen heimsucht, vornehmlich die hochbetagten und machtvollen Mitglieder. Und zu den machtvollsten Mitgliedern gehört nun auch mal Sibylla als Oberhaupt der Sippe des Horns ...

Mit dem zweiten Band des Zyklus versteht es Suzanne Frank geschickt, verschiedenste Dinge unter einen Hut zu bringen. Während es anfangs einen kleinen Blick in die Gegenwart gibt, damit man

begreift, was mit Chloes Körper geschieht, in den ja im Austausch zu Chloes Geist die Seele der ägyptischen Priesterin RaEmhetepet gefahren ist, reist die Autorin mit den Leserinnen und Lesern dann mitten hinein in die scheinbar sonnige Ägäis, wo sie die prächtige Kultur des alten Atlantis schildert. Doch unter der Oberfläche lauert Entsetzen, das um so mehr ausbricht, je mehr die Handlung voranschreitet.

Frank mischt hier auf faszinierende Weise den platonischen Mythos mit den antiken Mythen der griechischen Götterwelt. Wer sich dort auskennt, wird hier eine Menge bekannter Namen vorfinden (manchmal tut die Autorin indes etwas zuviel des Guten). Die Entdeckungen der Archäologen – z. B. das Grab der Ramsessöhne im Tal der Könige durch den Ägyptologen Kent Weeks – und auch der Mediziner und Molekularbiologen – es sei nur auf Stanley Prusiner hingewiesen, dessen Name im Zusammenhang mit dieser im Roman behandelten Krankheit den wissenden Leser gruseln lassen wird – geben anschaulich den Blick frei auf ein Werk, das zwar in der tiefen Vergangenheit handelt, aber ohne weiteres imstande ist, aktuelle Tendenzen aufzunehmen und dort zu thematisieren.

Suzanne Frank mag es an Lesbarkeit, Gedankentiefe und individueller Charakterisierung nicht mit Diana Gabaldon aufnehmen können, eines hat sie ihr aber unstrittig voraus: während Diana sich mit



¹ Siehe Rezension in AN 286, Seite 61.

ihrer Romanhandlung inzwischen völlig aus der Gegenwart verabschiedet hat und es deshalb nahezu unmöglich ist, aktuelle Tendenzen der Medizin wissentlich (für die Protagonisten) in ihre Romane einzuführen (etwas, was sich anbieten würde, ist doch Claire Beauchamp Randall-Fraser eine Ärztin), so kann Frank das ohne weiteres machen.

Ebenfalls erkennt man in dieser Romanhandlung faszinierende Ansätze zu einem Kontinuumsgedanken. Die Romane stehen also nicht nur wie monolithische, voneinander losgelöste Blöcke in der Weltgeschichte herum, sondern sie sind miteinander subtil verknüpft. Wer mich kennt, weiß, dass mich der Kontinuumsgedanke sehr umtreibt. Ich war also von der Struktur der Handlung sehr angetan, von der Farbenpracht der dargestellten Szenerie und, natürlich, besonders davon, dass das Herz der Handlung auf der von mir heiß und innig geliebten Insel Santorin in der Ägäis spielt. Das ist eine Liebe, die ist schon mehr als fünfundzwanzig Jahre alt. Es muss also niemanden verblüffen, dass ich begeistert war. Da ist es sogar gleichgültig, dass Schamhaftigkeit das Titelbild regierte (man schaue sich mal die Kleidung der Mädels darauf an und lese dann den Roman. Freie Brüste sucht man vergebens) und die Leute des deutschen Verlages einen völlig wirren Titel wählten. Kümmert euch nicht um die Äußerlichkeiten, Jungs und Mädels, schaut auf die inneren Werte. Das lohnt sich. ■

Horror

Corinna Griesbach
Luciens Manuskript
Verlag Torsten Low
2024, 15.90€
ISBN 978-3-96629-043-2



von Christine (Chris) Witt

Wer ist Lucien? Ist er eine reale Person oder bloß eine fiktive Figur, eine Projektionsfläche, eine Idealvorstellung der Personen, die über ihn schreiben? Hat er das Manuskript verfasst oder ist er nicht vielmehr eine Schöpfung des Manuskriptes?

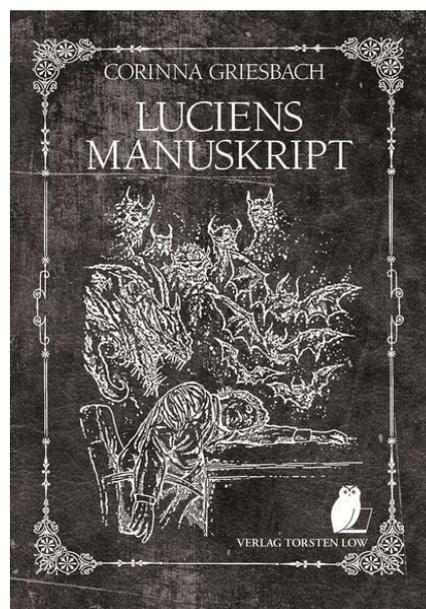
In »Luciens Manuskript« von Corinna Griesbach schickt die Verlagsassistentin Cindy (Cinderella) vom Verlag DARKNESS dem selbständigen Lektor Merlin ein Manuskript von Lucien LeJeune, Sohn des Verlagsinhabers. Wie man den Mails und SMS, die die beiden austauschen, entnehmen kann, verbindet beide mit Lucien eine gemeinsame Vergangenheit. Beide waren (oder sind) in ihn verliebt. In Luciens Manuskript, das der lesenden Person im Wechsel mit dem Schriftverkehr zwischen Cindy und Merlin kapitelweise präsentiert wird, werden beide allerdings nie erwähnt. Und Lucien selbst bleibt in seinem, in Ich-Form verfassten Manuskript seltsam nebulös. Es ist eine episodenhafte Sammlung von Geschichten, die ihm erzählt werden, und seinen angeblich eigenen Erlebnissen, die alle einen übernatürlichen Kern haben:

Da ist die Geschichte von dem Mann, der in seinem Keller eine Schatulle findet, die ihm verstörende Visionen beschert.

Die Geschichte von der Lesung über einen geheimnisumwitterten Autor, die in Massenhysterie und Mord endet, an den sich später außer Lucien niemand erinnern kann.

Die Geschichte von dem eiskalten Appartement, das einen Wandschrank besitzt, den es gar nicht geben dürfte.

Die Geschichte von dem Jungen, der einen Ballon als Gott verehrt.



Die Geschichte von der Frau, deren verstorbener Liebhaber in ihrem Kind wiedergeboren wird.

Und eine Reihe weiterer Geschichten, die zunehmend seltsamer und unerklärlicher werden. Sie changieren zwischen Phantastik, Grusel und Horror, jede von ihnen mit ihrer ganz eigenen Atmosphäre, abwechselnd unheimlich, erschreckend, abgründig oder erotisch – oder alles auf einmal. Lucien entfernt sich immer mehr von einer »normalen« Welt, lebt schließlich irgendwo außerhalb der Zeit, wo er – wie das Titelbild andeutet – Monster gebiert, seien sie nun real oder nur Phantasmagorien seines Geistes. Je weiter er sich entfernt, desto angestrenzter versuchen Cindy und Merlin, ihn zu finden und die Rätsel um ihn zu lösen. Merlin ist so besessen von dieser Suche, von Lucien, dass er sein ganzes Leben – seinen Mann, sein Kind – für ihn aufgibt. Und diese Besessenheit von einem Phantom ist vielleicht das Erschreckendste an dieser Geschichte.

»Luciens Manuskript« verbindet das Genre des Briefromans – zeitgemäß mit E-Mails und SMS ins Heute übertragen – und des Episodenromans mit Versatzstücken eines viktorianischen Schauerromans zu einem faszinierenden Konglomerat. Mit ihrer bildhaften Sprache und ihren ungewöhnlichen, oft genug monströsen Figuren zieht die Autorin die lesende Person fast unmerklich immer tiefer in Luciens seltsame, dunkle Welt. Trotz ihrer Abseitigkeit sind all diese Figuren glaubhaft gezeichnete, im Grunde »ganz normale« Charaktere in ungeheuerlichen Situationen. Und Lucien? Das muss die lesende Person für sich selbst entscheiden. ■

Mason Coile
William
Originaltitel: William
Verlag: Heyne, 2024
Seitenzahl: 304, 20€
ISBN: 978-3-453-27484-6

von Matthias Hofmann

William ist ein Buch über eine Künstliche Intelligenz mit dem gleichen Namen. Ihr Schöpfer heißt Henry und ist ein hochbe-

Rezensionen

gaber Ingenieur, der zusammen mit seiner Frau Lily in einem alten, verwinkelten, viktorianisch anmutenden Anwesen lebt. Dort hat er den kompletten Dachboden ausgebaut, um seiner Leidenschaft zu frönen.

Eigentlich ist es mehr eine ganz gewaltige Obsession, denn er hat schon einen kleinen Roboterhund erschaffen und eine Puppe mit Zauberhut, die mit einem Spielzeugfahrrad radeln kann. Bei all der Bastelei hat er sich verändert. Er geht schon lange nicht mehr aus dem Haus, hat gar eine seltsame Aversion vor der Außenwelt entwickelt. Das Haus selbst hat er in eine Art Festung umgebaut. Mit Panzerglas, Rollläden aus Eisen und alles per Funk ferngesteuert. Hinter der Fassade lebt man in einem modernen intelligenten Zuhause, wo alles miteinander kommuniziert, wie man es sich nur wünschen kann.

Die Krönung seiner Schöpfung ist William. Diese KI, die äußerlich teilweise unfertig wirkt, lernt schnell. Sehr schnell. Und zwar so schnell, dass sie eines Tages eigene Gedanken entwickelt. Das passiert just an dem Tag, als Henry und Lily Freunde zu Besuch haben.

Obwohl es nicht vorgesehen war, gehen sie auf den Dachboden, wo Henry den Gästen William vorstellt. Dieser wird manipulativ und gerät außer Kontrolle ...

Mit *William* geht der kanadische Autor Andrew Pyper neue Wege. Es handelt sich hierbei um den ersten Roman, den er un-

ter dem Pseudonym Mason Coile schreibt. Unter diesem Namen will er spannende Thriller schreiben. Sein Debüt ist eine Mischung aus Science Fiction und Horror, wobei die Eigenschaften von letzterem Genre stark überwiegen.

Henry ist ein moderner Frankenstein, der mit KI neues Leben geschaffen hat. Somit streift das Buch ethische Fragen ebenso wie Spekulationen über die möglichen Folgen von Forschung im Bereich der Künstlichen Intelligenz.

Vordergründig handelt es sich bei *William* jedoch um einen recht traditionell konzipierten Horrormoman mit altbekannten Versatzstücken. Von der Tiefe gleicht er fast einem Kammerspiel. Denn lässt man die roboterhafte KI William außer Acht, kommt Coile mit nur vier Personen aus: Henry, Lily sowie den Besuchern Paige und Davis.

Auch der Schauplatz der Handlung ist überschaubar. Das Geschehen spielt fast ausschließlich in dem unheimlich verwinkelten Haus von Henry und Lily, aus dem es plötzlich kein Entrinnen mehr gibt, nachdem der bössartige William sämtliche Türen und Fenster verriegelt hat. Ab dem Zeitpunkt geht es vor allem um zwei Fragen: Wer stirbt, wer überlebt? Und wie lange wird William die Oberhand behalten?

Coile hat seinen SF-Horror-Mix noch etwas gewürzt. Lily ist schwanger. Und eigentlich haben Henry und Lily ernsthafte Beziehungsprobleme. Die durchaus spannungsgeladene Handlung kulminiert in einem verblüffenden Plot-Twist. Diesen kann man, wenn man schon einiges gelesen hat, eventuell frühzeitig absehen. Bei so mancher Leserin oder manchem Leser dürfte sich jedoch ein gewisser Überraschungseffekt gezielt einstellen.

William ist solide Unterhaltungskost für Horrorfans. Man darf hier nicht jede Merkwürdigkeit hinterfragen. Wie in B-Movie-Horrorfilmen werden die Figuren auch hier sukzessive dezimiert und alle stellen sich möglichst ungeschickt an. Wie dort geht es auch in *William* natürlich um Leben und Tod. Und das durchaus dramatisch und spannungsvoll.

Einzig die ganzen Klischees, die stereotyp-flachen und schablonenhaften Charaktere, sollte man geflissentlich

übersehen. Unterm Strich bleibt *William* Fluchtlektüre für Leute, die sich gerne schnell gruseln. ■

Daisy Johnson

Die Schwestern

Originaltitel: Sisters

Verlag: btb, 2024

Seitenzahl: 192, 15€

ISBN: 978-3-442-77439-5

von Matthias Hofmann

Wer sich im Superheldenuniversum von Marvel auskennt, für den ist Daisy Johnson eine Agentin der Organisation S.H.I.E.L.D., erfunden 2004 von Brian Michael Bendis und Gabriele Dell'Otto. Sie agiert unter dem Namen Quake und hat es seit dem von den Comics bis in Marvels »Cinematic Universe« geschafft.

In England gibt es aber noch eine Daisy Johnson. Geboren im Jahr 1990, ist sie eine junge aufstrebende Autorin, die bereits mit ihrem ersten Roman (Untertauchen, auf Deutsch ebenfalls bei btb) für Furore sorgte, weil sie als Youngster mit ihrem Debüt gleich für den renommierten Booker Prize nominiert wurde.

Auf dem Frontcover ihres zweiten Romans *Die Schwestern* prangt ein Zitat der britischen Tageszeitung *The Guardian*, die ich sehr schätze: »Daisy Johnson ist das dämonische Kind von Shirley Jackson und Stephen King.« Eine kurze Recherche ergab, dass der Roman sogar gleich zwei Mal innerhalb weniger Tage vom *Guardian* und vom *Observer*, der Sonntagszeitung des *Guardian*, besprochen wurde. Ein weiteres Indiz, dass es sich hierbei um keine unwichtige Novität handeln dürfte.

Der Roman ist mit seinen knapp unter 200 Seiten relativ schnell gelesen. Der Plot lässt sich ebenso rasch zusammenfassen. Sheela, eine Kinderbuchautorin und alleinerziehende Mutter, zieht mit ihren beiden Töchtern Juli und September in ein entlegenes Cottage am Meer. Das sogenannte »Ruhehaus« ist ein heruntergekommener Zufluchtsort mit schwerer Vergangenheit. Nicht nur wurde Peter, der Vater der beiden Kinder, dort geboren, es ist eine Art mystisch-düsterer Ort, der auf



Sheela phasenweise nicht wie ein Gebäude, sondern wie ein Körper wirkt. Sheela »hatte schon immer gewusst, dass Häuser Körper sind«, beginnt das erste Kapitel des zweiten Teils, das die Gedankenwelt der Mutter schildert.

Nicht nur das marode Haus, sondern auch die drei Hauptprotagonisten haben schwerwiegende geheimnisvolle Altlasten, die im Verlauf der Handlung aus dem Dunklen geholt werden. Es ist etwas Schwerwiegendes passiert, denn die Mutter spricht nicht mehr mit ihren Töchtern.

Juli und September sind keine Zwillinge, benehmen sich aber so. September dominiert die knapp ein Jahr jüngere Juli in jeder Hinsicht extrem. Sie haben sogar ihre Geburtstage zusammengelegt, um sich näher zu sein. September wird nur indirekt von Juli beschrieben. Ein simpler erzähltechnischer Kniff mit großer Wirkung, denn er macht die Grausamkeiten von September etwas erträglicher. Die Palette dessen, was September alles von ihrer Schwester verlangt, ist teilweise harter Tobak und geht bis hin zur Selbstverstümmelung und noch Schlimmerem.

Die *Schwestern* erinnert stellenweise wirklich an Shirley Jacksons Roman *Wir haben schon immer im Schloss gelebt*, erreicht aber nicht dessen gespenstische Atmosphäre. Johnsons Stil ist moderner und literarischer; in Kombination auch an-

spruchsvoller. Es wird viel bruchstückhaft mit Rückblenden erzählt, was das Lesen herausfordernd macht.

Hinzu kommt, dass alles, was aus der Sicht von Juli geschildert wird, auch als unzuverlässig gelesen werden kann. Bis zum Schluss dachte ich zeitweise während der Lektüre, dass September nur ein Hirn-espinst von Juli hätte sein können.

Und übrigens. Mit Stephen King, wie es auf dem Titelbild steht, hat der Roman nichts zu tun. King-Fans können bitte weitergehen ... es gibt nichts zu lesen.

Insgesamt ist der Roman *Die Schwestern* ein psychologisches Horrordrama, das sich auf ungewöhnliche Weise Themen wie Depression sowie häuslicher und sexueller Gewalt nähert. Ein Buch, das in Echtzeit schnell gelesen ist, aber dessen Intensität länger nachhallt als gedacht. Vermutlich auch in so manchen nächtlichen Träumen seiner Leserinnen und Leser, die auf die Lektüre folgen. ■

Nostalgia



Samuel R. Delany

Babel-17

Originaltitel:

Babel 17, 1966

Neuübersetzung, Carcosa Verlag, 2023

250 Seiten, 20€

ISBN 978-3 910914-02 5

von Jol Rosenberg

bereichernd, außergewöhnlich, dicht

In einer abgewrackten Hafenstadt, in der die Menschen alles tun, um zu überleben, sucht General Forester Rydra Wong auf, eine berühmte Dichterin und Sprachexpertin. Sie soll aufgenommene Daten entschlüsseln, die man bislang für einen Code hält. Wong hält es dagegen für eine Sprache und möchte herausfinden, von wem sie gesprochen wird. Denn Sprache eröffnet eine Sicht auf die Innenwelt der Sprechenden – und auf die ist sie gespannt.

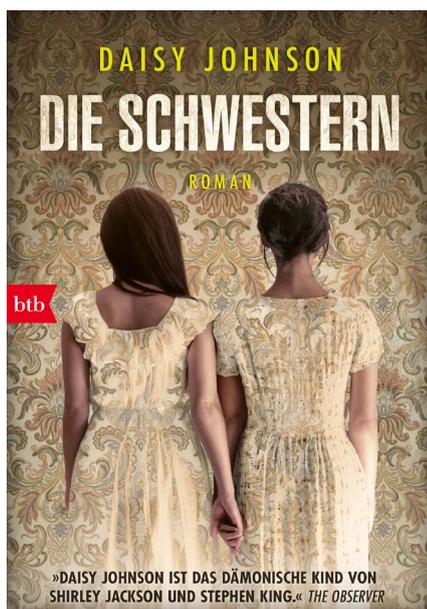
Wir folgen der Dichterin auf der Suche nach einer Crew durch die Hafenstadt, in der es körperlose und tote Wesen gibt, welche mit chirurgisch veränderten Körpern, Sukkubi und allerlei Fabelwesen.

Wong stellt ihre Crew zusammen, eine sehr diverse Crew aus tierähnlichen Menschen mit vier Beinen, Menschen verschiedener ethnischer Hintergründe – und Kindern.

Wong reist am nächsten Morgen ab, sie hat es sehr eilig, denn sie will einen Sabotageakt auf einer Raumstation verhindern, die Waffen herstellt. Während der Reise erfahren wir, dass sie den entschlüsselten Daten entnommen hat, wo die nächste Sabotage geplant ist. Und natürlich bleibt auch das Schiff nicht von Sabotage verschont.

Achtung: Spoiler! Wer nichts vom Plot erfahren möchte, liest am besten beim nächsten Absatz weiter (der, der mit »Delany« beginnt). Am Zielort wird die gesamte Crew zum Essen eingeladen. Wong erhält zuvor eine Führung durch das Waffenarsenal und bekommt all die fürchterlichen Dinge vorgeführt, die Menschen bereit sind, einander anzutun. Darunter sind auch konditionierte genoptimierte Menschen, die nur gehorchen können, auch ohne es selbst zu wissen, und natürlich wird einer davon für den späteren Anschlag benutzt. Jemand fliegt mit Wongs Schiff samt Crew davon und sie erwacht an einem neuen Ort. Spätestens hier wird deutlich, dass die neue Sprache, Babel-17, Wongs Denken und Wahrnehmung verändert. Sie kann diese Veränderung im Kampf einsetzen und ich hege den Verdacht, dass sie die Saboteurin auf ihrem Schiff ist, ohne dass sie selbst es weiß. Und: Wenn sie in Babel-17 denkt, verlangsamte sich die Zeit um sie herum und sie hat eine stark gesteigerte Wahrnehmung. Diese ermöglicht es ihr, einen weiteren Anschlag zu vereiteln. Nun weiß sie, was das nächste Ziel sein wird: das Verwaltungszentrum der Allianz. Also macht sie sich dorthin auf, inzwischen als Gast auf einem neuen Schiff, das sie und ihre Crew aufgenommen hat. Natürlich gibt es wieder einen Kampf (diese sind immer besonders kryptisch), Wong geht eine enge Verbindung zu einer Person (dem Schlächter, siehe unten) ein, der in Babel-17 denkt, und diese Verbindung verändert sie so sehr, dass sie sich selbst verliert.

Am Ende greift das Buch die zu Beginn beschriebene Freundschaft auf und der Freund muss sie (mal wieder) retten. Ich



Rezensionen

habe dieses Ende als große pazifistische Aussage verstanden: Babel-17, eine Sprache, die als Waffe geschaffen wurde um zu morden, wird von Wong und dem Schlächter verändert, sodass sie Frieden ermöglicht. Gleichzeitig wird Schlächter – eine Person, die zur Waffe wurde – wieder zur Person, indem er sich seine Symbolisierungsfähigkeit zurückerobert. Denn um Frieden möglich zu machen, braucht es Symbolisierungsfähigkeit und die Möglichkeit zur Selbstkritik.

Delany macht es Lesenden nicht leicht, ihm in seine Welt zu folgen. Die allwissende Erzählstimme erklärt fast nichts, folgt mal der einen und mal der anderen Figur, meistens aber Captain Wong. Die Welt, die die Figuren schildern, scheint fragmentiert, nicht zusammen passend. Während Forester von Menschen erzählt, die sich gegenseitig aufessen, um zu überleben, trifft man später Leute, die das Geld haben, sich aus modischen Gründen Flügel oder Löwenmähen operieren zu lassen. Wie geht das zusammen? Es bleibt rätselhaft, aber es wird deutlich, dass Wong einen ganz anderen Blick auf diese Menschen hat. Oder, wie eine Nebenfigur im Buch formuliert: »Man verfängt sich so leicht in seinem eigenen Ausschnitt der Welt. Wenn eine Stimme zu einem durchdringt, ist das wichtig.«

Delany lässt mehrere Sichtweisen auf die Welt nebeneinander stehen, schafft dadurch eine Ambiguität und Mehrdeutigkeit, die ich selten so gelesen habe und die meines Erachtens eine tiefe Weisheit offenbart.

Der Text lebt von einem sehr starken sense of wonder und von der sehr bildgewaltigen und eigenen Sprache, die sich szenenweise enorm verändert, da sie sich dem Inhalt anpasst. Da gibt es ganze Absätze mit nicht beendeten Sätzen, die mein Kopf sofort mit Enden füllt, oder Vergleiche, die mich innehalten lassen im verzweifelten Versuch, daraus für mich verständliche Bilder zu formen: »Sie trug kupferfarbenen Lippenstift, und ihre Pupillen sahen aus wie gehämmerte Kupferscheiben ...« oder »Ihre Knöchel waren weiß, und vor den Augen des Barkeepers kroch das Weiß über ihre Hände, bis sie aussahen wie zitterndes Wachs.«

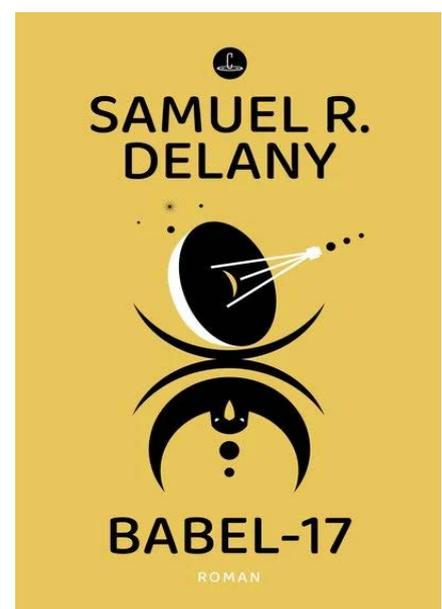
Ich empfand den Text als atmosphärisch dicht und sehr bedrückend, stellenweise an der Grenze des Aushaltbaren grausam. Andererseits hat er immer wieder eine große Schönheit und die Art, wie Wong sich Menschen und Außerirdischen, aber auch ihren eigenen sinnlichen Empfindungen zuwendet, berührt mich immer wieder sehr. »Er hat mir alles über Sätze und Absätze beigebracht – wusstest du, dass die emotionale Einheit beim Schreiben der Absatz ist? – und wie man das, was man aussprechen möchte, von dem, was man andeuten möchte, trennt, und wie man das eine vom anderen unterscheidet ...« Diese Aussage Wongs scheint mir auch auf den Text zuzutreffen. Delany weiß jedenfalls, wie man ausspricht und andeutet – und wie gerade in der Andeutung manches erst aussprechbar wird.

Wong ist eine immens intensive und gute Beobachterin, so sehr, dass sie von anderen als telepathisch begabt erlebt wird. Tief berührt hat mich ein Gespräch Wongs mit ihrem Freund und ehemaligen Therapeuten, in dem sie darüber spricht, dass es leicht sei, von anderen Gesagtes zu wiederholen. Und wie schwer, wirklich etwas Neues, ganz Eigenes zu sagen.

Delany verwendet stellenweise viele Fachbegriffe und greift glücklicherweise zwei Themen auf, in die ich mich auch hineingearbeitet habe: Sprachwissenschaft und Psychologie und wie das eine mit dem anderen zusammenhängt. Der Autor bekommt es dabei hin, sich nicht hinter Fachworten zu verstecken, sondern mit einer Genauigkeit zu schreiben, die mich immer wieder tief berührt – wenn es mir denn gelingt sie für mich zu entschlüsseln. Diese Genauigkeit scheint er mit Wong zu teilen: »... es war drei Jahre her, dass ihr Emotionen das letzte Mal zu viel Angst gemacht hatten, um sie in Augenschein zu nehmen«. Wong schaut auch bei sich selbst genau hin und offenbart sich uns in einer Ehrlichkeit, die ich in der Literatur nur sehr selten bemerkt habe. Dadurch entsteht eine grandiose Intimität, die stellenweise fast verstörend wirkt. Das Ganze wird immer wieder durch Humor aufgelockert, gerade die Dialoge haben mich oft zum Lachen gebracht.

Sehr wichtig ist Wongs Beziehung zu einer Figur namens Schlächter, die von sich nicht als Ich sprechen kann und sich dadurch selbst verloren hat. Schlächter weiß nicht, wer er ist, eine offenbar zutiefst traumatisierte Figur, die ich als dissoziativ gespalten lese. Schlächters grausame Morde werden geschildert, gleichzeitig wendet sich Wong ihm sehr intim und freundlich zu, was er erwidern kann. So wird eine sehr weiche und anrührende Seite von ihm sichtbar. Die wachsende Beziehung zwischen beiden, die ich als Darstellung einer Traumaheilung verstehe, hat mich tief berührt. Und sie ist es auch, die am Ende einen Ausweg ermöglicht. So ist »Babel-17« nicht nur ein Buch über Sprache und die Suche nach Verständigung, sondern auch eine Geschichte über das Bemühen um Begegnung und Verstehen.

Delany findet eine sehr eigene Sprache, die experimentell ist und die man sich erarbeiten muss und die sich teilweise auch im Buchsatz niederschlägt. So sind die Sequenzen, in denen Wong in Babel-17 denkt, an einer Stelle im Buch in kursiven Schriftblöcken gedruckt, die das äußere Geschehen beschreiben, während ihre Wahrnehmungen um die Blöcke herumfließen. Durch das Fehlen von Punkten muss ich mich beim Lesen entscheiden, zwischen beiden Texten hin und her zu springen, und erlebte so jene Gleichzeitigkeit, die auch Wongs Empfinden in dieser Zeit



beherrscht. Inklusiv der anzunehmenden Überforderung.

Jedem Kapitel sind fiktive Gedichte von Wong vorangestellt. Manche davon entzogen sich meinem Verständnis, andere erleichterten es mir, die nachfolgenden Kapitel zu verstehen. Immer wieder gab es Abschnitte des Buches, die sich mir erst im Nachhinein oder gar nicht erschlossen.

Grandios ist auch der Weltenbau. Delanys Universum weist neun verschiedene Spezies auf, aber diese begegnen einander fast nie »Weil die Kompatibilitätsfaktoren für eine Kommunikation so unglaublich niedrig sind.« Daher ist eine Übersetzung von einer Sprache in die andere fast unmöglich und enorm zeitraubend, denn alles muss in das jeweils andere Referenzsystem übertragen und in diesem erklärt werden. Delany hat nicht nur sehr fantasievolle Aliens entwickelt (die im Buch nur einmal vorbeifliegen), sondern denkt sehr weit, was es eigentlich bedeutet, wenn der sprachliche und psychologische Referenzrahmen einer Spezies ein ganz anderer ist. Für und mit Schlächter, der durch die Implementation einer anderen, im wahrsten Sinne des Wortes außerirdischen Sprache, weder Ich noch Du denken oder sprechen kann, entwickelt Wong eine eigene Sprache, um mit ihm zu kommunizieren. Wir können diesem Prozess zusehen, was einerseits sehr berührend ist und mir andererseits beim Lesen fast das Gehirn verknotete.

»Babel-17« erschien erstmals 1966 und wurde 1994 vom (noch lebenden) Autor noch einmal bearbeitet, was dann Grundlage für die hier vorliegende Neuübersetzung war. Vor diesem Hintergrund ist es besonders bemerkenswert, wie modern der Roman an vielen Stellen daherkommt: da gibt es poly-amouröse Verbindungen, kleinwüchsige Menschen und ethnisch diverse Charaktere. Möglicherweise hängt das mit Delanys Reflexion seiner eigenen Position als schwuler (oder bisexueller) Afro-Amerikanischer Autor zusammen. Geärgert habe ich mich über die wiederholte Entwertung mehrgewichtiger Personen und die häufige Benennung des Aussehens bei Frauen. Fast alle beschriebenen Frauen sind schön, es sei denn, sie sind unympathisch, dann werden sie als hässlich (und dick) beschrieben.

Fazit: Babel-17 ist ein sehr eigenes Buch, in dem Sprache, Satz und Inhalt zu einem unglaublich dichten Gesamtkunstwerk zusammen fließen. Es eignet sich nicht als Lektüre für Zwischendurch. Als Leser*in musste ich mir dafür Zeit nehmen und mir den Text mit Mühe erarbeiten. Wer sich darauf einlässt, wird aber unglaublich reich beschenkt. ■

Unterhaltung: 2 von 3
Sprache/Stil: 3 von 3
Spannung: 2 von 3
Charaktere/Beziehungen: 3 von 3
Originalität: 3 von 3
Tiefe der Thematik: 3 von 3
Weltenbau: 2,5 von 3
Gesamt: 18,5 von 21

Jody Scott

Fast wie ein Mensch
Bastei-Lübbe, 1980, 208 Seiten,
ISBN 3-404-24008-x

von Uwe Lammers

Was passiert, wenn eine Spezies von delphinartigen Außerirdischen, die zudem noch Anthropologen sind, auf die menschliche Rasse stößt und darüber zu befinden hat, ob diese noch existieren darf oder nicht? Und wenn darüber hinaus diese

Extraterrestrier unsterblich sind und sich – relativ friedfertig – mit einer anderen, gleichfalls unsterblichen, aber äußerst perversen Rasse herumschlagen müssen?

Nun, in dieser Rolle steckt die rysemianische Anthropologin Benaroya, die sich, um auf Erden wandeln zu können, einige menschliche Körper hat »nachmachen« lassen, in denen sie sich auf die Pirsch begibt. Zunächst nur, um die Menschheit zu erforschen (in der Gestalt von Brenda Starr, Emma Peel und Virginia Woolf) und diese mit telepathischen Fähigkeiten auszuhorchen. Doch bald muss sie die Feststellung machen, dass die rysemianischen Erzfeinde, die Sajorianer (besagte erwähnte Finsterlinge) die Erde ebenfalls entdeckt haben und hier Menschen entführen und die Bevölkerung zu unterjochen versuchen. Allen voran dabei Scaulzo, auch als »Fürst der Finsternis« bekannt. Und Scaulzo und Benaroya haben noch eine offene Rechnung miteinander zu begleichen, die vor dem Hintergrund des rysemianischen Gedankens stattfindet, dass die Menschheit doch offenkundig pervers ist und am besten – der Tiere und Pflanzen wegen – in einem Atemzug vernichtet werden sollte.

Benaroya, die inzwischen die Menschen jedoch liebgewonnen hat, muss somit einmal gegen Scaulzo kämpfen und zum anderen um den Erhalt der menschlichen Spezies. Dieser Kampf nimmt allerdings teilweise groteske Züge an. So kommt es unter anderem zu einem Schneefahrzeugwettrennen in Kanada, zu einer Verfolgung auf Capri und last but not least zum Showdown mit Dirty Harry und Sam Spade sowie Virginia Woolf im Alten Reich von Ägypten im Jahre 2500 vor Christus ...

Der Klappentext behauptet, dies sei ein SF-Roman, wie ihn Woody Allen hätte schreiben können. Obwohl ich Allen nur bedingt mag und einschätzen kann, muss ich zugeben, dass das zutreffen könnte. Es wimmelt hier nur so von verrückten Typen. Um nur einige zu nennen: Heidis Großvater, Abraham Lincoln, Dutzende von Richard-Nixon-Klonen, Dirty Harry, General George S. Patton, die Royal Canadian Mounted Police, ein lebendes Skelett, Albert Einstein etc. pp.

Zweifellos ist dieser Roman ein buntes, wildes Kaleidoskop, das zum Teil abstrus,



Rezensionen

komisch, makaber, nachdenklich machend und einfach gut geschrieben ist. Viele Klischees wurden verbraten, und diverse gesellschaftskritische Anmerkungen sind auch für Laien relativ gut nachvollziehbar. Leider ist beim Druck – wie bei Basti häufig – ziemlich geschlampt worden. Die Druckfehler nerven schon beim Lesen. Aber wen das nicht stört, der sollte sich »Fast wie ein Mensch« antiquarisch besorgen und lesen. Er/Sie kommt sicherlich voll auf seine/ihre Kosten. ■

Matthew Phipps Shiel

Die Purpurne Wolke

Originaltitel: The Purple Cloud, 1929
Neuausgabe, Aufbau Verlag 2023, 48€
317 Seiten, Andere Bibliothek, Bd. 462
ISBN 978-3-8477-0462-1

von Michael Baumgartner

Ein klassischer Science Fiction-Roman von 1929 in einer edlen Ausgabe und Neuübersetzung. Zur besonderen Ausstattung gehört auch ein Nachwort von Dietmar Dath.

»Held« und Erzähler Adam Jefferson nimmt unter fragwürdigen Umständen – seine Verlobte hat mutmaßlich den ursprünglich vorgesehenen Teilnehmer vergiftet – an einer Arktis-Expedition teil. Als erster Mensch erreicht er den Nordpol, ist

auch der einzige Überlebende der Expedition. Während er auf dem Rückweg ist, löst die titelgebende Wolke, ein fatales Naturereignis, die gesamte Menschheit und alle atmenden Lebewesen über Wasser aus. Jefferson kämpft sich zurück nach England. Er ist zwar Arzt, weiß sich aber auch mit technischen Dingen zu helfen. Das zieht sich durch den Roman, er ist so etwas wie ein Überlebenskünstler und Alleskönner. Die Zivilisation hat ihm jede Menge Güter und Vorräte zurückgelassen, die er nun nutzt. Als er sich mit dem Schrecken so halbwegs abgefunden hat, versucht er in Bergwerken im Osten der britischen Insel Überlebende zu finden, ohne Ergebnis. Er schwankt psychisch hin und her und denkt am Ende, dass die Menschheit es verdient hat, ausgelöscht zu werden. Seine Rolle interpretiert er immer wieder neu, als er die Welt bereist, er sieht sich zuletzt als Herrscher, der sich wie ein orientalischer Potentat verhält. Und dann ist er wider Erwarten doch nicht der letzte Mensch auf Erden.

Die Arktis-Expedition ist sehr anschaulich geschildert, die grausamen Strapazen und die Spannungen zwischen den Teilnehmern, das ist packend und auch später gibt es viele starke Phasen. Die Atmosphäre des Romans hat viel von einem Schauerroman, insbesondere bei der Schilderung der Naturgewalten und der Konfrontation mit den mumifiziert erscheinenden Toten. Der Stil Shiels ist dabei emotional exaltiert und metaphorisch. Man kann als Leser nicht immer in gleicher Weise am inneren wie äußeren Geschehen interessiert sein, doch Shiel verliert nie die Anschaulichkeit. Die geschilderte Welt ist einerseits modern, also es könnte in der unmittelbaren Zukunft des Erscheinungsjahres spielen, aber anderes wie die Schilderung der türkischen Verhältnisse gehört der Vergangenheit an.

Es ist eine weltumspannende Untergangs-Phantasmagorie, mythisch und moralisch aufgeladen, die dann doch noch versöhnlich endet.

Dietmar Dath nutzt im Nachwort den Roman als Schwungmasse für eigene Gedanken, die lesenswert sind, aber eher wenig mit dem Roman zu tun haben. ■

Ferenc Herczeg

Sirius

Neuausgabe der erstmals 1890 erschienenen Zeitreiseerzählung und sechs weitere phantastische Erzählungen aus den Jahren 1890–1931. Herausgegeben, teilweise ins Deutsche übersetzt und mit einem Kommentar versehen von Lars Dangel.

Verlag DvR, 198 Seiten, 15 €
ISBN 978-3-911230-12-4

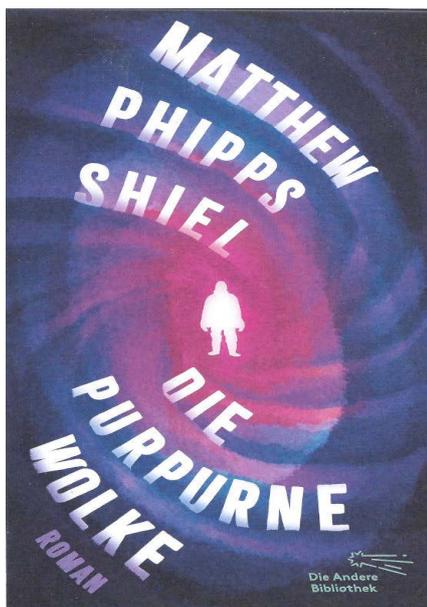
von Thomas Harbach

Dieter von Reeken und Lars Dangel arbeiten nach »Der mehrfache Heldentod« und der Roman-Kollektion »Wunder der Zukunft« mit der Sammlung phantastischer Geschichten aus Ungarn, »Sirius«, ein drittes Mal zusammen.

Zu seinem achtzigsten Geburtstag 1943 wurde der zweimal für den Nobelpreis vorgeschlagene Autor Ferenc Herczeg als einer der wichtigsten und einflussreichen Autoren des neuen Ungarn von der Presse und öffentlichen Würdenträgern gelobt. Ein Jahr später, mit der Annektierung Ungarns erst durch die Nazis und anschließend der Eroberung durch die Russen erhielt Ferenc Herczeg, ein Berufsverbot, das über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinausging. Erst mit dem Aufkommen der gegenwärtigen nationalistischen politischen Tendenzen unter Präsident Orbán sollen sich Schüler unter dem Protest der demokratisch orientierten Lehrer wieder Ferenc Herczegs umfangreichem Werk widmen, das neben Gedichten, Kurzgeschichten, Novellen und Romanen sehr viele Essays sowie Drehbücher für ungarische Filme aufweist – darunter eine 1942 entstandene Adaption von »Sirius«. Hinzu kommen Theaterstücke, auf deren satirischen Inhalt Lars Dangel in dem umfangreichen Nachwort mit zahlreichen Zitaten eingeht.

Die Titelgeschichte »Sirius« ist mit einer Erstveröffentlichung 1890 nicht nur die früheste phantastische Geschichte aus der Feder Ferenc Herczegs, sondern durch die Adaption als Theaterstück und die später, während des Zweiten Weltkriegs 1942 in Ungarn entstandene Verfilmung auch seine bekannteste Story.

Ferenc Herczeg nimmt H.G. Wells die Idee einer Zeitmaschine vorweg. Aller-



dings können in diesem stromlinienförmigen Gefährt mit weiter Flügelspanne zwei Menschen gut gepolstert reisen und nicht wie bei H.G. Wells ein Mann in einem gepolsterten Sessel. Die Grundidee ist deutlich besser ausgebaut als beim Briten. Sie basiert auf der Prämisse Jules Vernes in seinem populären Roman »In achtzig Tagen um die Welt«. Auf seiner Reise von Westen nach Osten hat Fogg am Ende einen Tag durch das Überschreiten der Datumsgrenze und damit seine Wette gewonnen. Ferenc Herczegs Erfinder Professor Szergius hat mit seinem beim Jungferflug »Sirius« getauften Flugschiff ein Gerät entwickelt, das mittels Elektrizität in den Ätherregionen auf 10.000 Metern Höhe schneller als die Erdumdrehung fliegen kann. Mit jeder Umrundung gewinnt der »Sirius« keine Tage, sondern ganze Jahrzehnte. Es ist möglich, bis in die tiefste Vergangenheit zu reisen.

Beim Jungferflug nimmt der Professor einen verschuldeten Adligen mit, der auf dessen Anzeige hinsichtlich der Vermählung der eigenen Tochter inklusive der Einbringung eines Millionenvermögens reagiert hat. Graf Tibor ist skeptisch. Er reist trotzdem mit und lässt sich in der Ära seines Großvaters absetzen. An einem festen Ort zu einem festen Zeitpunkt will der Professor ihn wieder einsammeln. In der Zwischenzeit will er zu den Anfängen der Erdgeschichte reisen. H.G. Wells anonym Zeitreisender wird in die entgegengesetzte Richtung der Zeit reisen und das Ende allen Lebens mit eigenen Augen sehen.

Anfänglich eckt der Mann ohne Perücke in der Gesellschaft an. Er versucht sein Unwissen durch einen weit verzweigten Ableger der Tibors zu erklären. Er beginnt sich in eine Sängerin zu verlieben. Zwar bemüht sich Tibor, keine Anachronismen zu verursachen, aber natürlich gelingt es ihm in einer schwierigen Situation nicht. Als sein Großvater seine neue Freundin zu vergewaltigen sucht, muss er eingreifen und fordert seinen Urahn zum Duell. Sollte Tibor erfolgreich sein, würde er niemals geboren worden sein.

Ferenc Herczeg spielt in dieser romantischen Komödie mit einigen Elementen der Zeitreise, die im Laufe der kommenden Jahrzehnte zu Klischees werden sollten.

Eine Änderung in der Vergangenheit hätte Auswirkungen auf die Gegenwart. Der Flügelschlag eines Schmetterlings und damit die Ausbildung einer neuen Zeitlinie ist in den frühen Zeitreisegeschichten noch kein Thema. Tibor bewegt sich zwischen ihn einengender Vorsicht und Arroganz hin und her. Immerhin ist sein Urgroßvater auch dafür verantwortlich, dass die Tibors der Gegenwart hoch verschuldet sind. Beim Duell muss er Vorsicht walten lassen, wobei sich sein Verwandter als hinterhältiger Schurke erweist.

Der Autor nimmt sich nicht nur in dieser Geschichte – siehe auch »Die Hauttauscher« mit einem weiteren, aus der Ferne beobachteten Duell, »Baron Rebus« mit dem alltäglichen Verhalten der Oberschicht, das zu Faulheit und Unsportlichkeit bei den Ehemännern führt, oder der Farce »Pokorny, der Unsichtbare« mit der Suche der Adligen nach dem allgegenwärtigen und doch unsichtbaren Einbrecher – seiner adligen Mitgenossen an. Er schreibt über die Unterschiede zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert. Es ist, als ob zwei fremde Welten aufeinander treffen, wobei er für die Dekadenz und die Prahlucht der Vorfahren nur wenig Verständnis zeigt. Auch der verzweifelte Professor, der seine Tochter unbedingt unter die Haube bringen will, wirkt eher wie eine Karikatur.

Während die Vergangenheitshandlung relativ stringent ist, finden sich in der Gegenwartshaltung sehr viele interessante Elemente. Neben den technischen Exkursen, welche Tibor stellvertretend für die Leser prägnant und kompakt präsentiert werden, finden sich im zweiten Teil der Gegenwartshandlung Ideen, die viele Autoren recycelt haben. Egal wie lange sich die beiden Männer in der Vergangenheit aufhalten, in der Gegenwart vergehen nur wenige Sekunden. Der Flug des »Sirius« wird dadurch auch zu einer Frage der Perspektive und Ferenc Herczeg lässt offen, ob die Reise in die Vergangenheit wirklich so stattgefunden hat. Alleine ein rosa Frauenhandschuh und neue Wunden sprechen für die erste Reise durch die Zeit.

Graf Tibor findet am Ende sein Glück. Vergangenheit und Gegenwart verschmelzen in einer Frau. Die Erklärung ist relativ einfach, fast pragmatisch. Sie gibt der

geradlinigen Zeitreisegeschichte aber ein optimistischeres Ende, nachdem der Professor in die Nervenheilstalt eingeliefert worden ist. Auch in »Pokorny, der Unsichtbare« ist die Nervenheilstalt zumindest vorübergehend der einzige Ort, in dem Personen mit abweichenden Empfindungen geparkt werden können.

Der Prototyp »Sirius« ist wahrscheinlich die beste Idee der ganzen Geschichte. Auf dem Titelbild der Dieter-von-Reeken-Ausgabe finden sich die entsprechenden Zeichnungen. Es sind Illustrationen der italienischen Ausgabe aus dem Jahr 1933, während sich im Text Zeichnungen von Martin Raenicke finden, entnommen der deutschen Veröffentlichung im »Kürschners Bücherschatz« Nummer 80 aus dem Jahr 1898. Ein wunderschönes, zeitloses Flugzeug, mit dem die Reisenden Höhen erreichen, welche die NASA lange Zeit und Jahrzehnte später noch vor Herausforderungen stellen sollte. Die Idee, schneller als die Erdumdrehung zu fliegen und dadurch in die Vergangenheit zu reisen, findet man in der »Raumschiff Enterprise«-Serie genauso wieder wie im ersten »Superman«-Film, der Ende der siebziger Jahre in die Kinos gekommen ist.

Wie Lars Dangel in seinem ausführlichen Nachwort noch einmal darlegt, handelt es sich bei »Sirius« um die erste echte Zeitreisegeschichte in die Vergangenheit mit technischen Mitteln. Sie ist hinsichtlich der Technik erstaunlich wenig gealtert, auch wenn die Gegenwartsebene dem Leser heute genauso bizarr erscheint wie Tibor das Leben seiner Vorfahren, nur einhundert Jahre in der Vergangenheit.

»Die Hauttauscher« (1895 veröffentlicht) ist eine dieser utopischen Geschichten, in denen, beginnend mit einem eher schweren Thema, das menschliche Verhalten, aus der Ferne beobachtet, von Ferenc Herczeg ordentlich durch den Kakao gezogen wird. Auch wenn die Erde und damit die Menschen im Mittelpunkt der Geschichte stehen, spielt der Plot auf dem Planeten Jupiter, wo die Bevölkerung – im Prolog beschrieben – einen blutigen Bürgerkrieg zwischen den Weißen – Vegetarier mit Flügeln – und den Roten – Fleischfresser – hinter sich gebracht hat. Die Weißen haben gewonnen.

Ein Wissenschaftler beginnt mittels eines neuen Teleskops, die Erde zu beobachten, und zeichnet seine Erkenntnisse in einem Tagebuch auf. Der Leser kann im Gegensatz zum immer wieder verblüfften und in die falsche Richtung denkenden Bewohner des Jupiters das Verhalten der am Meer lebenden Menschen besser einschätzen. Der Titel »Die Hauttaucher« symbolisiert diese Missverständnisse. Mit dem Hauttauchen ist das Wechseln der Kleidung gemeint. Die Bewohner des Jupiters kennen keine Kleidung und sind so verblüfft, wenn manche Menschen sich bis zu viermal am Tag häuten. Ansonsten beobachtet der Wissenschaftler das Leben der Menschen am Meer – sie müssen Reptilien sein, die sich in der Nacht unter der Wasseroberfläche schlafen legen –; die Konflikte zwischen einer Frau und zwei Männern, die natürlich tragisch enden, und schließlich auch eine Beerdigung. Nüchtern schreibt der Wissenschaftler seine Beobachtungen nieder. Es sind die Schlussfolgerungen, welche diese durch die Tagebuchaufzeichnungen sehr distanziert geschriebene Geschichte so humorvoll, aber hinsichtlich des menschlichen Verhaltens auch teilweise satirisch erscheinen lassen. Am letzten Tag in der Diskussion mit einem Kollegen ist der Forscher der festen Überzeugung, dass er natürlich in allem Recht hat. Der Leser weiß es besser und amüsiert sich im Stillen. Die Beobachtung der Menschen aus dem All, vor allem vom Mars, ist keine neue Idee der utopischen Literatur. Aber wie bei einigen anderen hier gesammelten Storys nutzt Ferenc Herczeg die phantastische Idee, um das gestelzte Verhalten seiner wahrscheinlich auch in diesem Fall ungarischen Mitbürger auf die Schippe zu nehmen und ihnen unauffällig einen Eulenspiegel ins Gesicht zu halten.

Zu den schönsten Geschichten dieser Sammlung gehört »Baron Rebus«. Gesetzte Ehemänner erzählen von den Herausforderungen der Ehe an den Mann. Kurz nach der Hochzeit beginnt er, an Form und Drang zu verlieren, wird träge und gesetzter. Nur ein perfekter Ehemann hätte sich bei mehr Achtsamkeit der Frau den Versuchungen des Lebens entziehen können: Baron Rebus. Allerdings handelt es sich in der Tradition des Schachtürken um einen

Roboter, der mittels eines Uhrengewindes aufzuziehen ist. Einmal im Jahr muss diese Tat vollbracht werden. Nach der anfänglichen Euphorie der vermögenden Ehefrau, die sich den 300.000 Gulden teuren, perfekten Ehemann gekauft hat, verfliegen die Hochgefühle. Sie beginnt nach anderen Männern zu schauen. Der Leser ahnt schnell das Ende der Geschichte. Aber Ferenc Herczeg macht sich einen Spaß daraus, mit Sitte und Anstand der gehobenen Gesellschaft zu kokettieren und zieht deren Ansichten ordentlich durch den Kakao. Im Grunde ist der emotionslose, aber perfekt erzogene Mustergatte Baron Rebus ein Spiegelbild einer Gesellschaft, in welcher es auf den Status Geld ankommt. Kleine Sünden bestraft nicht unbedingt der liebe Gott, aber zumindest die Zeit. Allerdings macht der Autor zwischen den Zeilen auch deutlich, dass die Frauen nicht einmal einfachste Aufgaben pünktlich erledigen können, wenn sie nicht vom »Mann« angeleitet werden. Das ist bei Baron Rebus nicht möglich, denn je näher er dem Aufziehen kommt, um so »schwächer« wird er schon Tage vorher. Warum er allerdings erst in letzter Minute, am letzten Tag aufgezo-gen werden muss, wird an keiner Stelle der Geschichte erläutert. Die Dialoge sind pointiert. Der Erzähler – die Baron Rebus-Episode ist Teil der abendlichen Gespräche einer Herrenrunde – selbst zeigt sich überrascht, wie viele Freiheiten er sich in Anwesenheit des Gatten mit der Baronin Rebus herausnehmen kann, bevor das bittere Ende kommt. Rückblickend ist es ihm klar. Aber mit seinen Äußerungen macht der Erzähler auch deutlich, dass aus satirisch überzogener Sicht der ungarischen Adels-schicht unbefriedigte Frauen Freiwild der echten, natürlich möglichst blaublütigen Männer sein könnten.

Neben dem verfremdeten Motiv der Zeitreise aus der Titelgeschichte hat sich Ferenc Herczeg in »Pokorny, der Unsichtbare« im Jahre 1907 mit einem anderen Thema H.G. Wells' auseinandergesetzt: Unsichtbarkeit. Wie »Die Zeitmaschine« verfügt die Geschichte über eine Rahmenerzählung. Eines Abends besucht der rothaarige Pokorny, direkt aus der in der Nähe gelegenen Nervenheilanstalt, den Erzähler. Er bittet ihn, zusammen mit ei-

nem Anwalt – wegen der potentiellen Erbauseinandersetzungen –, einem Finanzier und einem Journalisten – die Aufgabe soll der eigentliche Erzähler übernehmen – eine Aktiengesellschaft zu gründen, damit er seine wahre Liebe – die Großherzogin Antonia von Otranto – aus der gleichen Nervenheilanstalt befreien kann.

Er beginnt die phantastische Geschichte ein wenig von der Realität entfernt zu erzählen. Die Entdeckung der tibetischen Lösung macht es ihm möglich, unsichtbar zu werden. Im Gegensatz allerdings zu Wells' Lösung, welche den Menschen unsichtbar macht und Kleidung sichtbar lässt, muss er die entsprechende Bekleidung in Form eines Bademantels damit tränken. Über den Kopf stülpt er eine entsprechend getränkte Maske. Bei seinen Besuchen ist er der jungen Antonia verfallen. Er wird vom Schwiegervater in spe und Antonias Verlobten nach Adelsstand und nicht Gefühlen gemessen und aus dem Schloss vertrieben und begeht anscheinend Selbstmord. Allerdings beginnen sich im Schloss selbst die seltsamen Phänomene zu häufen.

Im Vergleich zu H.G. Wells' Roman verfällt der liebestrunkene Pokorny auch nicht dem klassischen Wahnsinn mit jeder Nutzung des Serums. Allerdings ist er wie H.G. Wells' Charakter ein Dieb, der die begrenzt verfügbare Erfindung der tibetischen Lösung gestohlen hat. Auch wenn Pokorny Chemiker ist, kann er sie nicht duplizieren.

Der Schlossherr und Antonias Verlobter beginnen aufgrund ihres seltsamen Verhaltens und dem Verschwinden von Lebensmitteln mit einer besonderen Jagd auf den Unsichtbaren. Ferenc Herczeg präsentiert eine Reihe von interessanten, in der Zeit verankerten Ideen, wie man eines Unsichtbaren habhaft werden könnte. Schwerer, rationierte Lebensmittel oder Kälte gehören zum Instrumentarium der Suchenden, wobei sie von Antonia keine echte Hilfe erwarten können. Auch hier parodiert der Autor das Verhalten aus der Art geschlagener ungarischer Adliger, die am liebsten Französisch sprechen und sich fremd im eigenen Land geben.

Beginnend mit der Rahmenerzählung zeichnet die Geschichte nicht nur im Ver-

gleich zu anderen Texten dieser Sammlung der leichtherzige, aber im sozialen Gefüge der damaligen Zeit fest verankerte Tonfall aus, sondern Ferenc Herczeg schießt ein Feuerwerk von Ideen im finalen Drittel der Geschichte ab. Dabei verlässt der Autor auch die subjektive Ich- Erzählebene, die er im Rahmen etabliert hat. Pokorny kann nicht über die ganzen Informationen verfügen, welche er während der zwei Nächte andauernden verbalen Erzählung präsentiert. Aber diese technischen Kleinigkeiten stören nicht. Die Idee der tibetischen Lösung stellt der Ungar in den Raum. Mittels Wissenschaftlern versucht der Großherzog am Ende zu beweisen, dass die von ihm erlebte Unsichtbarkeit in dieser Form durch die Formel nicht funktioniert. Aber wie bei H. G. Wells' wissenschaftlichen Romanen stehen die Grundidee, der rasant sich entwickelnde Plot und die sozialen Schwierigkeiten zwischen standesgemäßer Heirat und wahrer Liebe im Mittelpunkt dieser wirklich originellen Variation des Themas Unsichtbarkeit. Der Jahrzehnte später veröffentlichte Roman »Memoiren eines Unsichtbaren« könnte teilweise von dieser manchmal sehr humorvollen literarischen Farce – der Begriff ist im positiven Sinne gemeint – beeinflusst worden sein.

»Der Kranichmensch« (1907) ist eher eine Miniatur. Wieder nutzt der Autor einen Rahmenerzähler, variiert aber das

Thema Werwölfe. Zwei Männern wird nachgesagt, dass sie sich mittels einer Salbe in Werwölfe verwandeln. Eine Frau vollzieht das Experiment nach. Allerdings geht sie eher auf Seelenwanderung, ihr Körper bleibt zu Hause. Am Ende erzählt ein Mann, wie er sich nachts in einen Kranich verwandelt und sogar verliebt. Der indirekte Beweis steht in seinem Zimmer. Humorvoll spielt Ferenc Herczeg mit verschiedenen Klischees des Gruselgenres – die Verwandlung in einen Werwolf –, aber auch der beliebten Märchen – Mensch in Tier. Der Text ist kompakt erzählt, der Hintergrund ein wenig spärlich entwickelt und die Charaktere kommen trotz des bunten Strausses von Ideen ein wenig zu kurz, als das sich eine emotionale Bindung zwischen den Lesern und ihnen aufbaut.

1914 erschien »Ein Bericht aus dem kommenden Jahrhundert«. Der Hintergrund ist absichtlich spärlich ausgestaltet und der Leser erhält die meisten Informationen aus den Dialogen zwischen dem vor Gericht stehenden 13 XX und seiner Richterin BN 37. In der zukünftigen Welt haben die Frauen das Kommando übernommen. Klassische Konstellationen wie die Ehe mit einem dominierenden Mann und der Ehefrau als fürsorglicher Mutter sowie Heimchen am Herd scheint es nicht zu geben. 13 XX stand schon einmal vor der Richterin und hat sich gegen drei Monate Strafe einen Kuss gestohlen. Dieses Mal ist das Vorhaben des Mannes deutlich waghalsiger. Der Erfolg hängt nicht von ihm alleine ab. »Ein Bericht aus dem kommenden Jahrhundert« könnte eine bitterböse Satire vor einem antiutopischen Hintergrund als Vorgriff auf Orwell oder Huxley hinsichtlich der Geschlechterrollen sein. Alles ist umgekehrt und Frau hat mühsam die Kontrolle übernommen; für »Frieden auf Erden« gesorgt und die Männer eher erdrückt als nur unterdrückt. Am Ende der Geschichte offenbart sich aber, das alles nur eine moralische Farce ist und beide Geschlechter Sehnsucht nach der Vergangenheit, nach einem anderen einfachen und damit dem Leser vertrauten Leben haben. Diese Wendung erscheint absurd, ist aber von Ferenc Herczeg verführerisch durch den attraktiven 13 XX und seinen, die emotionale Festung der Richterin unterminierenden

Charme minutiös vorbereitet. Angesichts der Komplexität des Themas reicht der Umfang der Kurzgeschichte nicht wirklich aus, aber mit den Mitteln der satirischen Übertreibung zeigt der Autor den Lesern zu Beginn der Geschichte einen leider auch ein wenig belehrenden Eulenspiegel und hält diesen ihnen mitten ins Gesicht.

Die letzte und mit dem Erscheinungsjahr 1931 jüngste Geschichte dieser Sammlung »Friede auf Erden« ist nicht nur eine bizarre Weihnachtsgeschichte, sondern folgt der Tradition H.G. Wells', dass die größte Gefahr für den Menschen dessen Dummheit ist. Ein junger Mann reist zu Weihnachten mit der Bahn zu seiner Familie. Unter dem Arm hält er eine gelbe Aktentasche mit seinen Formeln. Deren Geheimnis erfährt der Leser im Gegensatz zur Welt erst im letzten Absatz dieser Geschichte. Der Zug steckt im Schnee fest, der junge Mann entschließt sich, die relativ kurze Strecke zu Fuß zu laufen. Es kommt zu einer schicksalhaften Begegnung.

Ferenc Herczeg stellt auf wenigen Seiten als übergeordneter Erzähler die bittere Realität hinsichtlich der Naivität der Menschen dem Schicksal gegenüber. Es ist keine übernatürliche Instanz, welche eingreift, sondern eine Kette von Zufällen. Das macht den Reiz dieser atmosphärisch als Ganzes betrachtet wenig stimmungs-vollen Weihnachtsgeschichte aus.

Lars Dangel präsentiert am Ende eine mehr als sechzig Seiten umfassende Studie zu Ferenc Herczeg unter dem auf den ersten Blick provokanten Titel »Ferenc Herczeg- der ungarische H.G. Wells?«. Es empfiehlt sich wegen der umfangreichen Inhaltsangaben, dieses Essay erst nach der Lektüre der Kurzgeschichten zu lesen. Der Vergleich mit H.G. Wells bezieht sich nicht nur auf einzelne utopische Aspekte ihrer jeweiligen Werke, wobei Ferenc Herczegs fast gesamte utopisch-phantastisches Arbeiten in dieser kleinen Sammlung als bescheidener Teil einer insgesamt mehr als vierzig Bände umfassenden Werksausgabe anzusehen sind.

Vor allem arbeitet Lars Dangel in mehreren Kapiteln die jeweiligen politisch-sozialen Einflüsse H.G. Wells' über sein literarisches Werk und Ferenc Herczegs Wirken als Politiker und schließlich politisches



Ferenc Herczeg
Sirius

Neuausgabe der erstmals 1890 erschienenen Zeitreiseerzählung
mit sechs weiteren phantastischen Erzählungen
Herausgegeben, teilweise übersetzt und
mit einem Nachwort versehen von Lars Dangel



Gewissen eines Ungarn heraus, das vor und nach der Trennung von Österreich auf der Suche nach einer eigenen Identität gewesen ist. Wie Lars Dangel in seinem Essay auch an Hand von einigen nicht phantastischen Geschichten oder Theaterstücken herausarbeitet, hat Ferenc Herczeg vor allem das Gehabe seiner adligen Landsleute als politisch dominante Klasse in Ungarn kritisiert. Die Sucht nach dem Fremden – Französisch oder Deutsch als Gemeinsprache vor dem Ungarischen –, das affektierte Gehabe und vor allem das verzweifelte Klammern an die Vergangenheit ziehen sich wie rote Fäden durch sein Werk. Immer wieder geht er auch auf das Verhältnis zwischen Männern und Frauen ein, wobei beide Geschlechter im Detail nicht immer gut wegkommen. Diese satirische Kritik, versteckt hinter den spannenden Plots seiner phantastischen Geschichten, lässt sich in Lars Dangel's Zusammenfassungen noch klarer erkennen als bei der ersten Lektüre der gesammelten Texte.

Auf den ersten Blick mag einen unvorbereiteten Leser irritieren, dass Lars Dangel, von Ferenc Herczeg bekanntestem Werk »Sirius« ausgehend, die Kreise immer weiter zieht und den Schriftsteller/ Politiker und schließlich auch Nationalisten Herczeg erst gegen Ende vorstellt. Aber »Sirius« mit der Adaption als Theaterstück und vor allem die Verfilmung 1942 ist heute für einen derart in Vergessenheit geratenen Autoren immer noch die markanteste und am leichtesten in den phantastischen Kontext einzuordnende Geschichte. Ganz bewusst stellt er das falsche Vorbild H.G. Wells – dessen »Zeitmaschine« erschien erst einige Jahre später – und die Inspiration Jules Vernes (der wiederum laut Lars Dangel wahrscheinlich von Edgar Allan Poe hinsichtlich der Datumsgrenze beeinflusst worden ist) gegenüber. Umfangreich integriert der Herausgeber die Novelle sowohl in den historischen Kontext ungarischer Politik und daraus folgend der entsprechenden Kritik an den eigenen Landsleuten wie auch im Feld der Science Fiction.

Anschließend geht Lars Dangel auf die beiden ungarischen Science-Fiction-Filme ein, an deren Produktion Ferenc Herczeg mit Drehbüchern beteiligt worden ist. Es finden sich zahlreiche Fotos im reichhal-

tig bebilderten sekundärliterarischen Teil dieser Sammlung.

Der nächste Schritt ist konsequenterweise, den literarischen Kreis Ferenc Herczegs weiter zu ziehen. Lars Dangel stellt ausführlich mittels inhaltlicher Zusammenfassungen, aber auch nachgedruckten Kapiteln oder der öffentlichen Kritik eine Reihe der auch hier gesammelten Kurzgeschichten noch einmal vor. Dazu kommen die aus verschiedenen Gründen nicht übernommenen Werke inklusiver möglicher Inspirationen und schließlich der Blick auf Herczegs weiteres, sehr umfangreiches Werk mit einigen Schwerpunkten. Das lesenswerte und in vielen Punkten sowohl literarisch wie auch historisch informative Essay endet mit dem schon angesprochenen Blick auf literarische Kuriositäten; Herczegs Biographie, dessen politisches Engagement bis zum Ende des Ersten Weltkriegs und die für Ungarn harten Auswirkungen des erzwungenen Friedensvertrags. Hier zieht Lars Dangel die entsprechenden Parallelen zum Versailler Vertrag.

Das letzte kurze Kapitel ist der heute in Ungarn ausgetragenen Kontroverse um Ferenc Herczegs Behandlung im Schulunterricht gewidmet, während der einzige mit einem Nobelpreis ausgezeichnete Ungar Imre Kertesz vom Lehrplan gestrichen worden ist.

»Sirius« schließt unabhängig von der überdurchschnittlichen literarischen Qualität der hier präsentierten sieben Kurzgeschichten und Novellen eine weitere Wissenslücke in der vor allem europäischen Geschichte der utopischen Literatur. Unabhängig vom qualitativ wieder überzeugenden und sehr ausführlichen Essay hat Lars Dangel einzelne Texte aus dem Ungarischen exklusiv für diese Sammlung übersetzt, während eine Mehrzahl der Kurzgeschichten und die Novelle »Sirius« schon vorher in deutscher Sprache publiziert worden sind. Die Ausgaben sind antiquarisch so gut wie unmöglich zu erhalten.

Reichhaltig bebildert, inhaltlich unterhaltsam wie aufklärend, aber nicht belehrend ist »Sirius« ein weiterer Meilenstein in der kleinen, aber feinen Dieter-von-Reeken-Edition, die seit über zwanzig Jahren die literarischen Lächer in der Geschichte

der phantastischen Literatur detailliert und minutiös stopft. Zusammen mit Lars Dangel präsentiert der Lüneburger weiterhin von der Zeit vergessene Autoren einem neuen Publikum in auch optisch schön gestalteten Paperback- oder Hardcover-Ausgaben, alle reichhaltig illustriert. ■

Ursula K. Le Guin

Die Geißel des Himmels

Überarbeitete Neuausgabe

[The Lathe of Heaven (1971)]

225 Seiten, 22€

ISBN 978-3 910914-26 1

von Thomas Harbach

Der Carcosa Verlag legt im Rahmen seiner kleinen Ursula K. Le Guin-Werkausgaben den vom amerikanischen Fernsehen verfilmten Roman »The Lathe of Heaven« in einer überarbeiteten Neuausgabe vor. Der Originaltitel ist eine Anspielung auf den chinesischen Philosophen Zhuangzi.

Der Roman erschien gekürzt 1974 im Heyne Verlag. Die Carcosa-Übersetzung stammt von Joachim Körber, welcher das Buch im Jahre 2006 als Paperback in seiner Edition Phantasia zum ersten Mal ungekürzt veröffentlicht hat.

In den USA wurde der Roman bei seinem Ersterscheinen 1971 sowohl für den HUGO als auch den NEBULA Award vorgeschlagen. Als bester Roman des Jahres zeichnete ihn die LOCUS-Redaktion mit ihrem Preis aus.

Die Ausgangsbasis des vorliegenden Buches stellt Roger Zelaznys Novelle »He Who Shapes« bzw. den darauf folgenden Roman »The Dream Master« auf den Kopf und nähert sich wie selten in Ursula K. Le Guin's Werk Philip K. Dick an. Realität ist eine Illusion, nur einen Traum entfernt. In »The Dream Master« beschreibt Roger Zelazny als einer der ersten Autoren eine futuristische, ökologisch ausgebrannte Erde, auf welcher sich die Menschen unter der Kontrolle von Psychotherapeuten in Traumwelten – heute besser bekannt als virtuelle Realitäten – flüchten. Charles Rinder gilt auf diesem Gebiet als Koryphäe.

In Ursula K. Le Guin's ausgesprochen stringentem Roman sucht der in mehrfa-

Rezensionen

cher Hinsicht Durchschnittsbürger George Orr nach seiner Ergreifung wegen Medikamentenmissbrauchs Hilfe. George Orrs Träume werden Realität. Er kann mit einem Traum die Umwelt für alle Menschen verändern. Nur er erinnert sich an die Welt, wie sie vor seinem Einschlafen gewesen ist.

Dem ihm zugewiesenen Psychiater William Haber gibt er ein eindrückliches Beispiel: Um sich vor den Aufdringlichkeiten seiner Tante zu schützen, träumt er, dass sie bei einem Autounfall ums Leben gekommen und nicht ins Haus seiner Mutter zusammen mit Orrs Familie eingezogen ist. Als er am nächsten Tag erwacht, ist dieses Ereignis sechs Monate in der Vergangenheit schon eingetreten. Nur Orr erinnert sich an den wahren Ablauf der Ereignisse.

Ab der ersten Begegnung zwischen William Haber, der gerade an einer Maschine zur Traumbeeinflussung arbeitet, und dem anfänglich als nur psychotisch paranoid eingestuften Orr entwickelt die Autorin ein nihilistisches Kammerstück, in dem es neben den medizinischen Aspekten auch um Macht und damit einhergehend auch Machtmissbrauch in einem so fragilen Patienten- Arzt Verhältnis geht, das dramaturgisch Auswirkungen auf die ganze, die Katastrophe nicht ahnende Menschheit hat.

Auch wenn der Roman inhaltlich für sich alleine steht, ist er gut in Ursula K. Le Guins Gesamtwerk eingebunden. Viele Aspekte wird der Leser in einigen ihrer spä-

teren Romane wiederfinden. Verfremdet, zusätzlich in einem anderen Umfeld wirkt »The Lathe of Heaven« zum Beispiel wie eine Fingerübung für eine wichtige Figur in ihrem drei Jahre später publizierten Roman »Planet der Habenichtse/ Die Enteigneten«. Shevek ist dort ein Wissenschaftler, der seine Träume kontrollieren kann. Shevek muss für die eigene Gesellschaft kämpfen. Das ist der große Kontrast zum vorliegenden Buch, in dem ein echter Kampf gegen die Träume nicht möglich ist. Aus den Träumen formt Shevek schließlich die Grundlage für sein Handeln, während William Haber mit seinem Handeln Grundlagen in Orrs Träumen zu etablieren sucht.

Als weiteres Beispiel wird im letzten der Erdsee-Roman der Protagonist mit der bitteren Erkenntnis konfrontiert, dass er sein Leben lang vor einem Feind davongelaufen ist, welcher im mythologischen Sinne er selbst ist. Auch Orr ist hinsichtlich der Auswirkungen seiner Träume sein größter eigener Feind. Das Ende des letzten Erdsee-Romans schlägt allerdings auch einen Bogen zum Ende des fünften und lange Zeit letzten Romans aus Zelaznys »Amber«-Serie.

In »The Lathe of Heaven« gibt es – streng genommen – nicht nur einen kreativen Geist, der mit dem eigenen Schatten kämpft, sondern zwei Menschen mit – auf den ersten Blick – gleichen Motiven, aber unterschiedlichen Wegen. In einem der späteren Träume sind alle Menschen grauhäutig. Andere Hautfarben gibt es nicht mehr. Diese Vereinheitlichung des Aussehens führt allerdings nicht zu einer Überwindung der Vorurteile. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein, wobei insbesondere Orr die Vielfältigkeit der Menschen zu vermissen beginnt. Aber grau ist ein gutes Stichwort für den Konflikt zwischen Orr und Haber, in dem sich schließlich noch zeitweilig, aber nicht konsequent genug entwickelt, eine Liebesgeschichte einschleicht. Es gibt bei Ursula K. Le Guin kein Schwarz oder Weiss, sondern im übertragenen Sinne wirklich nur Grautöne.

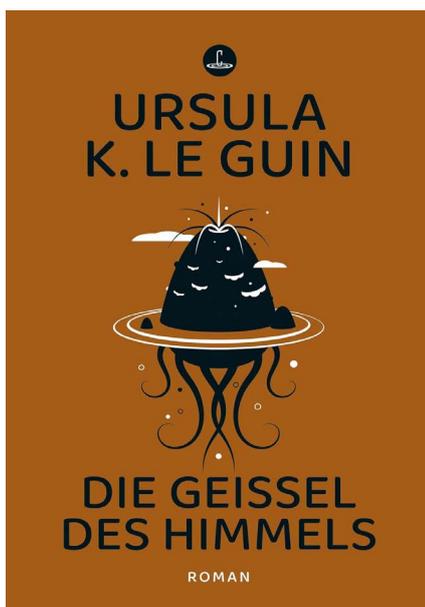
Nicht aus emotionalen, sondern anfänglich aus beruflichem Interesse steht die schwarze Bürgerrechtsanwältin Heather LeLache zwischen den beiden Männern. Orr bittet sie um Hilfe, da er sich bei

Habers Experimenten nicht mehr wohlfühlt. Im Gegensatz zu Orr und Haber kann sie sich nicht an die vorangegangenen Welten erinnern. Nur die beiden direkt an der Gestaltung der Träume Beteiligten und natürlich die Leser »erinnern“ sich an das, was einmal war und niemals wieder sein wird. Höhepunkt dieser Veränderungen ist die schon angesprochene graue Welt, in welcher der naive Orr ja jegliche Form von Rassismus beseitigen wollte.

Es gibt keine Helden und Schurken, es gibt nur die grauen Zwischentöne. Der Autorin geht es auch weniger um Schuld oder Unschuld; um Vergebung oder Strafe. Die ganze Geschichte, das ganze Traumthema ist komplexer angelegt und bildet einen interessanten Brückenkopf zwischen dem schon angesprochenen Roger Zelazny-Roman und Philip K. Dicks paranoidem Spätwerk der siebziger Jahre.

George Orr hat Angst vor seinen Träumen und deren Auswirkungen. In einer Version hat er mehr als sechs Milliarden Menschen durch die Ausbreitung eines Virus getötet. Die restliche Menschheit lebt zwar deutlich besser und kann beginnen, eine auf ökologischen Regeln basierende Zivilisation aufzubauen, aber der »Massenmord« lastet auf Orrs Gewissen. Nicht nur der Versuch, Träume mittels Medikamenten zu unterdrücken, sondern auch die an seinem Körper zehrende, erzwungene Schlaflosigkeit – mehr als dreißig Minuten gönnt Orr seinem Körper über eine Woche nicht, um nicht in die REM Phase zu fallen – unterstreichen, dass er weniger ein Täter als ein Opfer ist. Der einzige echte »Mord« an seiner Tante ist ihm nicht anzulasten, da mit diesem ersten signifikanten Traum seine Fähigkeiten offenbar wurden. Orr hat den Tod der für ihn unsympathischen Frau nicht aktiv geträumt.

Als Mensch ist Orr ein reiner Durchschnitt, wie Haber später in einer Analyse herausfindet. Auf einer Skala zwischen Null (es müsste ja eigentlich Eins heißen) und Einhundert hat er eine glatte Fünzig. Er will auf keinen Fall Gott spielen. Ursula K. Le Guin impliziert, aber extrapoliert nicht an einer Stelle ihrer Geschichte, dass der ganze Roman im Grunde auch auf dem klassischen Motiv eines Lebens basiert, das im Augenblick des Todes (während



Rezensionen

eines Atomkriegs) vor den Augen des Sterbenden vorbeizieht. Nur ist es bei Orr mehr als ein Leben, es sind ganze Welten. Diese Möglichkeit wird aber im Laufe des Plots nicht weiterverfolgt und stellt für den Leser eine eher konstruierte, aber nicht gänzlich unmögliche Interpretation des Geschehens dar.

Von der menschlichen Seite wünscht sich Orr nur einen gewöhnlichen Beruf, eine Frau an seiner Seite und einen ruhigen, traumlosen Schlaf.

Zu Beginn der Geschichte ist Dr. Haber ein extrovertierter, aber wenig erfolgreicher Psychiater, dem Orr von Staats wegen zugeteilt worden ist. Ursula K. Le Guin macht seinen Status am fehlenden echten Fenster in seinem Büro fest. Stattdessen hängt dort ein Bild eines Berges. Auf dieses Motiv wird die Autorin gegen Ende der Geschichte noch einmal zurückkommen. Haber verfügt über eine Maschine, mit welcher er aus seiner Sicht die Schlafphasen, aber bislang nur bedingt die Traumphasen der Patienten kontrollieren kann.

Als Haber die Besonderheit von Orrs Träumen erkennt – wieder spielt das Bild an der Wand eine wichtige Rolle –, versucht er, den Patienten mit einer Mischung aus Süßholzraspeln, offensichtlicher Manipulation und Schleimigkeit zur aktiven Mitarbeit zu überreden. Je mehr Druck Haber ausübt, umso bockiger und störrischer wird der von seinem Wesen her eher passiv veranlagte Orr. Haber will die Welt verbessern. Er betont, dass es im Grunde die Aufgabe eines jeden Menschen ist, die Welt zu verbessern. Angesichts der ökologisch wirtschaftlichen Zustände außerhalb der engen Wände seines Büros eher eine zynische wie verlogene Aussage. Haber sieht in einer Verbesserung der Welt auch gleichzeitig eine Optimierung des eigenen Status und damit auch seiner sozialen Stellung. Den Aufstieg markiert die Autorin mit einem immer größer werdenden Büro. Haber ist nicht böse, er ist angesichts der vor ihm stehenden Mischung aus der Büchse der Pandora und der metaphorischen Schatzkammer der vierzig Räuber in Person Orrs »schwach«. Orr wird zu einer an einer langen Leine geführten Gans, die goldene Eier legen soll. In der Theorie, denn weder Orr noch Haber kont-

rollieren die Träume gänzlich. Jeder Traum wird zu einer die Realität verändernden Reise, an deren Ende nicht selten eine Überraschung lauert.

Neben der angesprochenen Seuche als Mittel gegen die Überbevölkerung und die durchgehend grauen Menschen als Antwort auf den vorhandenen Rassismus ist auch das Mittel gegen Krebs drastisch und nicht heilend. Der sprichwörtliche Friede auf Erden spiegelt sich in einer außerirdischen Invasion wider, welche die Menschheit an den Rand der Ausrottung bringt und schließlich zur brutalen Unterdrückung führt.

Das Faszinierende an Ursula K. Le Guins Kammerspiel; der Konflikt zwischen zwei unterschiedlichen Menschen, ist der vor dem zuckersüßen Epilog angelegte fatalistische Status Quo. Sowohl Orr als auch Haber sind angesichts der jeweils konträren Ergebnisse frustriert, gezeichnet von dem Versuch, mittels Träumen die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Orrs Widerstand gegen Haber bedeutet, dass die von ihm erschaffenen Alpträume weitergehen. Haber dagegen fehlen inzwischen die Argumente, Orr in seinen Träumen positiv zu beeinflussen. Selbst der finale Versuch, das eigene Leben und die Existenz seiner Maschine in buchstäblich letzter Sekunde zu retten, endet in einem Desaster. Haber muss erkennen, dass das Leben niemals stillsteht und die Menschheit per se sich über Veränderung weiterentwickelt. Dabei handelt es sich um eine natürliche Entwicklung mit Gewinnern und Verlierern. Orr ist das radikale Element, das diese Evolution der Masse und weniger des Individuums stört, aber nicht verhindern kann.

Noch mehr als Philip K. Dick – er hat Ursula K. Le Guin für »The Lathe of Heaven« ausdrücklich gelobt – setzt sich Ursula K. Le Guin mit der schwierigen Balance zwischen Macht (und Machtmissbrauch) sowie einer für eine funktionierende Solidargemeinschaft notwendigen Kontrolle der eigenen Wünsche/ Triebe auseinander. Mit den sich kontinuierlich verschiebenden Realitäten greift sie auf eine ganze Phalanx von klassischen, fast klischeehaften Science Fiction-Ideen zurück und spielt das oben angesprochene Szenario vor diesen unterschiedlichen Hintergründen immer

wieder durch. Ihre Erkenntnis ist vielleicht nicht nihilistisch, aber fatalistisch: der Versuch, eine perfekte Welt zu erschaffen, führt eher zum Gegenteil. Zu Chaos, noch mehr Ungerechtigkeit und schließlich zum Krieg. In vielen von Ursula K. Le Guins Arbeiten wird der Leser mit den Ideen des Taoismus konfrontiert. Die Einheit der Gegensätze, der Zusammenfall von Sein und Nichtsein. Yin und Yang. Viel besser lassen sich Orr und Haber nicht definieren. Allerdings geht die Autorin auch einen Schritt weiter. Yin und Yang sind bei ihr nicht untrennbar. Am Ende der Geschichte gibt es einen Verlierer und einen Gewinner. Der Gewinner erhält nicht die Welt, sondern ein kleines Stück persönliches Glück.

Hinsichtlich einiger Ansichten noch in den siebziger Jahren verankert mit einer absichtlich rudimentären Traumtechnik, aber ausreichend die Leser über die Entwicklung und den Stand der Traumforschung informierenden Exkursionen ausgestattet, präsentiert Ursula K. Le Guin mit dem vorliegenden Roman eine wunderbar nachdenklich stimmende, psychologische reif und nuanciert angelegte Geschichte, in welcher es zwar viele Wege, aber keine klaren Antworten gibt. Diese muss sich der Leser – wie Haber oder Orr – selbst suchen. Das macht die über die stringente Handlung mit ihren Science-Fiction-Versatzstücken hinausreichende Faszination des Buches aus. Die erneute Wiederauflage der Geschichte ist überfällig und unterstreicht, dass die Science-Fiction-Autorin Ursula K. Le Guin Philip K. Dick auf seinem Spezialgebiet der Zertrümmerung von Realitäten mehr als das Wasser reichen kann. Es lohnt sich besonders, den vorliegenden Roman nach Roger Zelaznys »The Dream Master« und vor einigen von Dicks Romanen wie »Eine andere Welt« zu lesen, um Ursula K. Le Guins zutiefst humanistischen Ansatz noch besser erkennen zu können. ■



Johannes Winkler (Hrsg.)

Die Rakete

Zeitschrift des Vereins für

Raumschiffahrt e. V. - 1.–3. Jahrgang

Nachdruck: Journal of the Association for
Space Travel, 1st–3rd year (1927–1929)

Verlag DvR, 595 Seiten, 42.50 €

ISBN 978-3-911230-11-7

von Thomas Harbach

In den mehr als zwanzig Jahren seines Verlagsbestehens hat Dieter von Reeken neben vergessenen utopisch-phantastischen Texten auch immer wieder Sekundärliteratur weit über diesen Teil seiner Kollektion Lasswitz hinaus neu aufgelegt. Viele Texte, die sich noch in der Theorie mit der Raumfahrt vor dem ersten Start einer Rakete ins All und nicht unbedingt als Vergeltungswaffe gegen die Feinde beschäftigten.

Mit dem Sammelband »Die Rakete« präsentiert Dieter von Reeken sein vorläufiges Meisterwerk. Insgesamt fünfunddreißig Hefte sind hier mit einem ausführlichen Stichwortverzeichnis in einem wunderschön ins Regal zu stellenden Hardcover zusammengefasst worden. Es finden sich sechs Hefte »Deutsche Jugendzeitschrift« und das 1927 publizierte Ergänzungsheft aus der Zeit vor der Gründung des »Vereins für Raumschiffahrt« genauso hier gesammelt wie alle Ausgaben der Vereinszeitschrift »Die Rakete«. Das Ergänzungsheft war notwendig geworden, weil die ersten sechs Hefte der »Deutschen Jugendzeitschrift« nicht mehr erhältlich gewesen sind, als es zur Gründung des Vereins kam. Auf 28 Seiten wurden die raketen- und raumfahrtbezogenen Themen aus der »Deutschen Jugendzeitschrift« nachgedruckt und den ersten Mitgliedern des Vereins als Clubpublikation überreicht.

Die von dem in der Breslauer Kirchenverwaltung angestellten Johannes Winkler gegründete »Deutsche Jugendzeitschrift« publizierte mehr als die schon angesprochenen technischen Artikel. Neben den angesprochenen Leitartikeln über den Stand der Raumfahrt, die Wahrscheinlichkeit eines Flugs zum Mars oder die gegenwärtige Technik findet sich in einer Ausgabe zum Beispiel ein Essay zu Beethoven.



Johannes Winkler geht in einer Fortsetzungsserie auf Erfindungen, die Anmeldung von Patenten und schließlich auch den kommerziellen Vertrieb der Erfindung ein. Dabei handelt es sich auf den ersten Blick um etwas so Banales wie ein Garderobentisch mit beweglichen Haken. In Wolfgang Boths Kurzbiographie Winklers am Ende dieser Sammlung – sehr gut auch als Einleitung zu lesen – wird aufgezeigt, dass Johannes Winkler in den Jahren nach der Herausgabe »Der Rakete« neben den Raketenversuchen mit dem »Breslauer Modell- und Segelflugverein« für die Junkers Werke eine Reihe von Erfindungen bzw. technischen Entwicklungen gemacht oder zumindest mitverantwortet hat. Neben der Wärmeübertragung von Flüssigkeiten in Gase, Experimenten mit Flüssigsauerstoff und flüssigem Methan auch die Bündelung von Triebwerksleistungen. Obwohl sein Name nicht in der ersten Reihe der Raketenpioniere steht, gelten seine Forschungen auf diesem Gebiet als wichtig und beeinflussten die späteren NASA Versuche. Die in die USA übersiedelten Experten nahmen Winklers Ideen einfach »mit«. Winkler selbst blieb in Deutschland und arbeitete nach dem Zweiten Weltkrieg in der Luftforschungsanstalt in Braunschweig.

Neben den naturwissenschaftlichen Themen und den Exkursen zu Erfindungen präsentierte jede Ausgabe der »Deutschen Jugendzeitschrift« noch weitere kurze Essays aus verschiedenen Bereichen und abschließend Buchvorstellungen, wobei diese – wie bei Jules Verne – über eine inhaltliche Zusammenfassung nicht hinausgingen. Bei den vorgestellten Büchern wird den Lesern zum Beispiel Otto Willi Gail bekannt vorkommen. Einige seiner Texte werden im Nachfolgemagazin »Die Rakete« ausschnittsweise abgedruckt.

Johannes Winkler wollte laut Untertext »Anregungen für die heranreifende männliche Jugend« präsentieren. Nicht umsonst gibt es ein fast martialisch klingendes, beschwörendes Vorwort in jeder Ausgabe der »Deutschen Jugendzeitschrift«. Politische Untertöne finden sich in den Ausgaben nicht. Vielmehr versucht Johannes Winkler seinen jugendlichen Lesern eine gewisse, die Schule begleitende Bildung mit einem pragmatischen Schwerpunkt anzubieten. Die populärwissenschaftlichen Beiträge folgen den populären Schriften Hermann Oberths, Walther Homanns oder Willy Leys – auch aus seinen Texten wird später in »Die Rakete« eifrig zitiert – sowie des Gründungsmitglieds des Vereins für Raumschiffahrt Max Valier, in denen eine Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der im Frühstadium befindlichen Raketentechnik inklusive neuer, allerdings auch gefährlicher Antriebsvarianten und schließlich der Astronomie im Besonderen erfolgte. Dazu kamen Auszüge aus verschiedenen phantastischen Romanen. Otto Willi Gail ist mit zwei seiner Werke vertreten.

Ab April 1927 erschien »Die Deutsche Jugendzeitschrift« mit dem Hinweis »Vereinigt mit der Zeitschrift: Die Rakete«. Im Zuge der Gleichberechtigung erschien pro Ausgabe eine zweite Titelseite mit dem entsprechend umgekehrten Hinweis. Angesichts der Fülle von Materialien sicherlich eine Papierverschwendung, aber kurze Zeit später (5. Juli 1927) kam es schließlich zur Gründung des mehrfach erwähnten »Vereins für Raumschiffahrt«, dessen Organ »Die Rakete« werden sollte. Johannes Winkler blieb bis zur Einstellung der Zeitschrift Herausgeber und Chefredakteur. Alle nicht namentlich gezeichneten Beiträge stammen aus seiner Feder.

Rezensionen

Ein anderer Mann dominierte allerdings nicht nur die Ausgaben, sondern setzte bei Versuchen mit Raketenwagen in Berlin sein Leben aufs Spiel: Max Valier.

Ab dem Gründungsmonat erschien zwischen Juli und Dezember 1927 Max Valiers Erzählung »Der Flug ins All«, die ein Jahr später unter dem Titel »Auf kühner Fahrt zum Mars« noch einmal nachgedruckt worden ist. Nach Max Valiers Tod wurde die Geschichte für »Wonder Stories« in Englische übersetzt.

Zusammen mit einer deutlich früheren literarischen Arbeit Max Valiers ist die Erzählung gesondert ebenfalls im Verlag Dieter von Reeken nachgedruckt worden.

Tom Sackett ist der Chefkorrespondent der »Sunday Paper«, der typische Reporter dieser Zeit. Intelligent, sportlich, mit einem markanten Äußeren. In der Einleitung dient er dazu, die Vorbereitungen der kleinen Gruppe befreundeter Wissenschaftler – alles keine ausgebildeten Astronauten – zusammen mit der Ehefrau des Kommandanten – für den Haushalt an Bord der Rakete verantwortlich – zu interviewen. Über den Mond – hier soll Eis aufgetankt werden – Max Valier bleibt seinem alten Mentor Hörbiger und der Welteislehre treu – soll es zum Mars gehen. Auf dem Rückflug kann auch noch die Venus gestreift werden. Soweit die Planung. Natürlich kommt es während der Reise anders.

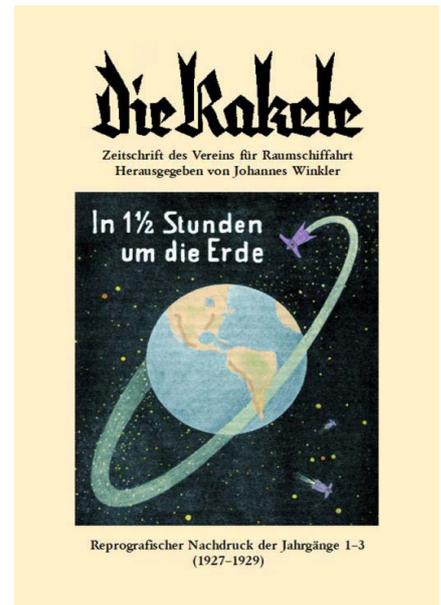
Max Valiers Novelle ist eine interessante Mischung aus gegenwärtiger Raketenforschung und eher typischer deutscher Technikutopie. Auf dem Mond tragen die Astronauten Anzüge mit entsprechenden Helmen, damit sie nicht dem Vakuum ausgesetzt sind. Während einer Begegnung mit einem Kometen retten diese Anzüge auch Leben. Auf den Start haben sie sich mittels Training unter künstlicher Schwerkraft – bis zum zehnfachen des Körpergewichts – vorbereitet, wobei jedes Gramm unnötiges Gewicht während der Startphase wegfallen muss. Es sind zwar keine Adamskostüme, die sie während des Starts tragen, aber viel fehlt nicht mehr. Die Astronauten schützen sich vor der gefährlichen Strahlung im All, indem sie die Luken der Rakete dichthalten. Entfernungen werden berechnet und die Flüge zwischen den Planeten bzw. zum Mond erfolgen mit-



tels Ellipsen und nicht direkt. Die Rakete ist aus Sicht des Piloten noch primitiv. Erst weitere Generationen von Raumschiffen werden laut der Crew – stellvertretend für Max Valier ausgesprochen – zu Ätherschiffen. Eine Idee, die utopische Autoren von Kurd Lasswitz über Carl Grunert bis zu Daiber oder Oskar Hoffmann entwickelt haben. Sie wirkt aus der Zeit gefallen und erinnert an die technisch-utopischen Romane vor dem Ersten Weltkrieg.

Beim Start verbrauchen die Astronauten fast zu viel Treibstoff, so dass sie sich im All ein wenig treiben lassen müssen. Das Raumschiff wird auch für die Landung auf dem Mond gedreht. Schwerkrafttechnisch geht Max Valier ein wenig ambivalent mit verschiedenen Thesen um. Zu Beginn müssen Bleischuhe getragen werden, an einer anderen Stelle spricht er davon, dass die Entfernung von der Erde nicht gleichbedeutend mit einer Verringerung der Schwerkraft ist. Dazwischen setzt sich Max Valier mit dem Alltag (in der Küche) bei Schwerelosigkeit auseinander.

Auf dem Mond senden die Astronauten einen Gruß an die Heimat. Die Leuchtsignale werden ihnen auf der Fahrt vom Mars direkt zur Erde das Leben retten, weil die Erde diese Idee aufnimmt und die Astronauten in einem durch einen bislang unbekanntem Kometen beschädigten Raumfahrzeug zurück auf die Erde lotsen wird. Nicht von ungefähr erinnert die finale Se-



quenz ein wenig an die Schifffahrt mit den Leuchttürmen, welche in tosender See die Einfahrt in den Hafen markieren.

Der Einschlag eines Kometen in ein durch das Vakuum eilendes Raumschiff ist selbst in diesen frühen Utopien ein fast klassisch, wenn nicht klischeehaft zu nennendes Handlungselement.

Anscheinend gehört diese unfreiwillige und nicht planbare Begegnung zum Repertoire der Science Fiction bis weit in das Golden Age hinein. Dadurch wird die Reise unfreiwillig abgekürzt, der Mars und die Venus können nicht mehr besucht werden und Max Valiers Kurzgeschichte sprengt auch nicht den Rahmen einer Veröffentlichung in der Zeitschrift »Die Rakete« mit endlosen Fortsetzungen.

Der Text liest sich kurzweilig, aber auch sehr gestelzt. Die technisch-mathematischen Passagen liegen den Autoren deutlich mehr. Die Frau an Bord darf die Küche machen, obwohl nur die Teller magnetisch sind, aber nicht das Essen darauf befestigt werden kann. Wie unter diesen Umständen gekocht werden soll, verschweigt Max Valier vorsichtshalber. Die Interaktion zwischen den Protagonisten – alte Freude, vielleicht auch Studienkameraden mit einer Frau an Bord – ist sachlich, emotionslos. Der Dienst ist fest eingeteilt mit zwei Männern, die jeweils sechs Stunden Wache halten, während die anderen schlafen. Für einen Wachhabenden alleine ist die Aufgabe zu schwer.

Rezensionen

Wie eingangs beschrieben, bewegt sich Max Valier in dieser Geschichte von den Entwicklungen, die er anfänglich mit Oberth gemeinsam gemacht hat, genauso weg wie von den klassischen Feststoffraketen. Das Ziel mit den Ätherraumschiffen ist klar definiert, bis dahin handelt es sich bei dem vorhandenen Raumfahrzeug um eine Art Allesfresser, der auch von Wasser und der Liebe an Bord, aber nicht Luft angetrieben werden kann. Max Valier geht für die Kürze der Geschichte nicht zu sehr in die Details, unterhält aber im Rahmen der Zeit und vor allem hinsichtlich seiner Intention, Begeisterung für die Raumfahrt zu wecken, zufriedenstellend gut.

Neben Max Valiers Roman, Auszügen aus Otto Willi Gails »Der Schuss ins All«, »Der Stein vom Mond« und »Hans Hardts Mondfahrt« ist zum Beispiel Willy Ley mit einigen Artikeln vertreten, aus deren technischen Grundlagen Ley später Kurzgeschichten machen sollte. Dazu kommt eine Vielzahl weiterer, heute eher aus historischer Sicht bekannter Artikel unterschiedlicher Wissenschaftler, Akademiker und Schriftsteller. Johannes Winkler dominierte aber weiterhin die Ausgaben mit seinen zahlreichen Artikeln, die teilweise anonym abgedruckt worden sind.

Technische Aspekte wie die Rückstoßberechnung der Raumfahrzeuge standen mehr im Mittelpunkt der »Rakete« Ausgaben. Aber auch »waghalsige Ideen« wie das schwanzlose Raketenflugzeug oder der schließlich Max Valier zum Verhängnis werdende Raketenwagen. Die Experimente mit neuen Treibstoffen waren gefährlich, wirkten aber während des Erscheinens der »Rakete« spektakulär. Max Valier hat als waghalsiger Fahrer eine Reihe von Rekorden gebrochen.

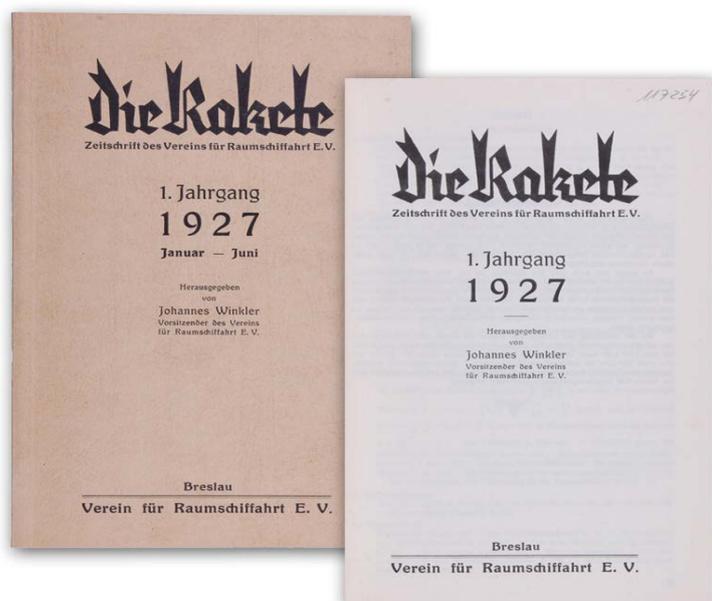
Früh wird das Thema einer orbitalen festen Station im Orbit angesprochen und zumindest deren Entstehung und Unterhaltung durchgerechnet. Neben den Querverweisen auf verschiedene Experimente des Vereins finden sich Essays über Flüssigtreibstoffe, Auseinandersetzungen mit Einsteins Relativitätstheorie oder der Blick über den Tellerrand in die Nachbarländer und ihren technischen Fortschritt. Max Valier schrieb schon früh ein allerdings eher oberflächliches Essay

zum Verhältnis von Raumfahrt mit den unwirtschaftlichen Bedingungen und medizinischen Aspekten. Thea von Harbou verglich die Wissenschaft und das künstlerische Schaffen für »Die Rakete«, nachdem sie mit ihren Arbeiten an »Die Frau im Mond« und »Metropolis« in Zusammenarbeit mit ihrem Mann Fritz Lang für Aufsehen in den Kinos gesorgt hat.

Viele der Artikel präsentieren eine Reihe von mathematischen oder physikalischen Formeln. Das ist aus heutiger Sicht keine leichte Kost und erschwert auch den Normalmenschen den Zugang zu den einzelnen Essays. Auf der anderen Seite zeigen diese Arbeiten nachhaltig auf, wie tief sich die einzelnen Mitglieder in die Materie hineingearbeitet haben. Viele der hier vertretenen Autoren haben direkt oder indirekt mit der Raketenforschung zu tun gehabt. Johannes Winkler stellt neben einem Selbstportrait die einzelnen Autoren ausführlich mit Foto vor. Zeitzeugen einer bewegten Ära.

Auch wenn die Forschung einzelne Aspekte der hier gesammelten Artikel inzwischen überholt hat, ist es eindrucksvoll, mit welch einfachen Mitteln die Autoren viele Grundlagen für die spätere Arbeit der NASA gelegt haben. Ohne Milliardenbudgets, angetrieben von den eigenen Träumen, manchmal auch Träumereien.

Der Verlag Dieter von Reeken hat mit dem überzeugenden reprographischen Nachdruck der heute extrem schwer erhältlichen Ausgaben diese Zeit wieder lebendig gemacht. Alleine das Zusammensuchen der einzelnen Rechtsnachfolger – bei einigen Autoren gibt es solche – muss als Sisyphusarbeit angesehen werden, um in einer kleinen, aber feinen Sammlerausgabe die Hefte zum ersten Mal im 21. Jahrhundert zu präsentieren. Es handelt sich um Zeitzeugnisse, Dokumente aus der Ära der theoretischen Forschung, lange bevor sich braune Schatten über Deutschland legen sollten. Viele Namen werden in den Jahren danach bekannter werden. In »Die Rakete« haben sie ihre Theorien zum ersten Mal einem breiterem Publikum präsentiert. Das sollte Kaufanreiz genug sein, auch wenn man heute angesichts der Waghalsigkeit und weniger des Muts bei einigen der hier beschriebenen Experimente nur den Kopf schütteln kann. Aber ohne den ersten Schritt dieser Männer, wäre der Mond immer noch ein unberührtes, angeschmachtetes Territorium ... Die zahlreichen Anhänge machen es dem Leser leicht, sich in den einzelnen Ausgaben zu orientieren und Themen durch die verschiedenen Jahrgänge zu verfolgen. ■

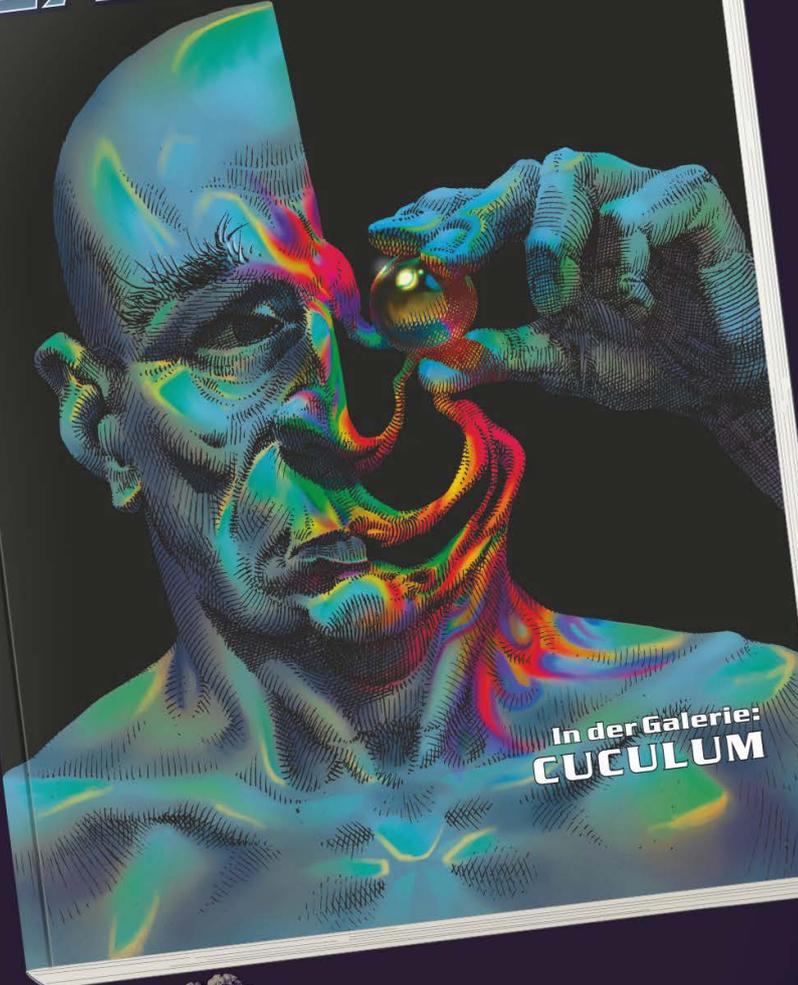


49

SCIENCE FICTION STORIES & PHANTASTISCHE GRAFIK
ISSN 1860-675X

EXODUS

49
02/2023 - € 16,90



In der Galerie:
CUCULUM

Neue Kurzgeschichten von:

Moritz Boltz, Volker Dornemann,
Kathrina s. East, Andreas Eschbach,
Ulf Fildebrandt, Attila Geole,
Roland Grohs, Uwe Hermann,
Dieter Korgner,
Johann Christian Lotter,
Christian Manske, Uwe Post,
Marco Rauch, Alexa Rudolph
und Wolf Welling

In der Galerie: CUCULUM



Wie gewohnt exklusiv illustriert von:

Nicole Erxleben, Mario Franke, Thomas Franke, Gerd Frey,
Niklas Peter Robin Kappenstein, Detlef Klewer, Kostas Koufogiorgos,
Andreas Möller, Jaana Redflower und Marek J. Sulewski.

WWW.EXODUSMAGAZIN.DE

Moreau • Wipperfürth • Kugler (Hrsg.) – shop@exodusmagazin.de

Sachbuch

Jared Diamond

Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen

S. Fischer, 2005,
730 Seiten,
ISBN 3-10-013904-6

von Uwe Lammers

In unserer heutigen Zeit der Umweltzerstörungen und Frevel gegen die Natur, in der Zeit der nachgewiesenen, wesentlich vom Menschen mitverursachten Weltklimaerwärmung, die unser Leben in absehbarer Zeit zur Hölle machen kann, sind wohlfeile Rezepte des Umsterns selten und kostbar. Oftmals wird von resignierenden Zeitgenossen die Klage erhoben, man könne doch gar nichts tun, man sei selbst – wie der Großteil der Menschheit – nur ein Spielball der großen Konzerne und egozentrischen Politiker, der machthungrigen Regierungen, die das Schiff namens Erde unerbittlich zu ihrem kurzfristigen Vorteil gegen die Wand führen.

Stimmt das?

Und stimmt es vor allen Dingen, dass dies ein unabwendbares Schicksal ist, das völlig unvorhersehbar gewesen ist?¹ Gab es keine Beispiele, die uns zeigen würden, was geschehen musste, wenn wir bestimmte Handlungen vollzogen? Und, wie gesagt, gibt es tatsächlich keinen Ausweg als den Untergang?

Der Professor für Geografie an der Universität von Kalifornien in Los Angeles, Jared Diamond, der dieses Buch geschrieben hat, ist gegenteiliger Ansicht, und dieses Buch ist der Beweis dafür, dass er Recht hat: Es wimmelt in der Weltgeschichte von Beispielen, in denen Menschen und ihre Kulturen sich aus verschiedensten Ursachen zugrunde gerichtet haben, und wie schon in seinem Buch »Arm und Reich«², das vor einigen Jahren Furore machte, geht der amerikanische Wissenschaftler zurück auf die ökonomische Basis. Ich weise aber schon zu Anfang darauf hin,



dass das Buch, wenn man sich darauf einlässt, in jeder nur erdenklichen Beziehung harter Stoff ist. Lehrreich, erschütternd, faktenge sättigt und mitunter in seinen unabweislichen Schlussfolgerungen fast ungenießbar. Fast. Man könnte es in weiten Teilen für ein pessimistisches Buch halten, wären da nicht die letzten beiden Kapitel ... aber ich greife vor.

Das Buch ist in einen Prolog und vier große Abschnitte unterteilt. Im Prolog stimmt der Autor den Leser sozusagen auf das Thema ein, indem er wesentliche Punkte herausgreift, die die Gegenwart und die Vergangenheit verbinden. Indem er einen Bauernhof im heutigen Montana und den Wikinger-Bauernhof von Gardar in Normannisch-Grönland (mehr dazu schreibt er in den Kapiteln 7 und 8) miteinander ein wenig vergleicht und die frappierenden Ähnlichkeiten der Wirtschaft, des Werdegangs und ihrer Probleme und zugleich dann die Unterschiedlichkeit der dort angewandten Lösungsstrategien darstellt (in Montana erfolgreich, in Gardar nicht erfolgreich), skizziert er sozusagen die großen Linien des Buches und trifft zugleich Vorkehrungen gegen voreilige Schlussfolgerungen.

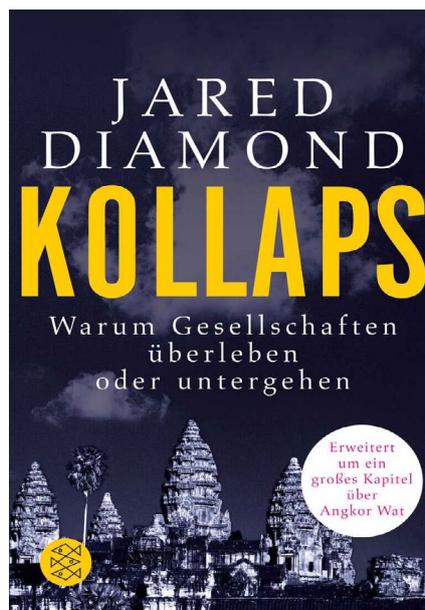
Voreilige Schlussfolgerungen können aus verschiedensten Gründen entstehen, wie er darlegt, und die Ideologie ist auf beiden Seiten gern und oft im Spiel. Da gibt es die Vertreter der Position, die meinen, der Untergang von indigenen Kulturen – z. B. der Maya – sei erst in dem Moment erfolgt, da die Region von europäischen Einwanderern besiedelt worden sei. Somit hat man einen bequemen Sündenbock: die bösen, bösen Imperialisten. Die indigenen Einwohner seien gleichsam (wie im Garten Eden) stets im Gleichgewicht mit der Ökologie gewesen, wären sie ungestört geblieben, hätte es die Katastrophe, die ihre Gesellschaft und Umwelt zerstörte, NIE gegeben. Diamond entlarvt diese These als naive Schönfärberei.

Die andere Seite behauptet hingegen, »natürliche Prozesse« hätten zur Zerstörung geführt, der Mensch hätte, egal, wie er sich verhielte, nichts dagegen tun können, das sei sozusagen »Schicksal« gewesen. Und nur die moderne Technik und Forschung sei imstande, das zu ändern. Wer heutzutage technische Eingriffe wie Staudämme, Kunstdünger und Demokratie ablehne, müsse eben untergehen. Auch das ist eine kindische Vereinfachung. In Wahrheit ist alles viel komplexer.

Diamond entwirft im Prolog ein fünfteiliges Schema, nach dem er im Buch durchgängig vorgeht, und es erscheint höchst plausibel. Er betrachtet nacheinander:

- 1) Die Schäden, die eine Bevölkerung ihrer Umwelt unabsichtlich zufügt
- 2) Klimaveränderungen
- 3) Feindliche Nachbarn
- 4) Abnehmende Unterstützung durch freundliche Nachbarn
- 5) Reaktion der Gesellschaft auf die ökologischen Probleme

Wie man rasch erkennen wird, bedingen sich die Faktoren und sind auf geradezu aberwitzig komplexe Weise miteinander verbunden. Es bedarf keiner ausdrücklichen Hinweise darauf, dass Diamond, der jahrelang weltweit nach untergegangenen Kulturen und nach Kulturen, die heutzutage am Scheideweg stehen oder bald stehen werden, sich durch die Analyse der



¹ Sehen wir davon ab, dass manche hartleibigen und dummen Politiker wie etwa George W. Bush jr. in den USA bis heute nicht an die Klimakatastrophe glauben und meinen, das alles seien nur »natürliche Schwankungen«. Hört nicht auf diese Idioten.

² Vgl. Jared Diamond: »Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften«, München 1998.

Beispielnationen (deren Zahl sich leicht vervielfachen ließe, sowohl in Vergangenheit wie Gegenwart, vgl. dazu Kapitel 9) bestätigt fühlte.

Der erste Teil umfasst lediglich das lange Kapitel über das heutige Montana und ist die Vertiefung des Prologs. Diamond schöpft hier aus der persönlichen, jahrzehntelangen Kenntnis der Region. Außerdem fächert er hier die ökologischen Faktoren auf – Forstwirtschaft, Landwirtschaft, Bergbau, Boden, Wasser, einheimische und eingeschleppte Arten sind zu nennen. Er stellt verschiedene Visionen der Landnutzung gegenüber und unterschiedliche Auffassungen von einheimischen Farmern und stellt Montana als »Welt im Kleinformat« dar, deren Kenntnis Schlüsse auf das große Ganze zulässt.

Der zweite Teil, »Gesellschaften früherer Zeiten«, umfasst acht Kapitel. Es sind Fallstudien zu früheren und mehrheitlich untergegangenen Kulturen. Leider fehlt der Platz, um hier auf die brillanten Einzelstudien genauer einzugehen. Sie seien jedem Leser dennoch wärmstens ans Herz gelegt. Diamond beginnt mit »Schatten über der Osterinsel« (was mir, der ich diese Insel liebe, auf erschütternde Weise klarmachte, dass Leute wie Thor Heyerdahl und Erich von Däniken so völlig falsch mit ihren Hypothesen liegen und was dort tatsächlich geschah³) als Extremposition, geht dann über »Die letzten Menschen: Pitcairn und Henderson« weiter.⁴

Danach springt er nach Altamerika und untersucht in »Altvordere: Die Anasazi und ihre Nachbarn« die amerikanischen Ureinwohner und zertrümmert die naiven Vorstellungen von auf ökologisches Gleichgewicht bedachten Indianerkulturen. Im Kapitel 5 wird es noch schlimmer: »Zusammenbrüche bei den Maya« eröffnet uns beklemmende Parallelen zu modernen, hochentwickelten Gesellschaften und ihr mögliches Ende.

Die Kapitel 6 bis 8 führen uns schließlich etwas näher an unseren Lebenskreis, in eine europäische, christliche Gesell-

schaft, die auch zeitlich nicht so richtig weit von uns entfernt ist. In den Kapiteln »Die Wikinger: Präludium und Fuge«, »Die Blütezeit von Normannisch-Grönland« und »Das Ende von Normannisch-Grönland« bekommt man auf furchterregende Weise mit, wie falsche Vorstellungen von der Landwirtschaft, verkehrte Einschätzung der lokalen Ökologie und kulturelle Vorurteile sowie starres Festhalten an Lebensmaximen, die nicht aufrecht erhalten werden KÖNNEN, zur Selbstvernichtung der eigenen Kultur führen. Am tragischsten ist der Schluss, den Diamond zu ziehen gezwungen ist: die Wikinger in Grönland HÄTTEN überleben können. Aber sie rannten sehenden Auges in ihr Verderben. Das ist dennoch KEIN Ausweis von »Dummheit«, wie man ihn untergegangenen Kulturen gern unterstellt.

Im Kapitel 9 demonstriert er das an verschiedenen Beispielen. »Auf entgegengesetzten Wegen zum Erfolg«, hat er es überschrieben, und er beschreibt hier drei Kulturen, von denen zwei dem Leser vermutlich weitgehend oder völlig unbekannt sind. Das Japan der Tokugawa-Zeit (bis 1867) ist wahrscheinlich noch ein wenig bekannt. Aber wer war jemals schon im Hochland von Neuguinea, das seit Jahrtausenden bewohnt und kultiviert (!) ist? Wohl niemand. Und auch die winzige Insel Tikopia, die den Weg der Inseln Henderson, Pitcairn oder Mangareva vermeiden konnte (wenn auch auf ziemlich drastische Weise), kennt wohl kaum jemand.

Das Kapitel vermittelt den ersten Hoffnungsschimmer, möchte ich sagen, auch wenn man hier natürlich ernste Kritik am japanischen Modell üben kann und sollte. Es kann schließlich nicht als ernsthafte Lösung gelten, im eigenen Land die heimischen Wälder zu verhätscheln und im Gegenzug dafür beispielsweise in Indonesien Wälder zu Holzschnitzeln zu verarbeiten, um die heimische Papierindustrie zu mästen ...

Im Teil 3 »Gesellschaften von heute« wird das Buch womöglich noch furchter-

regender, denn nun geht Diamond in die Gegenwart. Die Kulturen, über die er hier spricht, existieren noch. Die Probleme sind akut. Er spricht, wenn man so will, über Zeitbomben, die vor sich hinticken, und er beginnt mit einem echten Genickschlag.

Im Kapitel 10, »Malthus in Afrika: Der Völkermord von Ruanda« ist die Zeitbombe bereits einmal explodiert (Wiederholungsgefahr!!). 1994 brachten in einem nur wenige Wochen währenden Blutausch aufgeheizte Fanatiker der Hutu und der Tutsi rund 800.000 ihrer Landesgenossen um, vertrieben mehrere Millionen als Flüchtlinge ins Ausland. Allgemein wird gerne angenommen, es handele sich um einen aus Rassismus geborenen Genozid, eine ethnisch motivierte Gewalttat. Diamond legt durch seine Gesellschaftsanalyse treffend offen, dass diese Sicht der Dinge politisch vielleicht bequem, aber ganz offenkundig falsch ist. Sie zeigt nur einen kleinen und nicht mal den wesentlichsten Teil des Ganzen, und sie verharmlost die demografische Bombe, die in Zentralafrika schlummert, und nicht nur dort. Das Kapitel ist äußerst erhellend, wenn auch zugleich äußerst furchterregend.

Kapitel 11 ist nicht angenehmer. »Eine Insel, zwei Völker, zwei Historien: Die Dominikanische Republik und Haiti« analysiert ein bizarres Phänomen – wie auf der einstmalig Hispaniola genannten Insel, die Christoph Kolumbus 1492 entdeckte, zwei so völlig unterschiedliche Gesellschaftsformen entstehen konnten und wie politische Entscheidungen und charismatische, wengleich auch menschenverachtende und diktatorische Regenten diese Länder so grundverschieden entwickelten. Hier haben wir die unangenehme Erkenntnis zu gewärtigen, dass auch menschenverachtende Diktatoren »gute« Entscheidungen treffen können wie etwa das Gründen und Erhalten von Nationalparks. Und dass der Wechsel zur Demokratie diese zerstören kann. Nicht lustig. Aber leider wahr. Von der Vorstellung, jemand sei »nur böse«, haben wir uns zu verabschieden.

3 Außerdem musste ich jüngst feststellen, dass die Forschungen auf Rapa Nui, wie die Insel im Sprachgebrauch ihrer Bewohner heißt, alles andere als beendet sind. In der Zeitschrift GEO war 2007 zu lesen, dass Archäologen dabei sind, die Insel mit Magnetfeldarchäologie zu untersuchen und unter dem Boden schon ausgedehnte Fundamentanlagen entdeckt haben, die frühere Forscher übersehen haben. Die Osterinsel birgt also auch weiterhin noch fundamentale Geheimnisse. Man darf weiterhin neugierig sein.

4 Die Insel Pitcairn könnte dem einen oder anderen durch die Meuterei auf der Bounty bekannt sein. Hierhin zogen sich die Meuterer um Fletcher Christian zurück. Diamond beleuchtet unter ökologischen und sozialen Gesichtspunkten, was dann geschah. Eine beklemmende Geschichte.

Kapitel 12 beschäftigt sich mit »China. Der torkelnde Riese« und beleuchtet hier ein soziales und wirtschaftliches wie ökologisches Feld, das uns vielleicht aus den Tagesnachrichten und Reportagen am nächsten ist. Diamond prognostiziert sehr zu Recht, dass hier durch die Verhältnisse, die ökologischen, demografischen wie politischen, in absehbarer Zeit gefährliche Entwicklungen drohen.

Kapitel 13 über »Abbau« in Australien zertrümmert das nächste Wunschbild, nicht zuletzt der australischen Politiker, die gern die Bevölkerungszahl ihres Landes anheben wollen, um weltpolitisch und wirtschaftlich mehr bewegen zu können. Jared Diamond entlarvt auf schonungslose Weise ihre Politik des »mehr Menschen – mehr Wohlstand« als Illusion und belegt schlagend, dass genau das Gegenteil eintreten wird. Ja, dass der australische Kontinent eigentlich schon an der Kapazitätsgrenze angelangt ist, was die menschliche Einwohnerzahl angeht. Geologisch ist Australien der unproduktivste Kontinent überhaupt, er wird über Gebühr strapaziert, seine ökologische Vielfalt auf dramatische Weise verwüstet, und die Zukunft von »Down Under« sieht düster aus. Australien ist eine potentielle Osterinsel.

Was also tun?

Nach diesen zahlreichen Fallstudien, die die ersten 500 Seiten des Buches eingenommen haben, kommt er in Teil 4 »Praktische Lehren« innerhalb von drei Kapiteln zu einem Fazit. Es geht zunächst in Kapitel 14 »Warum treffen manche Gesellschaften katastrophale Entscheidungen?« darum, wie es überhaupt zu diesen Desastern kommen konnte. Der wohl schlimmste Faktor ist, wie Diamond betont, etwas, was heutzutage weit verbreitet ist und immer noch unterschätzt wird – die »Tragödie des Gemeineigentums«:

Ökologische Ressourcen, die niemandem »gehören«, sind kurzsichtige Beute für jedermann, der sich davon schnellen Vorteil verspricht. Das betrifft sowohl Bodenschätze, Wälder oder Fischvorkommen. Hinzu kommen »rationale« Fehlentscheidungen, die ebenfalls auf kurzsichtigem Denken basieren. Innerkulturelle Fraktionierung führt dazu, dass machtpolitische Entscheidungen kleiner Gruppen Entwick-

lungen in Gang setzen, die für das gesamte Gemeinwesen zum Nachteil gereichen, oftmals mit katastrophalen Resultaten. In jedem Fall sind die Kosten, die daraus entstehen – wenn man noch etwas wieder reparieren kann, was oft nicht der Fall ist! –, um ein Vielfaches größer, als wenn man vorher nachdenkt und nachhaltig wirtschaftet. In diesem Kapitel legt Diamond die billige Erklärung, untergegangene Kulturen seien einfach »dumm« gewesen, und uns könne so etwas nicht widerfahren, weil wir eben »klug« und technisch hoch entwickelt seien, endgültig ad acta. Was den Kulturen in diesem Buch widerfuhr, kann uns immer noch, jederzeit und, schlimmer vielleicht, noch viel schneller passieren – aus genau den Gründen, die ihre GEGNER gerne als Vorteile anführen: bessere Technik, mehr Menschen, bessere Erschließung der Welt.

Gibt es keinen Lichtblick? Doch, und das mag angesichts der Fülle desaströser Beispiele verblüffen.

In Kapitel 15 »Großkonzerne und Umwelt: Unterschiedliche Bedingungen, unterschiedliche Folgen« und im Kapitel 16 »Die Welt als Polder: Was bedeutet das alles für uns?« zieht der Autor ein vorsichtig positives Fazit seiner Erörterungen. Er beschreibt Ölkonzerne und andere Unternehmen, die auf unterschiedliche Weise mit der Umwelt umgehen und demonstriert so, dass es selbst für einzelne Verbraucher sehr wohl möglich ist, freilich in Maßen, Einfluss auf die Entscheidungen von Unternehmen auszuüben. Wir sollten unseren sozialen Multiplikationsfaktor aber niemals unterschätzen. Auch dafür nennt er Beispiele.

Außerdem plädiert Diamond, indem er das Beispiel der Polderbildung in den Niederlanden anführt, nachdrücklich dafür, die ökologischen Ressourcen in Allgemeingut zu überführen. Denn nur dann, wenn man etwas besitzt und merkt, dass es eben keine Chance mehr gibt, beispielsweise einen Wald schnell abzuholzen, dann das Weite zu suchen und sich nicht mehr um die Folgen zu kümmern, erst dann wird man ernsthaft nachzudenken gezwungen sein, die Ressource vernünftig und nachhaltig zu bearbeiten.

Die Konsequenz? Das ist diese:

Die Vorstellung, die Fehler untergegangener Kulturen seien für uns bedeutungslos, weil sich die menschliche Gesellschaft so sehr weiterentwickelt habe, werden von Jared Diamond als billiger Trugschluss entlarvt. Wir sind beispielsweise den Wikinger vom Hof von Gardar oder den Anasazi und den Osterinsel-Bewohnern mental immer noch sehr nah, und die Katastrophen, die ihre Kulturen auslöschten, können uns sehr wohl treffen, weil unser grundlegendes psychologisches Handeln immer noch dem dieser Kulturen entspricht.

Dennoch gibt es Vorteile: Heutzutage besitzen wir erheblich mehr Wissen, nicht zuletzt über klimatologische und ökologische Zusammenhänge, bessere Analyse-möglichkeiten und mehr Informationen über die gesellschaftlichen Zusammenbrüche früherer Zeiten. Wie es immer so ist: Wissen als Ressource ist einer der zentralsten Schlüssel zur Bewahrung unserer Welt.

Der zweite Vorteil: mit unserer heutigen Technik (z. B. der Möglichkeit der Entgiftung von Böden, der Herstellung moderner Materialien, der Gentechnik oder auch den verschiedenen Methoden der Empfängnisverhütung) können wir die Gesellschaft wandeln und die Umwelt schonen. Wenn wir uns der Tatsache bewusst werden, dass diese vorbeugende Behandlung der Natur weitaus billiger ist als das Nachbessern, wenn alles erst mal zugrunde gerichtet ist. Hier plädiert der Autor des Buches nachdrücklich für eine Ausweitung der umweltverträglichen Energiegewinnung und der Abkehr von fossilen Brennstoffen, die uns in Bälde ohnehin nicht mehr zur Verfügung stehen werden. Und er fordert ein kritisches Hinterfragen überkommener Traditionen (mir fällt hier spontan das christliche Vermehrungsgebot ein, das in einer Welt der Bevölkerungsexplosion geradezu ein Rezept zum ökonomischen und ökologischen Selbstmord ist).

Das Buch ist darüber hinaus ein Credo für Umweltschutz und für wissenschaftliche Durchdringung der ökologischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge der Weltwirtschaft. Die Beschränkung des Wissens aus ideologischen Gründen muss aufhören, das kurzsichtige Denken der Verbraucher hat ein Ende zu haben. Organisationen wie das »Forest

Stewardship Council« oder das »Marine Stewardship Council«⁵ sind erste Indizien eines Umdenkens, aber lange nicht genug.

Das Buch sollte darum von so vielen Menschen wie möglich gelesen werden. Für jeden, der an der Zukunft unserer Welt interessiert ist und daran, dass unseren Kindern und Enkeln eine lebenswerte Umwelt zur Verfügung steht, ist es meines Erachtens wichtiger Lesestoff. Man sollte es – wie David Quammen's »Der Ruf des Dodo«⁶ – gelesen haben. ■

Braunschweig, den 16. September 2007
Neuformatiert für ANDROMEDA NACHRICHTEN am 19. Oktober 2023

Film

Hagen – Im Tal der Nibelungen

Fantasy. Deutschland 2024. 135 Minuten. Regie: Cyrill Boss, Philipp Stennert, Drehbuch: Cyrill Boss, Philipp Stennert, Doron Wisotzky. FSK 12. Kinostart 17. Oktober 2024



von Michael Schnitzenbaumer

Die Nibelungensage ist eine der bekanntesten Heldensagen im germanischen und skandinavischen Raum. Ihr Ursprung reicht bis in die umwälzende Zeit der Völkerwanderung zurück, die mit dem Einbruch der Hunnen nach Europa begann, ca. 375, und sich bis zum Einfall der Langobarden in Italien um 568 erstreckte. Es war eine unruhige Zeit, die Geschichten von Helden, Drachen, den alten Wesen und höfischen Intrigen geradezu befeuerte.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstand schließlich das Heldenepos »Nibelungenlied«, das spätere Nationalepos der Deutschen. Der Held der Geschichte, der Drachentöter Siegfried, wurde auch zum deutschen Nationalhelden. Er hat einen Drachen erschlagen und in seinem Blut gebadet, worauf er (fast) unverwundbar geworden ist.

Achtung!

Hier wird es zu Spoilern kommen.

Der bekannte deutsche Autor Wolfgang Hohlbein nahm sich, wie schon andere vor ihm, des Nibelungenlieds an. 1986 erschien sein Roman »Hagen von Tronje«. Dieser Buchvorlage verdanken wir nun die aktuelle Geschichte.

Der Kinofilm startete in Deutschland am 17. Oktober 2024. Doch der zeigt nur einen Teil der deutschen Produktion. RTL+ plant für 2025, eine Event-Serie mit der vollständigen Story auszustrahlen.

Zugegeben, ich war äußerst skeptisch, als ich Ende Februar 2024 den Film als Testzuseher schon mal vorab erleben durfte. Im phantastischen Bereich haben mich gerade aktuelle deutsche Filme wahnsinnig enttäuscht. Man erinnere sich an »Der Schwarm«. Die Macher der Serie spuckten auf Frank Schätzing's spannenden SiFi-Thriller. Die Zuseher erhielten eine in Bewegtbildern verpackte verstümmelte Version von »Nichts«!

Auch eine aktuelle Umsetzung von Hohlbein's Geschichte »Der Greif« hat mich nicht überzeugt. Die 6-teilige deutsche Fantasy-Serie von 2023 ist bei Amazon Prime zu sehen. Die Serie ist nicht schlecht, bleibt aber nicht lange in Erinnerung.

Umso positiv überraschter war ich, dass ich im Test-Screening eine durchwegs solide, kurzweilige Unterhaltung geboten bekam. Das ist auch im fertigen Kinofilm so geblieben. Doch worum geht es nun in dieser Neuinterpretation der Nibelungensage?

Handlung

Waffenmeister Hagen von Tronje dient seit seiner Kindheit dem Königshaus von Burgund, zu dessen aktuellem König Gunther er ein vertrautes, fast freundschaftliches Verhältnis pflegt. Tiefer gehen seine Gefühle für Gunther's Schwester Krimhild, doch seine Pflicht verbietet es ihm, ihr zu nahe zu kommen. Daher hält er auch Krimhild's zarte Gefühle für ihn auf Distanz.

Eines Tages erscheint am Hof der verwegene Königssohn Siegfried von Xanten mit seiner Truppe. Von Hagen skeptisch beobachtet, betritt dieser Krieger die Burgunder-Burg. Zuerst scheint er auf Streit aus zu sein, doch nach einem kurzen Gespräch legt sich seine Kampfeslust, und Gunther



heißt ihn bei sich willkommen. Siegfried verweilt am Hof. Er offenbart sich die nächsten Tage jedoch eher als unzuverlässiger Herumtreiber. Trotzdem ist er beliebt und geachtet, denn jeder kennt die Geschichte von ihm, dem Drachentöter. Nur Hagen bleibt zunächst misstrauisch. Doch Siegfried erweist sich als äußerst nützlicher Verbündeter auf dem Schlachtfeld. Auf der Seite der Burgunder kämpft er gegen die Sachsen und Dänen. Der Sieg gegen diese Heere macht Siegfried gerade für das Burgunder Volk zu einem noch größeren Helden. Und auch Krimhild wird auf ihn aufmerksam. Sie kommen sich näher und verlieben sich ineinander.

Siegfried möchte bei Gunter um Krimhild's Hand anhalten, doch Hagen verleitet seinen König, von Siegfried eine Bedingung zu fordern. Siegfried solle Gunther nach Isenstein begleiten und ihm helfen, Königin Brunhild zur Frau zu gewinnen, denn seit Siegfried Gunther von ihr erzählt hat, ist der König von der Walküre Odins besessen. Siegfried willigt nur beklommen ein. Was Gunther nicht weiß, er und die mächtige Kriegerin Hegen tiefe Gefühle füreinander...

Der Nibelungen-Stoff wurde auf die heutige Zeit zugeschnitten, einige Abschnitte und Charaktere geändert. Ob das nur der Feder von Wolfgang Hohlbein zu verdanken ist, kann ich nicht sagen, da ich seinen

5 Darüber wird auch ausführlich im GEO in der Ausgabe von Juni 2007 berichtet.

6 Vgl. David Quammen: »Der Ruf des Dodo«, München 2001.

Roman nicht gelesen habe. Meine Bewertung erfolgt allein auf Basis des Filmes.

Die Figur des intriganten, gewissenlosen Hagen wandelt sich. Hagen-Darsteller Gijs Naber schafft es, Hagens zurückhaltenden, undurchsichtigen Charakter gut widerzugeben. Das ist wichtig, denn mit Hagen als Zentralfigur steht und fällt die ganze Geschichte. Hagen umgibt der Charme des kaum greifbaren, aber trotzdem verlässlichen Gefolgsmannes. Zudem erzählt eine interessante Hintergrundgeschichte, die ebenfalls mit dem Drachen zusammenhängt, wie er als Kind nach Burgund gekommen ist.

Aus Siegfried (Jannis Niewöhner) hingegen machten die Autoren einen charakterschwachen Tunichtgut. Der (naive) Held von einst hat zwar immer noch einen Drachen erschlagen und ist nach wie vor ein unglaublich starker, fast unbesiegbarer Abenteurer. Doch mehr ist nicht mehr übrig, positive Eigenschaften werden ihm kaum noch zuerkannt. Der ursprüngliche Siegfried hatte ein Ziel, als er nach Burgund aufbrach. In dieser neuen Variante scheint er mehr zufällig dort einzutreffen, er säuft und prahlt und irgendwie ist er auf der Suche nach einer Familie. Mal will er Gunter zum Kampf herausfordern, dann doch nicht. Dann verliebt er sich in Krimhild, aber Brunhild, seine letzte große Liebe, hat er noch nicht überwunden, obwohl er es gewesen ist, der sie verlassen hat. Siegfried ist rastlos und hält es nicht lange an einem Ort aus. Auch Krimhild wird er nach der Hochzeit untreu, und Burgund engt ihn scheinbar ein.

Hagen und Siegfried sind sehr unterschiedlich. Trotzdem freunden sich die beiden auf der Reise nach Isenstein an. Mir gefallen diese Beziehungen und ihre Konflikte im Prinzip gut. Leider macht der Film zu wenig daraus, vielleicht auch weil eben diese umfangreichere Serie geplant ist.

Von den anderen Charakteren stach für mich nur noch Brunhild heraus, toll gespielt von Rosalinde Mynster. Ihr nimmt man die Rolle der mystischen Walküre, schweigsam und unabhängig, sofort ab. Auch die Szenen auf Isenstein gehören für mich zu den Highlights des Films.

Die Schauspielerriege selbst ist durchwachsen. Naber und Mynster machen

einen sehr guten Job. Niewöhner und Johanna Kolberg als Zwergen-Wesen Albrecht versuchen durchaus, alles aus ihren Rollen herauszuholen, ebenso einige Nebendarsteller.

Lilja van der Zwaag als Krimhild hingegen fand ich blutleer und blass. Van der Zwaag und Niewöhner haben mich als Paar Siegfried und Krimhild nicht überzeugt. Dementsprechend passt es vielleicht, dass Krimhilds Racheschwur an Hagen am Ende des Films so teilnahmslos runtergeplappert wird, als würde sie den letzten Burgunder Ratsbeschluss über die Spätlese des Weins verkünden.

Am Schlimmsten aber trifft es den armen König Gunther. Diese Figur hat die Laiendarstellung von Dominic Marcus Singer nicht verdient. Ich habe Hobby-schauspieler auf kleiner Bühne in meinem persönlichen Umfeld erlebt, die mit mehr Talent, Überzeugung und Ausstrahlung gespielt haben.

Am Ende zu gut gemeint

Kommen wir nun zu dem Punkt, der mir überhaupt nicht gefallen hat. In der ursprünglichen Sage ermordet Hagen Siegfried 'heimtückisch' von hinten.

Das darf natürlich auf keinen Fall in der modernen Version so ablaufen. Hagen ist ja unser Titelheld, mit dem wir uns im Idealfall identifizieren sollen. Und wir würden natürlich nie und nimmer zu unlauteren Mitteln greifen, wenn es darum geht, einen nahezu unverwundbaren Titanen zu beseitigen. Lieber gehen wir doch in den eigentlich sicheren Tod, weil wir, wie es sich für rechtschaffene Streiter gehört, dem überraschten Siegfried sein mächtiges, aus Drachenzahn geschmiedetes Schwert zuwerfen, um ihm erst mal zu verstehen zu geben, dass wir ihn gerne töten wollen. Da kann absolut nix schiefgehen!

Es folgt ein im Grunde schön choreografierter Kampf zwischen Hagen und Siegfried, bei dem Hagen erstaunlich ebenbürtig ist. Es hat mich dann doch verwundert, dass er dem topfiten Siegfried so gut die Stirn bieten kann. Für mich ist das vollkommen unglaubwürdig.

Hier hat man sich nicht getraut, Hagen zu unlauteren Mitteln greifen zu lassen. Heraus kommt aber eine moralisch über-

korrekt handelnde Kunstfigur, die nicht mehr lebensnah wirkt. Jeden nur erdenkbaren Vorteil zu nutzen, um gegen einen unglaublich starken, unverwundbaren Gegner bestehen zu können, hätte Hagen nicht zum Schurken gemacht. Dass er seinen Freund Siegfried überhaupt angreift, das ist ja das moralisch Verwerfliche in dieser Version der Geschichte.

Fazit

Für deutsche Verhältnisse wurde eine beachtliche Fantasy-Produktion auf die Beine gestellt, die der ursprünglichen Sage Ehre macht. Ich konnte manchmal diese alte Sage regelrecht fühlen. Die meisten Schauspieler verstanden ihr Handwerk. Auch das Setting und die Kostüme erreichen ein hochwertiges Niveau, und die kraftvolle Musik von Adam Lukas und Jakob Shea trägt sehr zur mittelalterlich-mythologischen Stimmung bei.

Die zwischenmenschlichen Beziehungen aus dem Kern der Geschichte herauszuarbeiten, ist an sich keine schlechte Idee. Die Freundschaft zwischen Siegfried und Hagen, aber auch die Liebe zwischen Brunhild und Siegfried beleben die Geschichte und verleihen ihr mehr Tiefe.

Bei diesen Beziehungen musste ich sofort an den Film »Excalibur« denken. Hier gibt es große Ähnlichkeiten zwischen Siegfried und Hagen im Vergleich mit Lancelot und Artus, bzw. Siegfried und Brunhild im Vergleich mit Lancelot und Guinevere.

Doch »Hagen« ist kein »Excalibur«. Das Meisterwerk von 1981 hat bei der Verfilmung der Artus-Sage neue Maßstäbe gesetzt und wurde dadurch quasi zum 'Heiligen Gral' der Sagen-Filme – zumindest für mich.

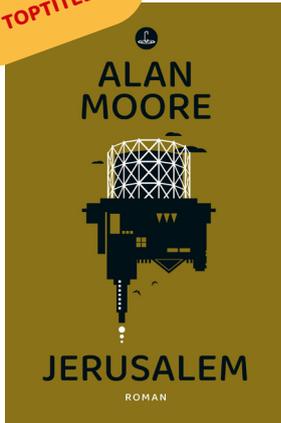
Die Handlung von »Hagen« hingegen wirkt stellenweise zu langatmig und unvollendet. Das Ende ist leider mutlos und macht viel von dem Film kaputt. Schade!

Im Großen und Ganzen ist es aber ein sehr schöner, solider Film. Jedoch hat er es nicht geschafft, in mir den Wunsch zu wecken, 2025 das Geld für ein RTL+-Abo zu investieren, damit ich auch die Serie sehen kann. ■

Ungekürzte Erstveröffentlichung in BWA 495 und auf <https://blog.phantasaria.de/>

BEREITS ANGEBOTEN

TOPTITEL



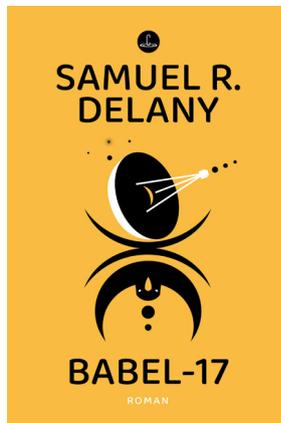
Alan Moore
Jerusalem
Roman · Dt. Erstausgabe
Hardcover · € 78



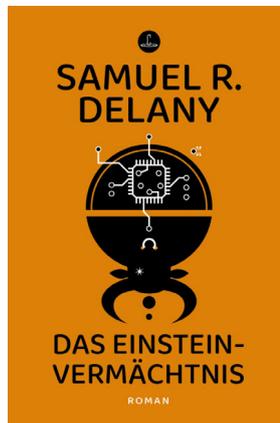
Leigh Brackett
Das lange Morgen
Roman · Neuübersetzung
Klappenbroschur | € 22



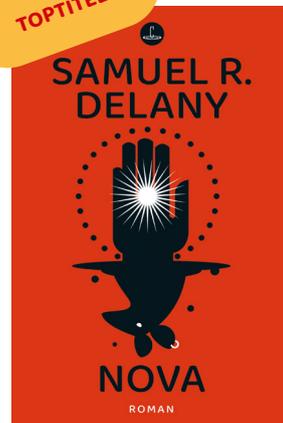
Joanna Russ
Erwachende Welten
Werke 2 · Originalausgabe
Klappenbroschur | € 26



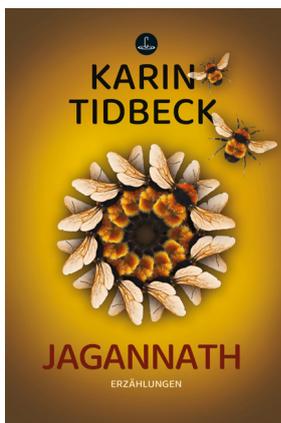
Samuel R. Delany
Babel-17
Roman · Neuübersetzung
Klappenbroschur | € 20



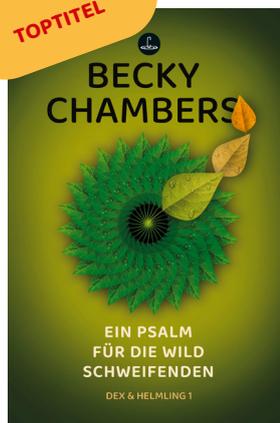
Samuel R. Delany
Das Einstein-Vermächtnis
Roman · Neuübersetzung
Klappenbroschur | € 20



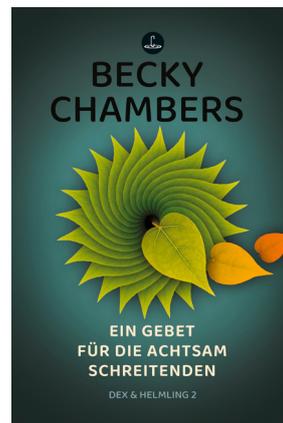
Samuel R. Delany
Nova
Roman · Neuübersetzung
Klappenbroschur | € 24



Karin Tidbeck
Jagannath
Erzählungen · Dt. Erstausgabe
Hardcover | € 18

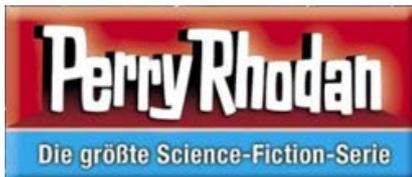


Becky Chambers · *Ein Psalm für die wild Schweifenden*
Roman · Dt. Erstausgabe
Hardcover | € 18



Becky Chambers · *Ein Gebet für die achtsam Schreitenden*
Roman · Dt. Erstausgabe
Hardcover | € 18





PERRY-RHODAN

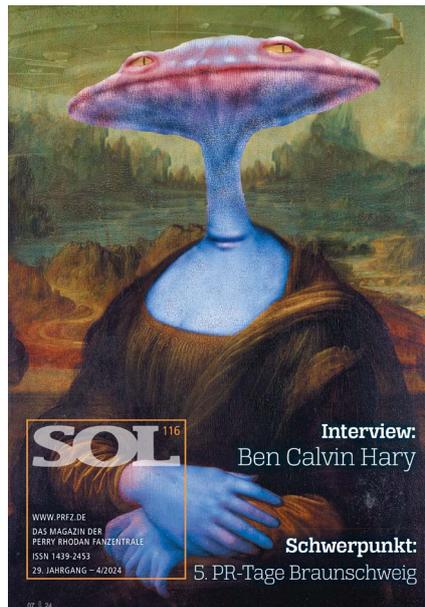
SOL 116

76 Seiten DIN A4, geheftet
ISSN: 1439-2453, Auflage: 1100
Zusammen mit: SOL 116 – EXTRA:
»Zur Biologie und Evolution der Ilts
(Mausbiber)« von Frank Gerigk;
52 Seiten DIN A5, geheftet

von Franz Hardt

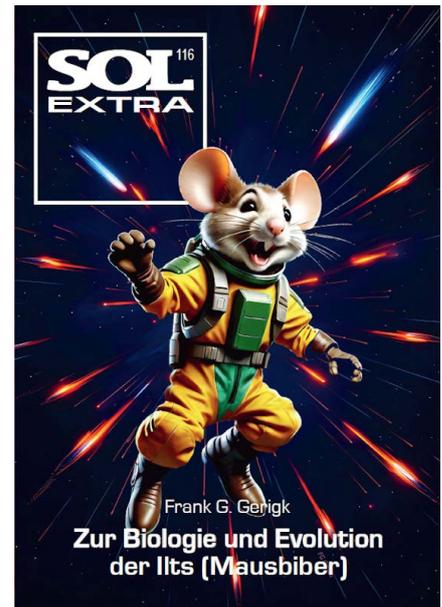
Die Mitgliedschaft in der PERRY RHODAN-FanZentrale (PRFZ) und damit der Bezug der Mitgliederzeitschrift SOL ist eigentlich schon lange unverzichtbar für jeden ernsthaften Perry-Rhodan-Fan. Auch die aktuelle Ausgabe ist wieder ein dickes, professionell wirkendes Heft, vollgestopft mit interessanten Artikeln aus dem Perryversum. Manchmal war es mir sogar etwas zu viel, der eine oder andere Artikel hätte durchaus ein wenig gekürzt werden können.

Fester Bestandteil jeder SOL-Ausgabe sind Reviews der diversen Perry-Rhodan Produkte, und Besprechungen bekommt man in dieser Ausgabe wirklich genug: vier Rezensionsblöcke gibt es mit insgesamt 36 Seiten. Es beginnt mit den aktuellen Heftromanen, hier mit den Ausgaben 3259 bis 3291. Ich war immer ein großer Fan der Besprechungen von Matthias Hettler, der diese leider aus persönlichen Gründen eingestellt hat, für ihn ist kurzfristig Markus Gersting eingesprungen. Sein Artikel »Frischer Wind für den Zyklus« ist der einzige im Heft, bei dem ich das Korrektorat ein wenig bemängeln würde, aber wahrscheinlich musste es sehr schnell gehen. Spannend finde ich Gerstings Bewertungssystem, das sich sehr von meinem eigenen unterscheidet: Zusätzlich zu »Sense of Wonder«, »Spannungsbogen« und »literarischer Wert« legt er einen



Schwerpunkt auf »Immersion« und vergibt anhand dieser Merkmale maximal 10 Punkte für einen Roman. Damit kommt Markus zu nachvollziehbaren Ergebnissen, und für eine nach Exposés geschriebene Endlosserie mit eng begrenzter Romanlänge braucht man sicher andere Kriterien als für alleinstehende Einzelromane. Die Offenlegung seiner Kriterien regt den Leser an, den Roman auch einmal »wie Markus« zu bewerten. Ich glaube, ich bin bei all seinen Spitzenbewertungen (9 Punkte und aufwärts) mitgegangen, allerdings habe ich einen bemerkenswerten Unterschied gefunden: Ich hätte den Eschbach-Gastroman auch mit den »Gersting-Kriterien« höher bewertet, was aber letztlich nur zeigt, dass ein gewisser Anteil Subjektivität bei solchen Wertungen immer enthalten ist. Leider sind es insgesamt ziemlich viele Romane, die besprochen werden und die Lektüre ist auf Dauer doch etwas ermüdend. Es musste aber vieles nachgeholt werden und so kann man Markus Gersting nur danken, dass er eingesprungen ist und eine tolle Arbeit abgeliefert hat.

Die nächsten Besprechungen befassen sich mit Perry Rhodan NEO. Ich lese diesen Neustart inzwischen nicht mehr und habe Christina Hackers Besprechung der NEO Staffel »Primat« deshalb gerne genutzt, um ein wenig auf dem Laufenden zu bleiben. Es hat sehr viel Spaß gemacht, ihr durch die Staffel zu folgen, und am Ende



hat sie mich doch mindestens für den Abschlussband interessiert.

Die zweite Hälfte der Miniserie PERRY RHODAN Androiden wird von Daniela Hesse besprochen. Auch hier überzeugt die klare Trennung zwischen Inhaltsangabe und persönlicher Wertung.

Die PR-Silberbände bespricht Andreas Gruber schon seit einiger Zeit in der SOL, und es ist immer wieder erhellend, von ihm einen Autorenblick auf die Bearbeitung der klassischen Romane zu bekommen. In dieser SOL geht es auf acht engbedruckten Seiten um die Silberbände 37 bis 40, also die zweite Hälfte des M 87 Zyklus. Andreas Gruber ist immer noch begeistert von der Serie, und ich hoffe, er liest und bespricht noch weitere Silberbände.

Insgesamt habe ich aber den Eindruck, dass nicht wirklich jedes PR-Produkt durch detaillierte Inhaltsangaben dokumentiert und ausführlich rezensiert werden müsste. Zu einer Miniserie oder auch einer NEO Staffel würde mir ein analysierender Artikel nach Abschluss völlig reichen. Detaillierte Inhaltsangaben brauche ich eh nicht, mich interessiert eher die Einschätzung der Romane. Wenn diese mich neugierig macht, kann ich ja immer noch lesen und will dann vorher nicht gespoilert werden.

Die SOL hat in jeder Ausgabe einen Schwerpunkt, und der liegt dieses Mal auf den 5. PERRY RHODAN Tagen in Braun-

schweig. Dazu gibt es eine bunte Mischung aus Erlebnisberichten und Fotos – und natürlich ein Protokoll der Mitgliederversammlung. Der PRFZ Con gehört inzwischen zu den »PR-Familientreffen«, auf denen die Fans zusammen mit Autor*innen »ihre« Serie feiern. Ein Highlight für mich in Braunschweig waren übrigens die Couch-Gespräche, die Hermann Ritter moderierte und die manchmal einen für mich unerwarteten Verlauf nahmen.

Sehr gut gefallen hat mir die Rezension von Thomas Harbach zur Neuauflage von K. H. Scheers frühem Roman »Stern A funkt Hilfe«. Er würdigt diese Ausgabe des TCE (Terranischer Club Eden) und streut in seine Analyse geschickt allgemeine Informationen zu Scheer ein.

Ich bin ein großer Kurzgeschichten-Fan, aber mit dem Stil, in dem Thomas Kass die Stellaris-Story »Anzug der Überraschung« verfasst hat, wurde ich überhaupt nicht warm. Dabei hatte mich sowohl der Titel als auch das erste Wort (ein Hinweis auf die Tochter von Perry und Gesil) sehr neugierig gemacht. Die Geschichte ist vollgestopft mit Anspielungen und hat einem speziellen Humor. Dabei wechselt sie immer wieder in die Ich-Perspektive, und bei mir kam bei den oft abgehackten Sätzen keinerlei Lesefluss zustande. Das war leider gar nichts für mich.

Die Nummer 116 wurde noch mit einem überraschenden Extra ausgeliefert: Ein kostenloses 52seitiges Heft von Frank G. Gerigk »Zur Biologie und Evolution der Ilts (Mausbiber)«, das viele Informationen zu den Ilts aus der Serie zusammenträgt und sich darüber hinaus intensiv mit Vergleichen zwischen Ilts und irdischen Nagetieren beschäftigt. Gerade dieser Teil hat mich weniger überzeugt; kommt demnächst ein Vergleich der Kartanin mit der irdischen biologischen Familie der Feliden? Aliens werden in Perry Rhodan gerne in den Beschreibungen an bekannte irdische Tierarten angelehnt, dies hat aber nichts mit einer biologischen Verwandtschaft zu tun (was Gerigk natürlich klar ist). Vieles, was uns die Serie so über Ähnlichkeiten zwischen Aliens und irdischem Leben erzählt, ist der Vereinfachung geschuldet, denn es wird nicht für jeden Planeten eine neue Biologie erdacht. Außerdem wären

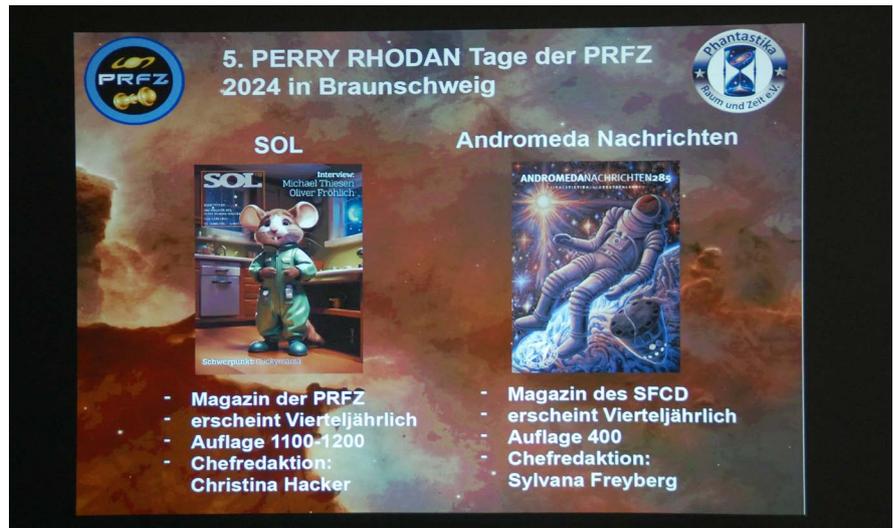


Bild 1: Vorstellung der Magazine SOL und AN auf den PERRY-RHODAN Tagen. Foto: Jörg Ritter

sogar serieninterne Begründungen für solche Konvergenzen möglich: Vom Galaxien übergreifenden Stammbaum der humanoiden Völker (V'Aupertir) bis zu den Sporenschiffen der Mächtigen. Ich glaube nicht, dass Clark Darlton 1961 bei der Erfindung des netten Völkchens der Ilts und der Charakterisierung von Plofre an echte biologische Verwandtschaft mit terranischen Tieren gedacht hat. Dafür fehlen mir in diesem EXTRA aktuellere Hinweise auf die Nachfahren der Ilts, denn es besteht ja immer noch Hoffnung für Gucky. Das Heft bleibt natürlich eine tolle Arbeit, die aber in meinem Fall vergebene Mühe war. Außerdem bevorzuge ich immer dennoch den Gucky von Johnny Bruck (ich weiß, er hat nicht nur einen Gucky gemalt) gegenüber den KI-generierten Bildern, die mir zu glatt sind.

Wenn der Font für Teile eines Artikels verkleinert wurde, zeigt dies, dass die SOL noch mehr Seiten gebrauchen könnte. Wahrscheinlich geht das aber aus finanziellen Gründen nicht, denn sonst würde das Heft noch dicker und damit teurer werden.

Insgesamt ein sehr gutes Heft. Die thematische Beschränkung auf das Perryversum ist Programm und richtig, wer an Artikeln zu weiteren Bereichen der SF interessiert ist, muss dafür zu anderen Publikationen greifen, z.B. zu den Andromeda Nachrichten. ■

Frauenpower für die Science-Fiction-Fanszene

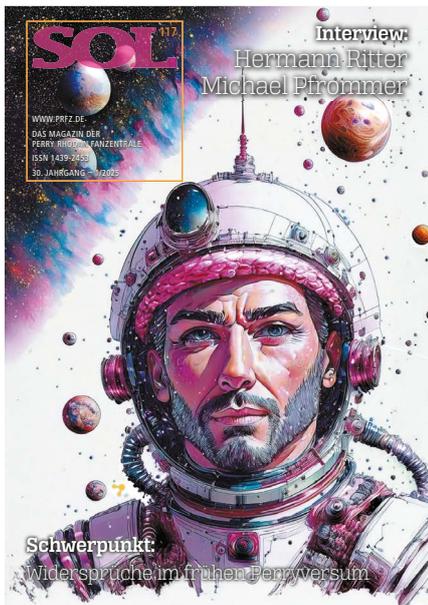
von Sylvana Freyberg und Christina Hacker

Auf den 5. PR-Tagen in Braunschweig gab es einen gemeinsamen Programmpunkt des Science Fiction Club Deutschland (SFCD) und der PERRY RHODAN-FanZentrale (PRFZ). Dort plauderten die beiden Chefredakteurinnen Sylvana Freyberg und Christina Hacker über ihre Arbeit für die »Andromeda Nachrichten« und die »SOL« (Bild 1 & 2). Weil ihnen das soviel Spaß gemacht hat und sie immer Material für ihre Magazine brauchen, hatten sie die Idee, diesen Programmpunkt zu verschriftlichen. So können auch die daran teilhaben, die nicht in Braunschweig dabei waren. Der Artikel erscheint sowohl in den »Andromeda Nachrichten« (AN) als auch in der SOL.

Verblüffende Gemeinsamkeiten

Zum ersten Mal begegneten Sylvana und ich uns 2021 auf dem OldieCon in Unterwössen (Bild 3). Wir kamen schnell ins Gespräch und stellten fest, dass wir eine Menge Gemeinsamkeiten haben.

Wir wurden beide in Ostdeutschland geboren und wuchsen in Mittelgebirgen auf,



Sylvana im Harz (Bild 5), ich in Thüringen (Bild 6). Vielleicht war es die Nähe zur Natur, die uns dazu gebracht hat, ein naturwissenschaftliches bzw. technisches Studium zu absolvieren. Bei mir waren es die Sterne, die mich von frühester Kindheit an faszinierten, und die futuristische Technik, die mir als Jugendliche nach der Wende bei PERRY RHODAN und später bei Star Trek begegnete. Fakt ist, wir wurden beide vom Science-Fiction-Virus infiziert. Obwohl ich als Jugendliche viel gemalt und gezeichnet habe und eigentlich Grafik-Design studieren wollte, bin ich schließlich Ingenieurin geworden, vielleicht gerade wegen der Science Fiction.

Kreativ kann man auch neben dem Beruf sein, und so schrieb ich schon früh Artikel und Geschichten für Fanzines, erst bei Star-Trek-Clubs und später für die PRFZ. Wie das Leben so spielt, schlüpft man in immer größere Schuhe und so wurde ich schließlich Redakteurin der SOL. Sylvana muss es ähnlich ergangen sein, denn nun sind wir beide Chefredakteurinnen der Vereinsmagazine der zwei größten Fanvereinigungen der Science Fiction in Deutschland. Diese Gemeinsamkeit verbindet uns wohl am meisten. Denn wir müssen uns mit den gleichen Sorgen und Problemen herumschlagen.

Zudem sind wir als Herausgeberinnen weiterer Publikationen der Science Fiction verpflichtet. Während Sylvana Mitheraus-

geberin des »Future Fiction Magazine« ist, kümmere ich mich als Redakteurin um die FanEdition der PRFZ. Das beinhaltet die Sichtung der Exposés und der Manuskripte. Ich stehe den Autoren als Kontaktperson zur Verfügung und quäle sie durch ein mehrstufiges Lektorat. Anschließend kümmere ich mich um die Publikationen bis zum Druck und darüber hinaus (Anzeigen und Marketing). Weiterhin durfte ich diverse Sonderpublikationen der PRFZ wie das Fan-Kinderbuch und die Publikation zum 60. Geburtstag von Klaus N. Frick redaktionell betreuen.

Wie eine »SOL« entsteht

Das SOL-Magazin erscheint vierteljährlich in einer Auflage von 1100 bis 1200 Heften, was für ein von Fans herausgegebenes Magazin richtig viel ist. Die »phantastisch!« oder das »Exodus«, beides semiprofessionelle Magazine, die bei Verlagen erscheinen und am Kiosk erhältlich sind, haben eine nicht sehr viel höhere Auflage.

Am Ende des Jahres lege ich die Heft-Schwerpunkte fest, meist zusammen mit dem Redaktionsteam. Dann schreibe ich Autoren und Autorinnen an, von denen ich gern ein Interview, einen Artikel oder eine Geschichte haben möchte. Nebenbei hole ich Bildmaterial für die Artikel oder Titelbilder rein. Schließlich sichte und formatiere ich die eingegangenen Texte, schreibe die Bildunterschriften und gebe

alles an Norbert Fiks ins Lektorat weiter.

Wenn Norbert fertig ist, sichte ich die redigierten Texte, halte gegebenenfalls Rücksprache mit den Autoren und gebe alles ans Korrektorat zu Arndt Büssing weiter. Sobald alles zurück ist, schaue ich noch einmal über die korrigierten Texte, erstelle notwendige QR-Codes, mache eine Inhaltsübersicht und übergebe sie zusammen mit Texten und Bildern an Günter Puschmann fürs Layout.

Während die SOL im Entstehen ist, kümmere ich mich um die Anzeigen. Zusammen mit Burkhard Lieverkus prüfe ich das fertige Layout, formuliere Korrekturanweisungen an den Layouter und erteile schließlich der Druckerei die Freigabe der Druckdaten.

Im Nachgang stelle ich für Leo Beyrle eine Liste für Belegexemplarempfänger zusammen, formuliere die Ankündigungstexte und Inhaltszusammenfassungen für die Webseiten der PRFZ und für VPM.

Wenn die SOL bei den Mitgliedern eingetroffen ist, halte ich den Kopf hin, wenn irgendwo in dem Prozess ein Fehler unterlaufen ist oder der Inhalt nicht gefällt.

Was finde ich toll?

Mir gefällt der kreative Prozess, wenn die eigenen Ideen durch die Beiträge der Autoren und Grafiker verwirklicht werden. Außerdem freue ich mich über jede Art von Rückmeldung, wenn sich Leser besonders

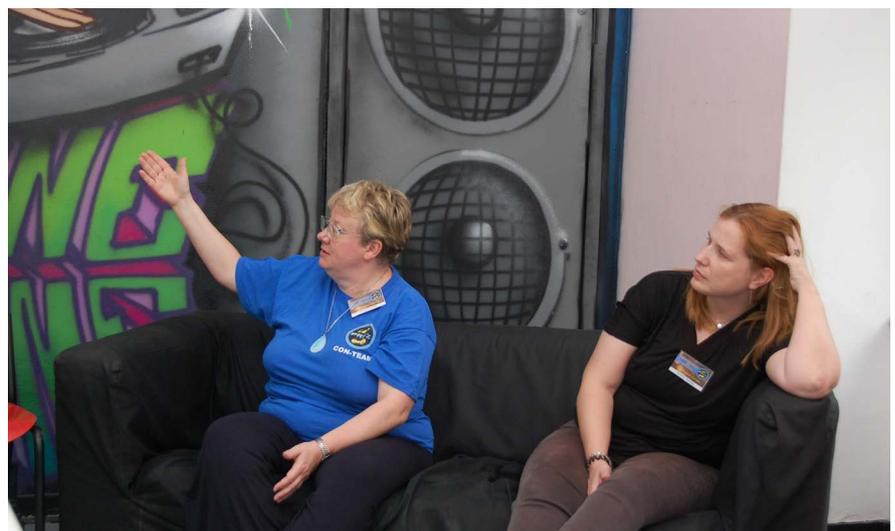


Bild 2: Vorstellung der Magazine auf den PERRY-RHODAN Tagen. Links Christina Hacker und rechts Sylvana Freyberg. Foto: Jörg Ritter

Rezensionen

über etwas gefreut oder auch wenn sie sich über etwas geärgert haben.

Ein ganz großer Pluspunkt sind die Menschen, die man in dem Zusammenhang kennenlernt. Da entstehen über Jahre hinweg Freundschaften und Netzwerke, die unbezahlbar sind.

Was finde ich nicht so toll?

Zur Erstellung einer Publikation wie der SOL gehört die ständige Kommunikation zwischen Mitarbeitern, Autoren und Grafikern. Pro Ausgabe kann man von zirka zweihundert E-Mails ausgehen, die geschrieben und beantwortet werden müssen. Das frisst jedes Mal richtig viel Zeit.

Was mich mitunter ärgert, wenn Ideen-vorschläge von Außenstehenden kommen, die man mangels ihres eigenen Engagements dann allein umsetzen muss. Es ist schön, wenn jemand eine Idee formuliert, aber dazu gehört auch mitzuhelfen, diese Idee umzusetzen und nicht nur zu sagen: »Ihr könntet mal dies oder mal das machen.«

Nicht-konstruktive Kritik ist besonders ärgerlich, vor allem wenn sie ungerechtfertigt ist und man sie »hinterherum« erfährt. Da rege ich mich schon mal auf.

Und zu guter Letzt noch der Klassiker: Wenn man trotz aller Bemühungen doch noch einen Fehler im fertigen Magazin findet.

Wünsche an die Zukunft

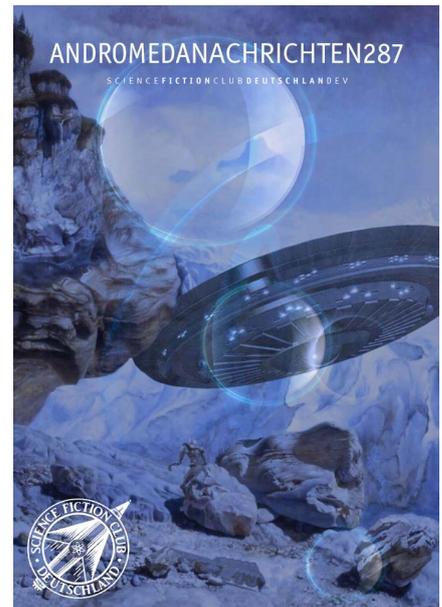
Ich wünsche mir eine KI, die mir die E-Mail-Kommunikation abnimmt – und wieder mehr Resonanz auf Fan-Magazine durch Leserbriefe oder Rezensionen.

Außerdem wäre es schön, wenn sich mehr junge Menschen an der Herstellung der Fan-Magazine in Text und Bild beteiligen würden. Aber das wird wahrscheinlich ein Wunsch bleiben.

Verblüffende Gemeinsamkeiten

Das Interesse an der Science Fiction wurde mir schon in die Wiege gelegt. Ist quasi genetisch – oder ich wurde sehr früh mit dem Science-Fiction-Virus infiziert. Die ersten SF-Bücher, die ich gelesen haben, waren die meines älteren Bruders. Auch bei meiner älteren Schwester muss ich aufpassen, dass sie mir meine Regale nicht ausräumt. Wir sind wie Christina Star-Trek-Fans. Allerdings liest keiner aus meiner Familie PERRY RHODAN.

Christina erwähnte mein naturwissenschaftliches Studium. Nach dem Ende der Promotion und der Vierundzwanzig-Stunden-Arbeit, wie das ja so üblich ist, wenn man studiert und seine Zeit für die Wissenschaft opfert, habe ich meine Kreativität wiederentdeckt. Ich lese, erstelle Bilder (malen kann man das nicht nennen), fotografiere und widme mich noch so dem einen oder anderen Hobby, neben der Brotarbeit und der Arbeit als Chefredakteurin



für den SFCD. Dafür reicht eigentlich nicht einmal ein Sechsenddreißig-Stunden-Tag.

Neben der schon genannten Mitherausgabe des »Future Fiction Magazine«, kümmerge ich mich um Sonderpublikationen des SFCD wie das »Andromeda SF Magazin 159« mit dem Titel »Rotting Skin«, ein englischsprachiges Magazin, das wir für die Teilnehmer der Euro- und der Worldcon 2024 zusammengestellt haben. Zwei Anthologien habe ich die letzten Jahre auch herausgegeben: »Unsere Freunde von ε Eridani: Erstkontakt-Stories« (Begebia Verlag) und »Die Sterne leuchten am Erdenhimmel« (Memoranda Verlag).

Wie eine »AN« entsteht

Die »Andromeda Nachrichten« entstehen etwas anders als eine SOL.

Das Magazin des SFCD erscheint ebenfalls vierteljährlich, hat jedoch eine geringere Auflage von 400 Heften. Somit erhält jedes Vereinsmitglied ein Heft, und wir haben noch ein paar in Reserve, zum Beispiel für Neumitglieder oder als Belegexemplare für Beitragende, die nicht im SFCD sind.

Als Chefredakteurin sichte ich die Beiträge, die Mitglieder für die Mitglieder des Vereins geschrieben haben. Viele der AN-Autoren schreiben regelmäßig Texte, seien es Con-Berichte oder Rezensionen. Ab und an kommen Beiträge rein, die von Nicht-Mitgliedern verfasst wurden, oder



Bild 3: Erstes Treffen und ersten gemeinsames Foto in Unterwössen. Links ylvana Freyberg und rechts Christina Hacker. Foto: Christina Hacker

Rezensionen

ich kontaktiere potentielle Autoren, die interessante Texte schreiben könnten. Ich entscheide, ob sie für die AN geeignet sind. Außerdem kümmere ich mich um das Cover. Dafür suche ich Künstler, die ansprechende Bilder kreieren.

Eine Woche vor dem Redaktionsschluss schicke ich eine E-Mail mit einer Erinnerung an den kommenden Redaktionsschluss an die Autoren, die regelmäßig schreiben.

Zirka eine Woche nach Redaktionsschluss sichte und sortiere ich die eingegangenen Beiträge (regelmäßige und initiativ eingesandte) und schicke eine E-Mail an die Korrektoren und Lektoren, die dann ca. drei Wochen Zeit zum Gegenlesen haben. Seitdem ich die AN übernommen habe, ist die Gruppe an Helfern, die die Texte korrigieren, gewachsen. Ich habe mir extra mehr Korrektoren gesucht, damit die Arbeit des einzelnen nicht zu groß wird.

Sind die Texte korrigiert, fange ich mit dem Layouten in InDesign an. Ab und an muss ich Details mit einem Autor oder einer Autorin klären. Das kommt aber zum Glück nicht oft vor. Es braucht dann einige Abende, bis ich mit dem ersten Entwurf fertig bin, der dann für eine Schlusskorrektur an Mike Gorden und Jörg Ritter geschickt wird. Die beiden finden leider oft noch zahlreiche Fehlerchen. Bis vor einiger Zeit hat sich Bernhard Kempen die Seiten der AN angeschaut und mir Tipps gegeben, wie ich die Seiten besser und leserfreundlich gestalten kann.

Nach der Schlusskorrektur kommt die Druckfreigabe. Ich schicke eine E-Mail an die Druckerei, die einen Link zu den Druckdaten enthält, und eine E-Mail geht an Roger Murmann, die einen Link zum interaktiven PDF für die Website des SFCD enthält. Dann noch schnell eine Information zur Veröffentlichung der neuen AN in Instagram posten ... und tief durchatmen.

Was finde ich toll?

Die direkte Arbeit am Magazin in InDesign macht mir

Spaß. Es ist toll zu erleben, wie aus Ideen und Buchstaben etwas Greifbares wird, das man in den Händen halten kann. Vorher den Umgang mit dem Publisher und danach das Erstellen des Heftes in InDesign zu erlernen, war zwar ein nervenaufreibender Prozess, aber trotzdem gehört es mit zu den Erfahrungen, die ich nicht missen möchte. Hier kann ich bei der Gestaltung meine Kreativität einfließen lassen.

Beitragsideen mit den Autoren diskutieren und natürlich auch umsetzen, gehört ebenfalls zu den spannenderen Tätigkeiten. Man lernt so viele Menschen kennen, mit denen man sich über alles Mögliche unterhalten kann. Es entstehen Freundschaften, und man inspiriert sich gegenseitig. Es findet sich immer jemand zum Brainstormen, egal ob für ein anderes SF-Projekt oder Beiträge für die AN.

Was finde ich nicht so toll?

Es ist schon wahnsinnig viel Arbeit – die E-Mails, das Setzen des Magazins, und wenn dann noch etwas Kraft bleibt, die Suche nach neuen Beiträgen. Leider bleibt Letzteres oft auf der Strecke. Auch wenn ich von rechts und links tolle Vorschläge für Artikelideen bekomme, bleibt es doch an mir hängen, dem nachzugehen. Wieder eine Gemeinsamkeit von Christinas Arbeit und meiner. In ihrem Text steht das Gleiche, und auch ihren letzten Satz zu den nicht so tollen Dingen kann ich nur unterschreiben. Ich hasse es, wenn es trotz

wiederholter Durchsicht von mehreren Augenpaaren noch Fehler im Heft gibt.

Wünsche für die Zukunft

Weniger Fehler im Magazin fällt mir hier als erstes ein.

Dem Wunsch nach einer Assistenz bei der E-Mail-Kommunikation schließe ich mich ebenfalls an. Diese Flut unterschätzt man als Außenstehender leicht, und leider bleibt oft nur Zeit für eine schnelle direkte Antwort, auch wenn ich ab und an gern mehr schreiben würde.

Gut wäre, wenn Autoren mehr darauf achten würden, mitgeschickte Fotos zu nummerieren und sinnvoll in den Text einzubinden. Allzu oft bekomme ich Fotos, die weder im Text erwähnt werden noch eine Legende haben. Diesen Punkt hätte ich auch bei »Was finde ich nicht so toll?« einfügen können. Aber ich kann mir ja wünschen, dass sich das in Zukunft ändert. Etwas besser ist es geworden, seitdem ich das Magazin übernommen habe.

Die Zusammenarbeit mit Autoren und Mitarbeitern läuft sehr gut, und ich wünsche mir, dass das so bleibt. ■

Links

SFCD: <https://sfcd.eu/>

FanEdition: <https://www.prfz.info/fan-edition.html>

Future Fiction Magazin: <https://www.futurefiction.org/future-fiction-magazine/>



Bild 5. Sylvana Freyberg. Foto: Jörg Ritter



Bild 6. Christina Hacker. Foto: Jörg Ritter

Die Re-Genese von ES und das Brennende Nichts

Das Ende des Fragmente-Zyklus und der Beginn des PHOENIX-Zyklus

(PR 3292 - 3304)

von Robert Hector

Es ist vollbracht, der Fragmente-Zyklus ist zu Ende. Die an verschiedenen Stellen des Kosmos geborgenen ES-Fragmente sammelten sich in der Milchstraße und wurden in die Yodor-Sphäre gebracht, wo die Re-Genese, die Wiederherstellung von ES, unter kontrollierten Bedingungen ablaufen kann. Mit dem Abschlussroman »Das Haus von ES« (Band 3299) endete auch die Expokraten-Ära Vandemaan / Montillon. Mit Band 3300, dem Start des PHOENIX-Zyklus, übernahm Ben Calvin Hary das Ruder als Expokrat.

Mir persönlich waren die Romane ab Band 2700 (Atopen, Thez, Jenzeitige Lande, Adam von Aures, Zwillinguniversum, Chaoporter FENERIK und ES-Fragmente) zu fantasylastig. Es gab viele Andeutungen ohne deren Auflösungen. Vieles blieb im »Ungefähren« und war nebulös. Ich hoffe jetzt auf einen bodenständigeren Zyklus, der die Kosmologie der Serie nicht ins Unendliche überdehnt wie im Falle von Thez, sondern logisch und physikalisch nachvollziehbar weiterentwickelt.

Also: Science Fiction statt Fantasy.

Perry Rhodan auf der Suche nach dem vierten großen, in Vergangenheit und Zukunft aufgesplitterten ES-Fragment

Perry Rhodan ist auf der Spur des letzten relevanten Fragments für eine erfolgreiche Re-Genese von ES. Sein Weg führt in die eigene Vergangenheit – auf der Spur des Wanderers. An Bord der LEUCHTKRAFT waren neben Perry Rhodan der Hyperphysiker Antanas Lato und die beiden Maghane Soynte Abil und Vetris-Molaud. Lato besaß die Kastellan-Insigne. Soynte Abil und Vetris-Molaud waren relativ unsterblich, Antanas konnte hyperhiberniert, gewissermaßen seine Existenz stillgelegt werden.

Die Gefährten hatten sich durch den anderen Zeitablauf im kontrachronen Universum weit in die Vergangenheit zurückfallen lassen, bevor sie es verließen und die Milchstraße ansteuerten. Sie hatten den Großteil der weiten Reise durch Raum und Zeit in Kryostase verbracht.

Ein ES-Fragment hatten sie bereits an Bord, das andere wollten sie nun bergen. Sie wussten, dass es in der Vergangenheit existierte. Ein Bote der Kosmokratin Mu Sargai hatte mit DAN Kontakt aufgenommen und ihm neue Informationen übermittelt. Außerdem hatte das Bordgehirn der LEUCHTKRAFT mit dem bereit an Bord befindlichen Fragment kommunizieren können und war in der Lage, den zeitlichen Standort des nächsten großen Fragments einzuschätzen: im Solsystem und mit großer Wahrscheinlichkeit auf Terra.

Der Zeitpunkt war einigermaßen eingegrenzt worden. Nach dem Dolankrieg, 2437 n. Chr. war das Katastrophenjahr gewesen: der Anfang vom Ende des Solaren Imperiums. Nur durch ein Wunder waren die Menschen der Zerstörungswut der Zweitkonditionierten und der Dolans entgangen.

Die Obsidian-Datei würde auf das in der Vergangenheit befindliche ES-Fragment reagieren, wie ein chronoseismischer Detektor. DAN hat einen anachronen Impuls empfangen. Etwas, das nicht aus dieser Zeit stammt, ist in dieser Zeit im Solsystem gelandet. Es handelt sich um jemanden aus der Zukunft. Man schreibt den 4. April 2466 n. Chr.

Die Sonne Lady Cooper ist 250 Lichtjahre von der Erde entfernt: Der Planet Kolchis war der Zerstörung durch die Dolans entgangen. Eine Welt von Geschäftemachern und Händlern. Kolchis und die Hauptstadt Orplid waren nicht so gesetzlos wie Lepso, aber auf dem Weg dorthin.

Rhodan darf in der Vergangenheit nichts ändern, denn er existiert in dieser Zeit zweimal und darf sich nicht selbst begegnen.

Rhodan war schon einmal im kontrachronen Universum einer Mrynjade begegnet, Vrchym, Tochrum, die Zeitbake dieser Epoche, sagte zu Rhodan (Band 3292, Seite 53): »Ich habe eine Nachricht für Dich, Rhodan: Eine weitere Mrynjade ist in dieser Epoche eingetroffen, Usuchtane. Und sie hat einen Zeitgast mitgebracht.«

Wer dieser Zeitgast ist, ist der Mrynjade nicht bekannt. Sie befürchtet aber, dass der Zeitgast ebenfalls nach dem ES-Fragment sucht.

»Deine Ankunft in dieser Epoche hat gewisse Vorzeichen im Großen Kontinuum erzeugt, die mir halfen, dich zu finden«, fuhr die Mrynjade fort. (3292 Seite 54). »Du musst dich schnellstens ins Solsystem begeben, nach Terrania City. Dort befindet sich das Fragment.«

Perry Rhodan kehrt ins Solsystem zurück. Man schreibt den 17. April 2466. Mehr als 28 Jahre sind seit dem schrecklichen Überfall der Dolans auf Terra vergangen. Der Prophet Balaga Storr malt Weltuntergangsszenarien. Er prophezeit den Tod Sols und spricht von einer rasenden Galaxis, die in nicht allzu ferner Zukunft eintreffen und das Gefüge der Milchstraße und insbesondere das des Orion-Arms zerstören würde. Eine gewaltige Schiffsflotte, deren Schiffe wie Heuschrecken über bewohnte Welten herfallen würden. Ein totes, entleertes und entseeltes Terra und im Gegensatz dazu eine Roboterzivilisation, die sich rasend schnell ausbreitet und immer größere Teile des Imperiums vereinnahmen soll. Eine Sternenpest, die Körper und Geist aller Menschen befällt. Haluter, die nach der Errettung der Erde das Gegenteil bewirkten und sich gegen die Menschen stellten. Denn mit der Rettung käme der Untergang.



Rezensionen

Die Engel der Düsternis meinen, dass dies mögliche zukünftige Ereignisse wären, weil der Großadministrator Rhodan versagt habe und dies immer noch tue. Seine Politik sei fatal. Er habe Terra in den Fokus dunkler Mächte gerückt und so etwas wie einen kosmischen Fluch heraufbeschworen.

Ernst Ellert war ein natürlicher Mutant, der Rhodan in den Anfangstagen der Dritten Macht unterstützt hat. Er konnte durch Raum und Zeit reisen und in die Körper anderer Wesen schlüpfen. Er starb nach wenigen Monaten – und kehrte zurück. Er reiste durchs Universum und es gelang ihm, seinen eigenen Körper wiederzufinden. Dieser Körper existiert nach wie vor. Er befindet sich in einem Mausoleum westlich der Stadt Terrania City in einem Pyramidenbau. Steckte die Energie von ES vielleicht zur Gänze im Körper von Ellert in dem Sarkophag? War dies die Erklärung dafür, dass das Fragment über mehrere Zeitebenen verteilt sein sollte?

Stätter, der Roboter von ES (3293/54): »Im Hier und Jetzt kann man die Re-Genese eines getäuschten ES verhindern. Indem man dem Wanderer einen wesentlichen Anteil vorenthält und ihn erzieht, das im kosmischen Maßstab Richtige zu tun. Man muss verhindern, dass ES in die Irre geht. Wahre Erziehung mit keiner Dressur und auch keine Diktatur, sondern Befreiung des Selbst zum Selbst.«

Laut Stätter soll Rhodan an die Stelle des hiesigen Ichs treten. »Du könntest den Zusammenbruch des Solaren Imperiums verhindern. Du kennst jene Feinde, die es zum Fall gebracht haben. Du würdest auf das Eintreffen des Schwarms bestens vorbereitet sein, auf die Ankunft des Hetos der Sieben und auf all die kosmischen Verwicklungen, die sonst über die Terraner hereinbrechen würden. Milliarden von Terraner, die in dieser Vergangenheit sterben mussten, wären gerettet. Kriege würden nie passieren.«

Rhodan: »Schon die erste Entscheidung, die ich anders als der Rhodan dieser Zeit treffen würde, würden unzählige veränderte Konstellationen ergeben. Die Zeit, in der ich zu Hause bin, würde ein gänzlich anderes Bild bekommen. Es wäre ein Schlag, ein Attentat gegen den Temporalverlauf.«

Stätter zu Rhodan (3293/55): »Du wirst Einsicht in die Notwendigkeit gewinnen, die ich herbeiführen werde.«

Rhodan zu Stätter: »Du willst mein früheres Ich töten?«

Stätter: »Aber natürlich. Es wird dadurch keine Person annihiliert. Du kannst zum Erbe des ganzen Universums werden, weil du jegliche Fehler vermeidest.«

Der Roboter und das Fledermausgeschöpf entkommen. Stätter, der den Großadministrator Rhodan töten wollte, war auf freiem Fuß und erhielt weiterhin Unterstützung von der Mrynjade Usuchtane. Rhodan war in Gefangenschaft und musste alles unternehmen, um nicht als Gast aus der Zukunft enttarnt zu werden. Sein Ziel, das hiesige ES-Fragment zu bergen, rückte in weitere Ferne. Wo steckte das ES-Fragment, und wie sollte er sich aus dieser Lage befreien? Das Solsystem, wie es einst war, droht zur Falle für Perry Rhodan zu werden – und zum Ort seines Todes.

Die Mrynjade Usuchtane und Stätter arbeiteten vermutlich mit Balaga Storr zusammen. Der selbst ernannte Prophet war ein Werkzeug.

Stätter zu Rhodan (3294/39): »Ich könnte dein früheres Ich jederzeit töten und dafür sorgen, dass das Solare Imperium untergeht. Du als Mann aus der Zukunft wärest weg, ausgelöscht. Dein Ich in der Zukunft würde es niemals geben. Die Menschheit würde im Jahr 2466 alter Zeitrechnung zerbrechen ... Andere Großmächte der Milchstraße würden sich die terranischen Kolonien einverleiben ... In ein paar Hundert Jahren wäre nichts mehr übrig vom Solaren Imperium. ES würde euch vergessen und sich anderen Aufgaben zuwenden ... Rhodan war stets überzeugt gewesen, dass die Terraner Zöglinge der Superintelligenz gewesen waren, zu einem Teil von ES' Substanz, die von Menschen zur Verfügung gestellt worden war – oder werden würde.«

Stätter (3294/41): »Ich versuche, dir begreiflich zu machen, dass ES fehlgeleitet wurde ... Ich möchte eine winzige, kaum spürbare Korrektur vornehmen, damit die Superintelligenz ihren vorgezeichneten Weg weiterverfolgen kann. Einen Weg, der sie möglicherweise zu einer der bestimmenden Figuren dieses Universums

machen wird. Wer durch die Zeit reist und Herr der Zeit wird, ist auch ein Reisender durch die Kausalität. Ein Herr der Kausalität. Du und ich ... wir könnten dieser Knechtschaft entkommen und dadurch erst richtig frei werden.«

In der Vergangenheit gab es schon einmal eine große, durch Rhodan ausgelöste Zeitkorrektur: Die Psychosomatische Abstraktdeformation, die PAD-Seuche. Im Rahmen einer Zeitreise wurde die Geschichte abgeändert, um zu verhindern, dass Milliarden von Menschen an einer Krankheit zugrunde gehen, gegen die es keine Heilung gab.

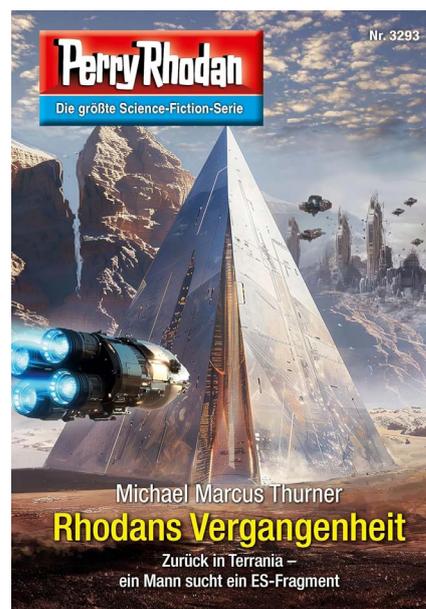
Herrscher über Kausalität zu werden – das klingt nach wahrer Macht.

Stätter (3294/44): »Ist dir denn niemals klar geworden, dass die Kosmokraten die Hüter der Kausalität sind?«

Rhodan: »Sie sind vieles. Auf ein simples Wesen wie mich wirken sie wie Zauberer. Kaum etwas, das sie tun, ist erklärbar. Aber lass mich zur Gegenseite kommen, den Chaotarchen. Sind sie deiner Meinung nach solche, die sich von der Kausalität befreien wollen? Wollen sie auf diesem Weg ihre Freiheit erlangen, sie erkämpfen oder erzwingen?«

Stätter: »Das ist sicherlich ein Teilaspekt chaotarchischen Schaffens.«

Die sechste Dimension ist erreichbar. Vielleicht werden wir Menschen sie eines Tages sogar für unsere Zwecke nutzen kön-



Rezensionen

nen ... Es könnte sein, dass wir auf die Spur jenes spektralen Abschnitts im Abdruck der Energiebilder gestoßen sind, der alles zusammenhält. Was, wenn unsere Ergebnisse den Klebstoff abbilden, auf dessen Basis der profane Energieerhaltungssatz gründet?

Rhodan zu Allan Mercant: »Stätter ist disruptiv. Im Gegensatz zu mir möchte er den Zeitablauf manipulieren. In einer Weise, die ungeheure Risiken in sich trägt ... Stätter und ich suchen nach etwas, das möglicherweise im Monolithen des Dolan-Memorials verborgen liegt. Es handelt sich um mentale Substanz, die zu ES gehört ... Sie müssen Solarmarschall Tiffloor sagen, dass sie Stätter im Dolan-Memorial-Park einfangen müssen und ihm dort eine Falle stellen. Ich werde die Rolle des Großadministrators übernehmen. Sie werden Tiffloor erzählen, dass ich ein Double wäre. Einer ihrer Agenten, den sie einsetzen würden.«

Die Mrynjade Usuchtane erscheint und entließ Stätter aus ihrer Obhut. Der Umbrische Gong der Sayporaner schlug, drang durch Zeit und Raum zu ihnen vor. Er machte sie darauf aufmerksam, dass sich das ES-Fragment in unmittelbarer Nähe befand, und befreit werden wollte.

Rhodans Reise in die Vergangenheit erfüllte in diesem Augenblick seinen Zweck.

Rhodan trat auf das gigantische Monument zu und streckte die Hände aus, spürte fast die Resonanz. Die Obsidian-Datei öffnete sich und immer mehr Daseinsfrag-

mente sammelten sich darin. Ein Gefäß, das in rasender Schnelle gefüllt wurde.

Mu Sargais Bote hat verraten, dass sich dieses ES-Fragment sowohl in der fernen Zukunft als auch in der Vergangenheit Terranias befindet. Rhodan hat bloß den ersten Teil seiner Aufgaben erfüllt. Ihm steht eine weitere Reise bevor.

Usuchtane fasste nach Stätter. Sein Inneres wirkte wie das einer Vitrine, in der eine einzige schwarze Vase ausgestellt war.

Rhodan griff nach dem mordenden Stätter und bekam ihn zu fassen. Warum fand Rhodan auf einmal Zugriff auf Stätter und die Mrynjade? Der Kontakt erzeugte eine sonderbare Verbundenheit zu Usuchtane. Er meinte, sie zum Teil zu verstehen oder zu durchschauen.

Die Welt rings um Rhodan verblasste zu sehends. Sie entwirklichte sich. Rhodan verließ das Jahr 2466 alter Zeitrechnung und reiste weiter, vorwärts, in eine ferne Zukunft Terranias. Und er riss Stätter mit sich.

Rhodans Reise geht weiter – in eine andere Zeit, an einen nicht ganz fremden und nicht ganz bekannten Ort. Rhodans Weg führt ihn in die ferne Zukunft, in den Turm von Mu Sargai.

Ist die Zukunft ein Testgelände für Realitäten?

Es gibt die Überlegung, ES sei ein Spieler, nicht aus Langeweile, sondern aufgrund seiner Wesensart. Spiele erfolgten zwar nach Regeln, aber diese Regeln erschaffen wiederum Freiräume.

Es gab das »Institut zur Erforschung der Struktur und Historie metaintelligenter Entitäten« – IEME. Superintelligenzen könnten Einblick nehmen in die nicht entfalteten Prä-Raum-Zeiten. Die Gegenwart einer Superintelligenz könnte erheblich ausgedehnter sein und sei eine Potenzierung der Jetzt-Zeiten ihrer Bewusstseinsinhalte. Die Jetzt-Zeit einer Chaotarchin oder eines Kosmokraten könnte mit dem Gesamtzeitraum eines Universums identisch sein.

Kann der Kosmos eine beliebige Zahl von Zeitreisen physisch verkraften, oder nimmt irgendwann das Kausalgewebe der Realität irreparablen Schaden und erreicht einen Chronochaotischen Kippunkt? Das wären Chronoturbulenzen, Verwerfungen in der kausalen Textur des Kosmos.

Zeitgäste aus der Vergangenheit neigen dazu, xenochron zu bleiben, ein Fremdkörper in der Raum-Zeit. Sie bleiben zeitfremd, jedenfalls in diesem Universum, in dem kein Thez wird.

Ist die Kosmozitadelle Simuel als Zeitasyl gedacht? Ein Ort, in dem Zeitreisende sich scharen, ganze Kulturen und ihre Zeitfremdheit aushalten oder auskurieren können? Ein Ort, an dem sie sich zeitlich akklimatisieren, an dem sie zeitheimisch werden können. Simuel sollte seine Insassen vor den Galaktikern schützen. Und die Galaktiker vor den Insassen Simuels. Die Zitadelle als eine Fluchtburg für Wesen und Kulturen, die aus ihrer Zeit fliehen mussten. Hätte Simuel die Milchstraße zu einem Leuchtflecken zwischen den Ewigkeiten gemacht? Oder zu einem Ort, so gefährlich, dass ein Verschlusszustand notwendig geworden wäre? Und wenn es Menschen wären, die sich eines Tages in die Feste Simuel flüchten müssten? Nun wird die Yodor-Sphäre einem anderen Zweck zugeführt. Als eine Art Brutkasten für ES.

Mu Sargai, der Wanderer hat uns überzeugt, dass eine adäquate Re-Genese in der Yodor-Sphäre mit größerer Wahrscheinlichkeit gelingt als anderswo.

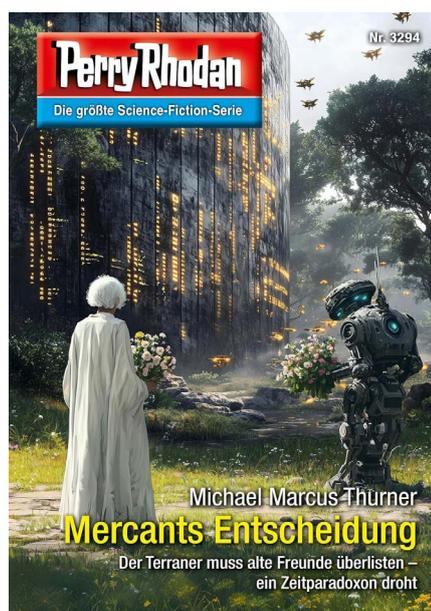
Das Schauspiel der Ewigkeit, dachte Rhodan: Welche Rolle spielen wir und welche werden wir spielen?

Mu Sargai nahm das Ausmaß einer Hypersphäre an. Letztlich sagte sie, ist es aber weder ES noch sind wir es, die in dieser Sache das letzte Wort sprechen. Ob dies aus der Yodor-Sphäre wird?

Rhodan zu Mu Sargai (3295/55): »Du bist dir aller Momente deiner Existenz bewusst – auch deines letzten? Auch das unauslöschliche Begehren, noch den eigenen Tod zu erleben und damit einen Blick hinter den Horizont der eigenen Existenz zu werfen. Hinter den dunkelsten aller Vorhänge. Hast du also deinen Tod erlebt?«

Mu Sargai: »Wer sagt, dass ich lebe?«

Rhodan schwieg. Er betrachtete diese Perle aus fremdartiger Energie, die nach wie vor in einer undefinierbaren Distanz und damit in einer unbestimmten Größe vor ihm schwebte.



Mu: »Ich könnte dir Antworten geben und sie in deiner Erinnerung verkapseln, sodass sie sich dir erst zu gegebener Zeit erschließen.«

Das letzte ES-Fragment ist in Stätter inkorporiert. Es scheint so, als wären nun alle großen ES-Fragmente aus ihren Refugien gelöst. Nun muss es den Galaktikern nur noch gelingen, deren Wiedervereinigung in die Wege zu leiten. Es gibt Mächte, die dies zu verhindern suchen.

Der ES-Konvoi auf dem Weg zur Yodor-Sphäre

In der Milchstraße sammeln sich nun alle gefundenen Fragmente – und bilden damit ein Angriffsziel für den großen Hintertreiber des Plans, ES neu entstehen zu lassen: Kmossen, Proto-Quintarch von FENERIK. Die Galaktiker müssen versuchen, die Fragmente an einen geschützten Ort zu bringen. Und so sammelt sich im Solssystem der ES-Konvoi. Die Wiederherstellung sollte sich im Innern der Yodor-Sphäre vollziehen. Die Blaugoldflotte tauchte, von Atlan geführt, in der Milchstraße auf. Die LEUCHTKRAFT war aus dem Meer aufgestiegen. Die RAS TSCHUBAI, Perry Rhodan und Gucky gehörten ebenfalls zum ES-Konvoi. Diese Flotte sollte die ES-Fragmente zur Yodor-Sphäre transportieren.

Wichtige Protagonisten bei diesem Unternehmen sind der Arkonide Atlan,

Aurelia Pina, die Posbi. Dominic Zinn, ein Wissenschaftler, sowie Monkey, Lordadmiral der USO.

Das Schiff TORYOPA war ein Kobraraumer der Yodoren. Dieses Volk kontrollierte die Yodor-Sphäre, eine besondere kosmische Region im Herrschaftsgebiet der Jülziish in der Eastside der Milchstraße. In diesem besonders geschützten Bereich hatte die Wiederherstellung der Superintelligenz ES die größten Erfolgsaussichten, sofern alle Fragmente dorthin gebracht und mit dem Mentalarchitektur-Prozessor verbunden wurden. Niemand wusste, welche exakten Schritte dazu nötig waren.

Der Wissenschaftler Dominic Zinn spekuliert über die Rangordnung der Milchstraßenvölker. Die Terrassierung der galaktischen Gemeinschaft ist ein einfacher und logischer Gedanke, sagte der Wissenschaftler Dominic Zinn. Im Westen der Milchstraße sind die Terraner das politisch und technisch dominierende Volk, im Osten die Gataser. Es gibt einige Sekundär-Völker, bei denen man diskutieren könnte, ob sie auf derselben Terrassenstufe stehen oder darunter. Ich ordne sie auf der Terrasse ein, die eine Stufe tiefer liegt. Es sind die Akonen, Arkoniden, Tefroder, Haluter, Posbis, Onryonen. Die Aufzählung ist nicht abschließend. Tertiär-Völker sind Cheborparner, Naats, Topsider.

Das Primär-Volk soll das Sekundär-Volk beraten, ihm beistehen, es anheben. Das Sekundär-Volk steht für die Tertiär-Völker in derselben Pflicht. Und so weiter. Und jedes Volk muss gleichzeitig seinen Vorsprung vor den tieferen Terrassen sichern. Das ist seine zweite Pflicht.

ES ist verschwunden, und hat Technologie hinterlassen, Artefakte. All das muss gesichert werden, und dazu sind die Primär-Völker prädestiniert., die natürlicherweise Anspruch darauf haben

Ein Fremder zu Dominic (3296/27): »ES ist tot, zerbrochen, in Fragmente zerfallen. Und man versucht, diese tote Kollektivintelligenz ins Leben zurückzuholen. Die Leichteile wieder zusammensetzen und einen Wiedergänger zu erschaffen. Wie ein Monster aus einem bizarren Labor.«

Kmossen verfügte mithilfe des Schwarzen Sternensandes über die Möglichkei-

ten, andere Wesen mental beeinflussen. Das Raumschiff WERKSTATT war das Zentrum von Kmossens Macht. Kmossen war ein genialer Strategie und Planer. Was war danach geschehen, ehe Kmossen wieder in die Schatten zurückkehrte, aus denen er gekommen war? Schatten, die Dominics Einschätzung nach aus Kmossens eigenen Körper entstanden waren, wie um ihn zu verhüllen und den Blicken zu entziehen, um ihn in sicherer Dunkelheit zu bergen. Welche Ironie, dass Kmossen den Beinamen »der in den Schatten« trug, wo er doch Licht und Hoffnung verkörperte. Er stand für eine gute, lebenswerte Zukunft jenseits aller Knechtschaft durch die Hohen Mächte des Universums, namentlich durch ES. Wie verblendet, wie sehr in Narrheit gefangen konnten die Entscheidungsträger dieser Galaxis sein, aktiv an der Regene der Superintelligenz zu arbeiten. Sie setzten alle Kraft daran, ihren Sklaventreiber ins Leben zurückzuholen.

Achill Maccao: Früher oder später soll ES durchaus neu entstehen. Dann, wenn wir es kontrollieren. Bevor ES neu entsteht, müssen wir die technischen Komponenten, die ES hinterlassen hat, auswerten und beherrschen. Kmossen hat dafür gesorgt, dass wir Zugang erhalten werden, indem er einen Mitstreiter angeworben hat, der von sich reden machen wird. Ein Roboter, der ES diene: Stätter.

Kmossen ist der Letzte der Heddu. Er war Wegbereiter des Chaoporters FENERIK und Anwärter auf den Posten eines Chaotarchen. Kmossen steht in enger Verbindung zu FENERIK. Der Chaoporter bildet im Prinzip eine Gesamtform, die die Terraner mit einer Sanduhr assoziieren.

Eine Poskooor-Box ist eine Mischung aus Positronik, Hyperfunkanlage, Dechiffriergerät und vielem Anderen. Die Boxen sind in der Werkstatt Kmossens angefertigt. Sie könnten den ES-Konvoi mit einem einzigen Schlag zerstören. Drei Blaugoldraumer wurden vernichtet, jene Teile des ES-Fragments, die in diesen Räumen lagerten, sind unwiederbringlich verloren.

Was ist, wenn Kmossen mit seiner WERKSTATT die LEUCHTKRAFT angreift?

Monkey hat seine Erfahrungen mit dem Phänomen des Schwarzen Sternensandes gemacht und versucht diese, gegen Kmos-



sens Machenschaften zu verwenden. Der Schwarze Sternensand, auf den eine Expedition in der Galaxis Wolf-Lundmark-Melotte gestoßen war, bildet die Grundlage der schwarzen Netze. Ein solches Netz lag nicht auf dem Gehirn, sondern war in es hineinverwoben, trat immer wieder aus den Windungen hervor. Die winzigen Staubelemente des Sternensands dienen als Basis für einen mikroskopisch kleinen technischen Auf- und Überbau (3296/58). Dabei handelt es sich nicht um Nanoroboter, sondern um maschinenähnliche Bestandteile, die sich dann zu tatsächlichen Maschinen umgruppieren. Das Netz formt sich erst im Gehirn. Dieses Netz manipuliert denjenigen, den es befällt. Es programmiert Intelligenzen gewissermaßen um, als würde es ein Positronikprogramm überschreiben. Die Fäden des Netzes wirken wie Neuronen, die direkt ins Gehirn implantiert sind. Als gäbe es ein neues Nervensystem oder einen neuen bestimmenden Gehirnteil. Ein Versklavungs-Netz, sagte Atlan. Monkey rüstete das Schlachtschiff RATBER TOSTAN mit den besten QuinTechs und den Netzen aus.

Ein Netz hat keine eigene ÜBSEF-Konstante, sondern infiltriert diejenige der Person, die von dem Netz befallen ist. Es entzieht dem Träger einen Teil seiner Persönlichkeit und schreibt ihn um. Der Träger ist dieselbe Person wie vorher, denkt aber anders, ist beeinflusst. Er ist ein Sklave desjenigen, der das Netz erschaffen hat: Kmosen. Er kann auf diese Weise die gesamte Mannschaft eines Schiffs übernehmen. Wichtig ist, dass das Netz und sein Schein-Leben im gleichen Moment sterben, in dem auch der Träger stirbt. Erlischt das Bewusstsein des Befallenen, vergeht simultan die sechsdimensionale Komponente des Netzes. Ein solches Netz ist ein ÜBSEF-Konstanten-Analogon, Technologie auf dem Niveau von Superintelligenzen oder FENERIK. Solche Netze lagern in der WERKSTATT oder werden dort erschaffen.

Die Para-Begabte Damar Feyerlant hatte gemeinsam mit Sichu Dorksteiger die Koordination für den Aufbruch des ES-Konvois übernommen. Sichu sprach häufig mit Vetris-Molaud und Soynte Abil in der LEUCHTKRAFT, die angeboten hatten, Xe-

nia Biefang aufzunehmen und ihr eine sichere Reise zur Yodor-Sphäre zu ermöglichen. Am 21. September 2098 NGZ begann die Reise des ES-Konvois. Der Yodora-Raumer TORYOPA war mit zwanzig weiteren Kobra-Raumern von der Yodor-Sphäre aufgebrochen.

Der Yodore Zarman Abendflut ist ein Hyperspektor. Yodorische Hyperspektoren vermochten in den Hyperraum zu sehen und sehen die LEUCHTKRAFT. Die kosmokratische Aura ist überwältigend.

Der Yodore hat ein Zeichen der Kosmokratin Mu Sargai empfangen. Mu Sargai teilt mit, dass sich die Yodor-Sphäre öffnen muss. Die Yodoren müssen die ES-Fragmente empfangen und ihnen ein Haus einrichten. In der Yodor-Sphäre kann die Superintelligenz im Haus von ES neu entstehen.

Die Blaugoldraumer, die 161 verbleibenden Schiffe, bilden den Kern des ES-Konvois, dazu die LEUCHTKRAFT. Hinzu kommen zwei PATOMAN-Raumer, acht JOSCHANNAN-Superschlachtschiffe, zehn EBELDE-Schlachtschiffe, 80 OXTORNE-Schlachtraumer und 20.000 Einheiten der Kosmocarawane der Tassparen.

Rhodans hält eine Ansprache nach seiner Rückkehr nach Terra (3297/58): »Niemand kann garantieren, dass ES nach seiner Regeneration erneut ein Freund der Galaktiker sein wird, soweit ES das überhaupt je war. Auch die Lemurer haben nicht nur positive Erfahrungen gemacht. Als das lemurische Reich in einen tödlichen Krieg geraten war, hat ES nicht eingegriffen, sondern den Untergang Lemurias geschehen lassen ... Wir wissen, dass ES immer das Wohl seiner gesamten Mächtigkeitsballung im Blick hatte, also nicht nur der Milchstraße, sondern vieler weiterer Galaxien der Lokalen Gruppe und darüber hinaus ...

Die Lemurische Allianz hat uns beauftragt, die Suche nach den ES-Fragmenten zu unternehmen. Das Galaktikum hat die Funktion eines galaktischen Inspektors geschaffen, dessen Aufgabe die Beobachtung und Überwachung der bislang unzugänglichen Yodor-Sphäre ist. Der Inhaber dieses Amtes ist der Gataser Yassa Eyxolon, er soll für den Ausgleich der Interessen der verschiedenen Völker sorgen.

Das Ziel ist nicht, die Yodor-Sphäre zu einem Gefängnis zu machen oder ES zu einem willfährigen Instrument. Gelten soll das Recht auf Selbstbestimmung, auf Freiheit, auf die Würde einer Person, auch wenn ES eine hochkomplexe Person ist.

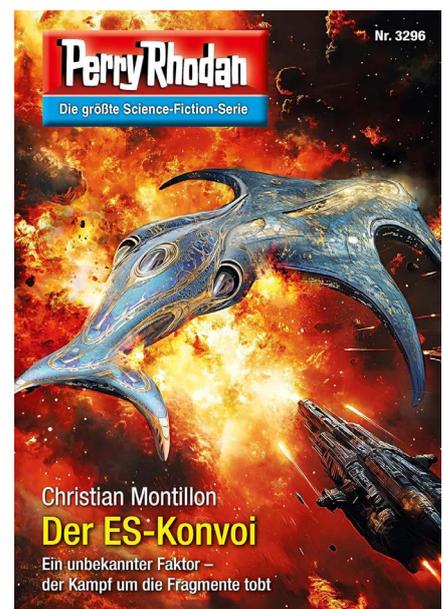
Wir wissen um die großen Entwicklungslinien, die das Leben im Kosmos bestimmen, wissen um Kosmokraten, Chaotarchen und Vieles mehr. Wäre es nicht töricht, auf die Freundschaft einer Entität zu verzichten, die größer ist und weitersieht als jeder Einzelne von uns und auch als jede unserer Kulturen? Wäre es nicht gefährlich, leichtsinnig, einen Verbündeten abzuweisen, nur weil es im Moment keine Gefahr gibt, die so groß wäre, dass wir seine Hilfe brauchen?«

Man schreibt den 12. Oktober 2098 NGZ. Der ES-Konvoi reist weiter zur Yodor-Sphäre, aber er umfasst längst nicht alle Fragmente. Ereignisse im Verth-System der Gataser zeigen, dass nicht alle Galaktiker zwangsläufig an einem Strang ziehen.

Das Haus von ES

Der Ort für die Re-Genese von ES ist die Yodor-Sphäre in der galaktischen Eastside, im Herrschaftsgebiet der Herrlichkeit von Gatas. Doch noch steht Kmosen, der in den Schatten, diesem Ziel entgegen.

Die Jantaranen und ihr Sternenreich waren vor Jahrtausenden untergegangen.



Kmossen hatte einige ihrer Apparate auf die Werkstatt gerettet. Truun hatte sich der wissenschaftlichen Erforschung des Oszillationstransmitters gewidmet. Es waren Sarkophage, in denen mumifizierte Jantaranen lagerten.

Der jantaranische Zwillingsstrahler lässt zwei Objekte oszillieren, dabei zieht er elementarste Materie an, gestaltet sie, um am Ende zwei vollkommen gleichartige, gleichwertige Objekte zu stabilisieren, zu bilokalisieren. So wird die sextadimensionale Identität der beiden bilokalisierten Objekte garantiert.

Die Heddu wieder auferstehen zu lassen, war das Ziel. Heddu zu erzeugen, genetische Variationen vorzunehmen. Kmossen, der letzte Heddu, will diese Mächtigkeitsballung auf lange Zeit entkernen.

Der Yodore Zarmen Abendflug hatte das Solsystem aufgesucht, der ES-Konvoi hatte sich auf den Weg gemacht; Blaugoldschiffe, die Kosmocarawane der Tassparen, die LEUCHTKRAFT, und nun die RAS TSCHUBAI.

Bullys Tochter Shinae trug ein ES-Fragment in ihrem Bewusstsein, Perry Rhodan ein weiteres in der Obsidian-Datei, ein Fragment verteilte sich über die Schiffe der Blaugoldarmada, und in der transzendenten Kammer der LEUCHTKRAFT befand sich ein viertes Fragment. Xenia Biefang, die mit der LEUCHTKRAFT zur Yodor-Sphäre gereist war, trug außerdem den Mentalarchitektur-Prozessor in sich, der als Kernstück für die Re-Genese galt, um den sich die Fragmente anordnen und mit dessen Hilfe sie sich verbinden sollten.

Der Yodore Zamar Abendflug: Mein Volk wird die Yodor-Sphäre öffnen, damit der ES-Konvoi einfliegen kann. Das Haus von ES wird gegründet werden, beim Haus der Chimären, das den Grundstock bildet. Es handelt sich um ein spezielles Gebilde in den Tiefen der Yodor-Sphäre. Die RAS TSCHUBAI sollte ein Baustein des Hauses von ES werden.

Die Yodor-Sphäre war von einem künstlichen Halbraumfeld umgeben. Das Vektor-Inverterfeld kehrte die Flugvektoren anfliegender Schiffe. Die erfassten Schiffe rematerialisierten am Ort ihres Eintritts in den Linerraum oder dem Ausgangsort bei Transitionen durch den Hyperraum.

Die WERKSTATT flog inmitten einer Unzahl von lang gezogenen Schiffen. Eine gewaltige Flotte von Schlauchraumern der Vrochonen brach in die Yodor-Sphäre ein.

Rhodan dachte an den Ausflug in die Zeiten, an Stätter und dessen Ende in ferner Zukunft. Wieso hat ES das Fragment ausgerechnet in Stätter deponiert?

Alaska Saedelaere (3299/13): »Das Spiel, also der Versuch, aleatorisch-kausale Prozesse in Gang zu setzen, sie zu begleiten, zu betrachten, daraus zu lernen, all das gehört zum Wesenskern dieser Superintelligenz. Erst wo ES spielt, ist ES es selbst.

Aber erklärt das die Beweggründe des Roboters und der Mrynjade, Perry in die Zukunft zu folgen? Es waren die Zukunftsterraner gewesen, die den Roboter letztlich besiegt haben.

Vielleicht war Stätter ein Konstrukt, das wir in unserer Zeit und mit unseren Mitteln nicht hätten überwinden können.«

Energie-Emissionen an Bord der WERKSTATT wurden angemessen, die Technosignatur eines Permanentstrahlers. Die Energiespur hat den Hyperraum lädiert. Eine Unzahl von vrochonischen Schlauchraumern fiel aus der Kluft, dazu Kmossens WERKSTATT. Die Kluft stand über 20 Kilometer offen.

Kmossen: »Die Yodor-Sphäre muss nicht zu einer Grabstätte kosmischen Ausmaßes verwandelt werden. Die ES-Fragmente müssen nicht zerstört werden. Sie sind kostbar, für das Universum unersetzlich. Die Yodor-Sphäre sollte nicht in ein Grabfeld verwandelt werden.

Ich werde die Flotte in die Kluft und in die Ruhe des Kokons zurückkehren lassen. Die Fragmente können bestehen bleiben – oder sie können ausgelöscht werden. Wählt weise.«

Hatte Kmossen von langer Hand geplant, die WERKSTATT in eine monströse Lenkwaffe zu verwandeln? Kmossen hat die WERKSTATT bis ans Limit aufgeladen und Kurs gesetzt auf den dritten Planeten des Systems, das Zentrum des Konflikts. Bald wird die WERKSTATT in den Hyperraum gehen, sich entstofflichen und im Kern des Planeten rematerialisieren. Dort wird sie zünden. Die WERKSTATT, gesättigt aus Finsternis. Ein Schiff, dessen Heimathafen die

Kluft sein sollte, nicht die lichte Welt.

Soynte Abil zu Kmossen: Wir geben dir freies Geleit. Gesetzt, du übergibst uns die WERKSTATT. Wir fliegen nach Karahol. Wir werden ein Sternenreich errichten. Die Lemurische Allianz wird über dich entscheiden, das Galaktikum.

Die zwei Objekte (der doppelte Kmossen) lagern in einer Art Hyperkokon, eingehüllt in ein Feld aus fixierter Hyperenergie. Sarkophage. Diese biochemischen Relikte finden sich nur in dem Sarkophag-Paar. Der einzelne Sarg dagegen steht leer.

Perry Rhodan und Alaska Saedelaere kämpfen gegen den gedoppelten Kmossen. Rhodan und Kmossen führen einen Kampf mit Säbeln, bei dem dieser Kmossen zerstört wird.

Der andere Kmossen wird mit Alaska Saedelaere konfrontiert. Alaska setzte seine Maske ab. Das Fragment strahlte lichterloh, eine Entgrenzung des Lichts. Der Nebelschleier vor Kmossens Augen zerstoß.

Der Sarkophag hatte sich in eine Art Hyperfeld gehüllt, das jeden Verwesungsprozess unterband.

Das Haus von ES bittet die Überstellung dieses Überrests von Kmossen.

Die LEUCHTKRAFT hat Soynte Abil, die letzte Lemurerin, und Vetris-Molaud, Tamaron a.D, in der Kleingalaxis Cassiopeia abgesetzt.

Gry O'Sannon hält Ausschau nach Vektormaterie, sagte Alaska. Sie will das



Rätsel der Abyssalen Dispersion zu ergründen und dazu in die Galaxis Ancaisan anfliegen. Dort würden sie einen Abyssalen Triumphbogen suchen. Alaska und Gry sollen Spione der Kosmokratin Mu Sargai werden. Sie würden hinter die Vorhänge der Ewigkeit spähen

Die Integration der RAS TSCHUBAI und des Hauses der Chimären ist so gut wie abgeschlossen. Das Haus der Chimären ist eine Rotunde, eine gewaltige Scheibe, 300 m im Durchmesser und 200 m hoch. Dort leben Chimären, Mischungen aus Pflanzen, Tieren und Maschinen.

Der Wanderer kann zur Ruhe kommen und die Re-Genese beginnen. ES hat Xenia Biefang und Shinae Zindher-Bull zu Sprecherinnen ernannt. Mit Toio Zindher und Shema Ghessow zusammen sind sie die neuen Hüterinnen des Hauses von ES.

Rhodan sieht das Schiff CASE MOUNTAIN. Ihm öffnete sich mit diesem Namen ein Fenster in die ferne und fernste Zukunft (3299/59): »Er wusste, dass das neu entstehende ES ein neues, ein anderes sein würde, unter anderem eins, das kein Sternenvolk mehr bevorzugen würde. ES würde auch deswegen anders sein, weil ihm erhebliche Teile seines Selbst verloren gegangen waren. ES würde ein anderes, nicht nur seiner Verluste wegen, sondern auch seiner Gewinne wegen sein.

Die Yodor-Sphäre wird sich schließen, sich verkapseln, dazu wird die Struktur des

ehemaligen Vektor-Konverterfeldes sich ändern. Die Yodor-Sphäre wird in einem überirdischen Blaugold erstrahlen und leuchten, auf lange Zeit. Man schreibt den 1. Januar 2100 NGZ.

Das Haus von ES ist entstanden. Nun muss ES nur noch den Weg zurück zu sich selbst und in seine Mächtigkeitsballung finden. In diesem frühen Stadium der Entwicklung ist nicht abzusehen, wie lange dies dauern wird.«

Das Brennende Nichts

Wir schreiben das Jahr 2249 NGZ, 4000 Jahre in der Zukunft.

Ziel von Perry Rhodan ist es, ein partnerschaftliches Verhältnis aller Völker der Milchstraße zu erreichen. Seit geraumer Zeit hat er diesen Plan erweitert: Das »Projekt von San« soll auch die freundschaftlichen Kontakte zu anderen Sterneneinseln und ihren Bewohnern intensivieren. Ein wichtiges Hilfsmittel dazu ist der PHOENIX, ein neues Raumschiff.

Doch nicht alle tragen dieselben friedliebenden Gedanken in sich. Die Besatzung eines fremden Raumschiffs beispielsweise ist mit einer klaren Botschaft zur Erde gekommen. Die Unbekannten kündigen an: Terra muss fallen.

Der 7. Juni 2249 NGZ hätte zu einem Tag des Triumphes werden sollen, Terra sollte mit der Schiffstaufe der PHOENIX den Grundstein für einen neuen Aufbruch ins All legen, doch stattdessen endete der Tag in einer Katastrophe.

Am diesem 7. Juni 2249 NGZ entfacht die Leun Shrell im Solssystem drei Anomalien, die unter dem Namen »Brennendes Nichts« bekannt werden. Es handelt sich um Bereiche, die aus der Realität wie ausgestanzt wirken und in denen keine Raumzeit im konventionellen Sinn zu existieren scheint.

Am Tag ihres Entstehens werden die Mondpositronik NATHAN, ein Teil von Neu-Atlantis im Gebiet der Azoren sowie Teile von Terrania City in der Wüste Gobi vernichtet. Jeden Tag fallen den Anomalien neue Bereiche zu Opfer.

Das Brennende Nichts ist eine sich konzentrisch ausbreitende Zone der Zerstörung, in deren Inneren der befallene Himmelskörper de facto aufhört zu existieren,

Jede Materie scheint im Inneren der Anomalie zerstört zu werden. Die Anomalie selbst ist dabei masselos, sodass sie keine Anziehungskräfte entwickelt. Trotz Fehlens einer Masse haben diese Anomalien aber einen Innendruck, der dem jeweiligen hydrostatischen oder atmosphärischen Druck auf der Außenseite entspricht. Lebewesen lösen sich bei Kontakt mit dem Brennenden Nichts sofort auf, mit einem Effekt, als würden sie verdampfen. Shrell nennt einen Zeitraum von vier Jahren, bis zum »Punkt ohne Wiederkehr«, also jenem Moment, in dem die Ausbreitung unaufhaltsam wird und sie das Brennende Nichts nicht mehr löschen kann.

Shrell vom unbekanntem Volk der Leun hat die vergangenen fünfzig Jahre im Verborgenen auf Terra verbracht und sich auf den großen Schlag vorbereitet: die Zündung des Brennenden Nichts im Zentrum der terranischen Macht.

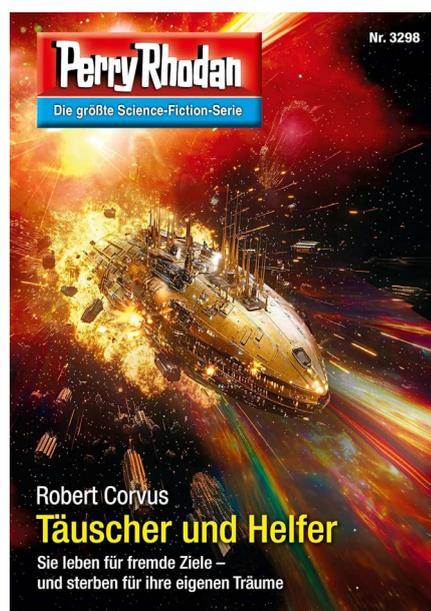
Sie macht das nicht, um Terra zu vernichten, sondern um Perry Rhodan zur Mitarbeit zu zwingen. Sie verspricht, die drei von ihr entfachten tödlichen Anomalien zu löschen, sobald Rhodan im Gegenzug seinen Freund Reginald Bull für sie tötet. Sie behauptet, Bull hätte ihr Volk versklavt.

Doch wer ist Shrell? Was sind die wahren Motive, und was hat es mit den Leun auf sich? Rhodans Expedition mit dem Raumschiff PHOENIX in Shrells Heimat, in die Agolei, dient dazu, das herauszufinden.

Die Ator Sichu Dorksteiger sorgt sich: Ator sind zwar langlebig, aber nicht unsterblich. Noch ist sie agil, doch sie fürchtet eine Zukunft, in der das Alter zu ihr aufschließt. Die Reise in Shrells Heimat ist ihre Chance, der Menschheit einmal mehr mit ihren Fähigkeiten zu dienen.

Nach Shrells Ultimatum steht der Arkonide Atlan selbstverständlich an Rhodans Seite und begleitet ihn auf einer Reise in kosmische Fernen – zumal der, den Rhodan für Shrell töten soll, auch ein Freund Atlans ist.

Cameron Theodore Rioz, Cam genannt, ist ein aufstrebender junger Star mit großem Publikum. Der 20-jährige Terraner betreibt neben dem Studium der Kosmopsychologie eine Karriere als »Trividdler«. Er verdient damit nebenbei Geld mit kom-

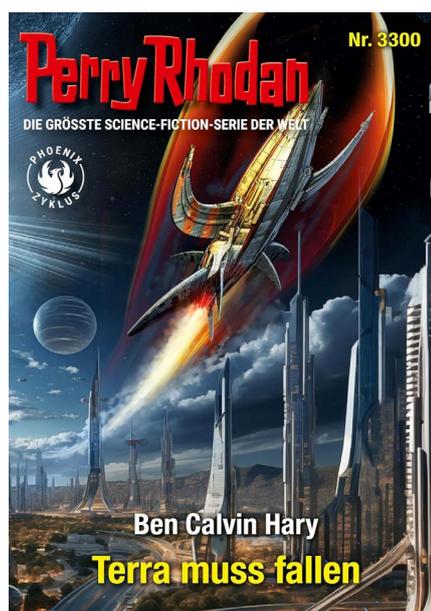


Rezensionen

merzieller Selbstdarstellung in den sozialen Netzwerken. Das Schicksal machte Cameron zum einzigen Überlebenden der von Shrell entfesselten Katastrophe auf Luna und Terra, außerdem zum Gezeichneten. Denn das Brennende Nichts raubt ihm nicht nur die Freundin und seine Familie, es nimmt ihm auch die rechte Hand. An deren Stelle bleibt ein Mal, über das er mit dem Nichts verbunden zu sein scheint. In Gedanken kann er es »hören«, und zwar als unartikulierten Chor aus zahllosen Stimmen. Cam wird unfreiwillig zu einem der wichtigsten Faktoren im Kampf gegen die Anomalien. Ist er der Schlüssel zu ihrer Lösung, auch ohne, dass Perry Rhodan auf Shrells Bedingungen eingeht?

Die terranische Ingenieurin Dr. Liam Barstow gilt als »Mutter des PHOENIX«. Sie ist die Erbauerin des neuen Fernraumschiffs, mit dem Perry Rhodan in Shrells Heimat aufbricht, und dient auf dessen Reise als Chefingenieurin.

Die PHOENIX ist Perry Rhodans neuer FERNRAUMER. In ihm wohnt ein künstliches Bewusstsein – ein Computerprogramm, das den ansonsten gewöhnlichen Bordrechner zu etwas Besonderem macht. Er betrachtet das Schiff als seinen Körper und ist dabei zugleich eins seiner wichtigsten Besatzungsmitglieder. Den Raumfahrern an Bord zeigt er sich oft als Holoprojektion in Gestalt eines flammenden Vogels.



Der PHOENIX ist ein Prototyp. Konzipiert wurde er als Experimentalraumschiff mit dem Ziel, eines Tages eine ganze Flotte gleichartiger Raumschiffe für den intergalaktischen Fernverkehr einzuführen. Shrells Ultimatum zwingt Rhodan und seine Mitstreiter, mit den Prototypen eine Reise anzutreten, für die das Schiff eigentlich nicht gerüstet ist.

Nach Shrells Ultimatum wird Gucky zum unfreiwilligen Passagier auf deren Raumschiff – und macht auf der Reise in die Agolei Entdeckungen, die nicht nur sein bisheriges Bild des Kosmos erschüttern – sondern auch das von ihm selbst.

Der Haluter Icho Tolot macht sich nach Shrells Anschlag zur Aufgabe, das Geheimnis des Brennenden Nichts zu ergründen und hofft einen Weg zu einer Löschung zu finden, bei dem die Bewohner der Milchstraße nicht auf Shrells Hilfe angewiesen sind.

Die Aras gelten in der Milchstraße als das Volk der galaktischen Mediziner. Der Ara Zhubotter hat sich allerdings für eine Laufbahn als Positroniker entschieden. Nach einem Unfall wurde er unfreiwillig zum Probanden für eine experimentelle Heilmethode, die zwar sein Leben rettete, ihn aber zum gespaltenen Wesen machte. Er leidet unter einem Mangel an Emotionen. Seit dem Unfall ist Zhubotters Dasein zum ständigen Ringen um seine verlorene Menschlichkeit verkommen. Was er an Gefühl verloren hat, versucht er durch seine Arbeit zu kompensieren. Das künstliche Bewusstsein des PHOENIX ist Zhubotters neueste Schöpfung. Durch die Empfindungen, die er sie lehrt, lebt er intellektuell das nach, was er seit dem Unfall vermisst. Zhubotter begleitet Rhodan bei seinem Aufbruch mit dem Fernraumschiff in Shrells Heimat.

Die Terranerin Meghan Ontares, kurz Meg, ist Medizinerin. Sie ist bekannt dafür, in ihren Mitmenschen ebenso wie in potenziellen Gegnern immer zunächst das Gute zu sehen. Ihr Handeln imponiert auch dem Arkoniden Atlan. Auf dessen Bitte schließt sie sich der Besatzung des PHOENIX als Bordmedikerin an und begleitet Rhodan auf den Weg in Shrells Heimat.

Bonnifer, der Gefangene von Shrell, versucht seinem Leben zu entkommen. Bonnifer: »Das Brennende Nichts singt. Ich

habe Angst vor der Zukunft. Ich fürchte die Vergangenheit.«

Das Mal an der Stirn von Bonnifer ist verantwortlich dafür, dass er das Brennende Nichts singen hört. Auch Cameron Rioz trägt ein solches Mal, seit er die Anomalie berührt hat.

Bonnifer: Cam ist ein Conduit wie ich. Wir hören das Singen des Brennenden Nichts.

Shrell entführt Cameron, tötet ihn aber nicht.

Bonnifer (3301/58): Cam ersetzt mich. Shrell hat mich verloren, deshalb braucht sie Cameron.

Brächte sie ihn um, wäre sie allein auf der ELDA-RON. Aber allein zu sein, ist ihr unmöglich.

Aus Bonnifers Mund klingt dies wie ein Naturgesetz.

Atlan: »Erzähl uns von ihr. Woher kommst du? Was weißt du über Reginald Bull? Was hat es mit diesem Sternwürfel auf sich, den er Shrell angeblich entrissen hat?«

Etwas hindert Bonnifer offenbar am Sprechen.

Shrells Interesse an Cameron rührt von dessen Schwarzem Mal her. Früher oder später wird Shrell versuchen, ihren ehemaligen Gehilfen entweder zu befreien oder zu töten. Bonnifer ist für die Galaktiker damit ein perfekter Köder.

In der Sternregion Agolei soll Rhodan Bull töten, der angeblich Shrells Volk unterdrückt hat, und ihr den Sternwürfel bringen. Um die Erfolgsaussichten zu erhöhen, erhält Perry Rhodan das Geschenk der Leun. Es handelt sich um ein von Shrell aufgedrängtes Aggregat, mit dem die Reichweite der PHOENIX signifikant erhöht wird. Rhodan soll dorthin reisen, wo Reginald Bull angeblich den Sternwürfel an sich gerissen und die Leun verklavt hat.

Das Aggregat passt mikrometergenau in die Lücke des ehemaligen Wartungsbereichs, was kein Zufall sein kann. Die Schnittstellen saßen an den exakt richtigen Positionen um sich mit den Redundanzleitungen des PHOENIX hatten zu verbinden.

25. Juli 2250, über ein Jahr ist vergangen.

Bonnifer zu Cameron: Wie bist du an die Schattenhand gekommen? Als du sagtest, ich hätte mein Volk verraten, schrie etwas

Rezensionen

in mir auf. Ich bin überzeugt, dass ich genau das eben nicht getan habe. Ich gehöre nicht zu Shrells Volk. Sie ist eine Leun. Ich bin es nicht.

Bonnifer: Mein Schwarzes Mal und deine Schattenhand sind zwei völlig unterschiedliche Dinge.

Nichts ist so wie es scheint. Die größten Enthüllungen stehen noch bevor.

Der Flug der PHOENIX

Perry Rhodan bricht also mit dem neu entwickelten Fernraumschiff PHOENIX, das Shrell technisch zusätzlich aufrüstet, auf. Sein erster Kontakt in der Weltraumferne sind die Wyconder. Außer Perry Rhodan sind Atlan, Liam Barstow, Zhubotter und Meg Ontares an Bord. Shrells Heimat, die Agolei, scheint in einem Sternstrom zu liegen, einem extragalaktischen, geradlinig verlaufenden Band aus Sternen, vierzehnmal so groß wie die Milchstraße.

240 Millionen Lichtjahre waren bereits zurückgelegt, als die PHOENIX einen Tankstopp einlegen musste, um den Progressor wiederaufzuladen. Hidden Place hieß der Ort, wo eine Sonne einen schwachen Hyperstrahler darstellte. Die Galaktiker fliegen ins Wycosystem. Es kommt zur Begegnung mit der Wyconderin Terrybor. Terrybor erzählt, dass einst Shrell in ihrem System aufgetaucht sei und Technik der Wyconder stahl. In Wyco, dem Zentralgestirn, gab es einen dunklen Fleck, ein Brennendes Nichts. Die Heimat Wengir war einst eine paradiesische Welt. Vor 53 Jahren wurde dort das Brennende Nichts gezündet, und vier Jahre dauerte ein grausames Sterben, dann hat die Heimat aufgehört zu sterben. Es blieb nur dieses tödliche Nichts, ein gigantisches Grab für ungezählte Wyconder. Rhodan ahnte, welches Schicksal Terra bevorstand, falls seine Mission scheiterte.

Kommentar und Ausblick

Der Fragmente-Zyklus ist zu Ende. Kurz gefasst könnte man konstatieren: Die Galaktiker haben die über diverse Galaxien verteilten ES-Fragmente gesucht und gefunden, und die Superintelligenz wurde in der Yodor-Sphäre wieder neu zusammengesetzt. Diese Schnitzeljagd wurde durch farbige Weltraumabenteuer begleitet,

wobei die »ewigen« Serien-Protagonisten Perry Rhodan, Atlan, Gucky, Alaska Saedelaere eine zentrale Rolle spielten.

Aber es blieben Fragen: Was war der wesentliche Grund, warum sich ES fragmentierte? ES sollte zu einer polyversalen Entität werden, aber verweigerte sich diesem Entwicklungsschritt. Die Eiris von ES war angeblich in das Thez-Universum abgeflossen.

Ich hätte mir gewünscht, mehr über die ursprüngliche Entstehung von ES zu erfahren und warum ES und die Menschheit (die Lemurer?) in einer solch engen Beziehung standen und stehen. Ursprünglich, zu Scheers Zeiten, war ES nur ein höheres Wesen, das einigen Terranern die Unsterblichkeit verlieh (zunächst durch Zellduschen, später mit Zellaktivatoren). Später in der Serie erhielt sie den Status einer Superintelligenz, ein Konglomerat von Milliarden von Individuen.

Im Gruelfin- bzw. Morschaztas-Teil des Zyklus hatte ich mir erhofft, mehr über die Beziehung von Cappins zu Terranern zu erfahren. Die Cappins wurden immer als "erstaunlich menschenähnlich" geschildert. Gab es da einen historischen Zusammenhang, ähnlich wie bei Lemurern und Terranern? Warum fanden die genetischen Experimente der Takerer auf der Erde vor 200.000 Jahren statt? Ist Terra wirklich die Heimat der terranischen Menschheit, und welche Bedeutung hat Terra mit seiner Substanz und Position im Universum wirklich?

Die Auflösung des Fragmente-Zyklus wirkte profan. ES entsteht in der Yodor-Sphäre aus vier geborgenen großen Fragmenten neu. Welche wahre Bedeutung hatten Gruelfin, Spaphu mit den Sorgoren, das kontrachrone Universum, Wolf-Lundmark-Melotte wirklich?

Warum verteilten sich einige ES-Fragmente in der Vergangenheit und Zukunft der Erde? Als Leser erwartete man die Enthüllung großer Geheimnisse, aber diesbezüglich geschah nichts. Die Yodor-Sphäre wurde einst als Fluchtborg bezeichnet. Was ist mit der Dystopen Menschheit?

Ich habe den Eindruck, dass das Motto für das Ende von Perry Rhodan - Zyklen »Friede Freude Eierkuchen« ist.

Warum errichtete Adam von Aures nicht eine dystope Maschinenzivilisation à la »Terminator«, und eine verzweifelte Menschheit müsste sich gegen die Roboter erwehren?

Warum eroberte FENERIK nicht die Milchstraße und unterdrückte die Menschheit, setzte sie dem Chaos aus?

Warum erwachte nach der Sammlung der ES-Fragmente nicht ein »böses« ES, quasi ein Anti-ES?

Hier fehlt den Verantwortlichen der Serie der Mut zur Dystopie. Im Hintergrund des Fragmente-Zyklus lauerte die Kosmokratin Mu Sargai. Sie war es einst, die entscheidenden Einfluss auf Atlan in seiner Zeit hinter den Materiequellen nahm und ihn darüber informierte, dass sein Zellaktivator und die Ritteraura dabei waren, zu etwas Neuem zu verschmelzen und Atlan dadurch in der Zukunft zu einem singulären Ordnungsfaktor machen würden.

Obwohl Mu Sargai über Jahrtausende in einem multiversalen Konflikt mit der Kandidatin Phaatom in fernen kosmischen Regionen stand, wirkte und wirkt sie auch in der Milchstraße. Unter anderem war sie Auftraggeberin für den Bau einer Kosmischen Zitadelle, einer Fluchtborg, in der Milchstraße durch die Yodoren. Auch warf sie viele Instrumente in den Kampf gegen den Chaoporter FENERIK, darunter auch die Kosmokratenwalze LEUCHTKRAFT. Schlussendlich erfuhren die Galaktiker



Rezensionen

durch den Chaotarchen Fenetay Rik, dass sich die Kosmokratin Mu Sargai und der Chaotarch Zou Skost eine Art gemeinsamen Ursprungs teilten und beiden noch ein höchst eigentümlicher gemeinsamer Weg bevorstünde.

Meine Meinung hierzu: Das ganze Kosmokraten- und Chaotarchen-Gedöns sollte zu einem logischen Ende gebracht werden. Schon Superintelligenzen sind für menschliche Verhältnisse nicht begreifbar, wie sollen Entitäten, die noch zwei Entwicklungsstufen darüber stehen, verständlich dargestellt werden? Solche Wesen sind übermächtig und quasi unangreifbar – hier in einer Heftromanserie kaum glaubwürdig beschreibbar.

Der PHOENIX-Zyklus hat begonnen. Rhodan soll in Shrells Heimat, die Agolei, fliegen und Reginald Bull töten. Um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen, zündet Shrell auf Terra und Luna dreimal das Brennende Nichts. Bull, der Quintarch FENERIKS, hat Shrell angeblich den Sternwürfel gestohlen und die Leun, Shrells Volk, verklavt.

Das Interview mit Klaus Frick in den AN 287 brachte einige interessante Aspekte. Es ist eine unglaubliche Leistung, dass seit dem 8. September 1961 ohne Unterbrechung Woche für Woche ein Perry Rhodan-Heft erscheint. Dazu ist eine enorme Disziplin notwendig, damit die Termine eingehalten werden.

Dementsprechend gibt Klaus auf die Frage, wie die Fäden im Perry Rhodan-Multiversum zusammengehalten werden, die Antwort: »Terminpläne sind das wichtigste Hilfsmittel. Und ein ständiger Austausch an Gedanken und Ideen«.

Dann die Frage: »Wie humanistisch ist das Universum von Perry Rhodan eigentlich? Ewigschmollende vermuten immer gern eine Art Führerkult rund um Perry.«

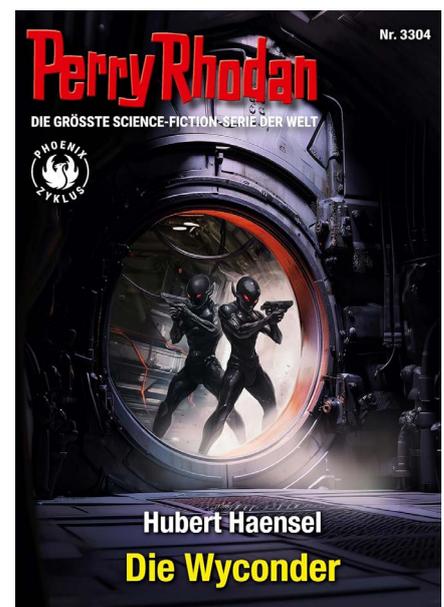
Der Zukunftsforscher Robert Jungk hatte Perry Rhodan einst als »Hitler des Weltraumzeitalters« bezeichnet. Diese Aussage war Unsinn, Rhodan trat nie als Diktator auf, sondern einte die Menschheit in den Tagen der Dritten Macht und führte sie zu den Sternen. Unvergessen die Schlussätze von Willi Voltz in Band 1000, wo es hieß: Perry Rhodan ist der Terraner. In den heutigen Zeiten klingen diese Passagen utopisch. Heute haben wir das, was Scheer in den ersten Heften der Rhodan-Serie schilderte: konkurrierende Großmächte – USA, Russland, China – und die Welt steht möglicherweise am Rande eines Atomkrieges, zumindest aber vor einem globalen Wirtschaftskrieg.

Hier wirkte Scheer fast schon prophetisch und visionär, wie in anderer Hinsicht übrigens auch: In PR-Heft 1 werden die Arkoniden als degeneriertes Volk beschrieben: »Was machen ihre Begleiter eigentlich?« fragte Rhodan.

Crest: »Das übliche Simulator-Spiel. Es ist an unserem geistigen Niedergang maßgeblich beteiligt. Milliarden Arkoniden liegen täglich vor den Schirmen. Es handelt sich um Fiktiv-Spiele, jeweils ausgedacht von einem anderen Meister. Es ist die bildliche und akustische Verdeutlichung des Gedankeninhalts. Mein Volk geht darin auf. Es wird immer schlimmer. Es sind nur fünfzig Leute an Bord. Ich sehe sie sehr selten, denn die meiste Zeit liegen sie verückt vor den Fiktiv-Schirmen. Unsere Dekadenz bewegt sich nicht im Rahmen eines Sittenverfalls, sondern in einem allmählichen Erschlaffen der Willenskraft. Man wird gleichgültig gegen alles. Nichts regt auf, nichts interessiert. Das Werk eines neuen Simulator-Künstlers geht immer vor. Man hat unendlich viel zu tun, um neues künstlerisches Schaffen schnellstens zu genießen ...«

Wenn ich im Zug sitze und die Menschen um mich herum beobachte, wie sie in ihre Fiktivbildschirme = Smartphones starren, dann frage ich mich: hat Scheer vielleicht damals eine Zeitreise ins 21. Jahrhundert unternommen und dann im Jahr 1961 seine Erkenntnisse bei »Perry Rhodan« niedergeschrieben?

Klaus sagt in dem Interview: »Bemannte Raumfahrt halte ich nicht für dringlich, Weltraum- und Grundlagenforschung aber schon.«



Rezensionen

Dieser Satz kontrastiert zwar zu der Vision der Perry Rhodan-Serie, zeugt aber von Realismus. Ich bin groß geworden mit den Samstag-Abend-Fernsehfilmern der »Raumpatrouille« im Jahr 1966, dann erschien »2001 - Odyssee im Weltraum« im Kino 1968, und am 20. Juli 1969 schaute ich gespannt auf die grieseligen Bilder von Neil Armstrongs ersten Schritten auf dem Mond.

Im April 1972 dann die erste Ausstrahlung von »Raumschiff Enterprise« mit Kirk und Spock im ZDF.

Für uns Jugendliche war klar: wenn wir mal groß sind, fliegen wir in den Weltraum, übernachten in einem Hotel in der Erdumlaufbahn, fliegen zur Mondstation, dann zum Mars, Jupiter und wo auch immer hin.

Nun versucht die NASA mit dem Artemis-Programm die Rückkehr zum Mond, die immer wieder verschoben wird. Einige fragen sich: was wollen wir eigentlich auf dem Mond?

Elon Musk verspricht eine Zukunft auf dem Mars, aber dort gibt es keine atembare Luft. Sauerstoff muss mitgebracht oder dort produziert werden, Nahrungsmittel müssen gezüchtet werden, die Astronauten müssen sich unter der Oberfläche vor der kosmischen Strahlung schützen. Also keine lebensfreundliche Umwelt. Aus medizinischer Sicht ist ein langer Weltraumaufenthalt außerhalb der Erdumlaufbahn für Astronauten und Kosmonauten ein Hochrisiko-Unternehmen mit ungewissem Ausgang.

Die Amerikaner wollen wieder zum Mond und dann zum Mars, weil sie Angst haben, dass die Chinesen vor ihnen da sind. Also wieder das gleiche Motiv wie bei den Apollo-Missionen, nur dass damals die USA und die Sowjetunion die Konkurrenten waren. Und da gibt es noch andere Interessenten im Weltraum: die Russen traditionell, die Inder, die Japaner, die Araber, und natürlich die Europäer. Die Reise in den Weltraum hat eben auch, vielleicht vor allem, militärische Motive.

Bei Captain Picard hieß es einst: Wir sind keine Eroberer, sondern Entdecker. Heute klingt das wie ein pazifistisches Credo, aber ist es nicht so, dass die Welt mal wieder vor dem Abgrund steht wegen ein paar Wahnsinnigen?

In dem Lied »Epitaph« von King Crimson heißt es: »The fate of all mankind is in the hands of fools«.

Noch ein interessanter Aspekt in dem Interview mit Klaus: Frage: »Gibt es Analysen zur Leserschaft? Wenn ja, was erzählen diese?« Antwort: »Es gibt keine aktuellen Daten zur Leserschaft – Vor allem haben wir keine soziokulturellen Daten. Es gibt viele Vermutungen, aber wirklich genau wissen wir das alles nicht.«

Meine persönliche Vermutung: Die Generation der Baby-Boomer, die sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten aus biologischen Gründen zwangsläufig dezimieren wird, macht 80 Prozent der Leserschaft aus. Die Generationen X, Y, und Z sind nicht mehr so lese-affin und sind mit anderen Medien als mit Heftromanen beschäftigt.

Hoffen wir also, dass der Saarländer Ben Calvin Hary als neuer Exposéautor einen Weg finden wird, die Älteren zu befriedigen und die Jüngeren zu begeistern. Keine leichte Aufgabe, aber andere SF-»Marken« wie Star Trek und Star Wars stehen vor dem gleichen Problem.

Und wieder stellt sich die Frage: Hat Science Fiction in den heutigen chaotischen Zeiten überhaupt noch eine Zukunft? ■

FanzineKurier

NEUER STERN 105: TIBETISCH

56 Seiten DIN A 5, Mittelheftung, Auflage: unbekannt. Herausgeber: ANDROMEDA SCIENCE FICTION CLUB HALLE, Thomas Hofmann, E-Mail: phantastische.ansichten@web.de.

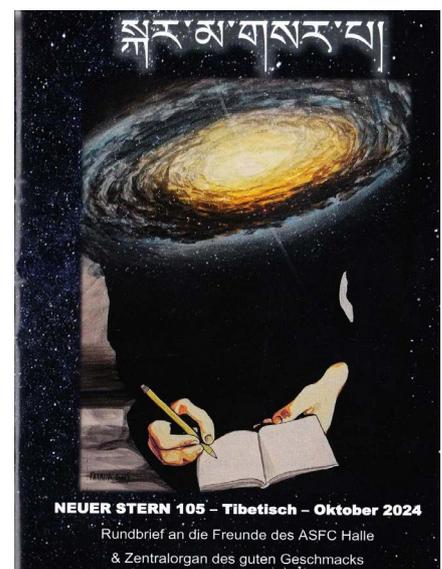
von Holger Marks

Zum Anfang ein klein wenig Statistik (keine Angst: auf Kreuztabellen und multivariate Analysen verzichte ich): In der 105. Ausgabe des NEUEN STERNS, dessen tibetischen Schriftzug wiederzugeben, meine Kenntnisse nicht ausreichen, gibt es ein Vorwort, eine nicht zu kurze Kurzgeschichte von Peter Schünemann, einen Werkstattbericht von Thomas Hofmann sowie insgesamt 19 Buchvorstellungen,

in denen wiederum 36 Kurzgeschichten behandelt werden. Wenn das auch nur annähernd eine durchschnittliche Quote für alle Ausgaben ist, dann sind wir bei den seit der ersten Ausgabe vorgestellten Büchern und Kurzgeschichten weit im vierstelligen Bereich!

Peter Schünemann steuert regelmäßig eine Kurzgeschichte bei. In »Leben, verloren« übernimmt er Motive einiger Geschichten von Hubert Katzmarz, der mit »Bleiweh« eine eigene besondere Welt erschuf. In Peters Geschichte irrt eine namenlose Person durch diese Welt, recht orientierungs- und erinnerungslos. Immer wieder blitzen Erinnerungsfetzen auf, und eine Erinnerung an eine Frau wird manifest. In einem Bauwerk, das keine Kirche ist, stößt er auf ein Buch und liest einen Satz, der aus dem Matthäus-Evangelium stammen könnte. Aber der göttliche Bezug fehlt. Der Satz hilft ihm, in die reale Welt zurückzufinden. Wenn man das so profan sagen möchte. Fremde, unerklärte Welten faszinieren mich immer wieder, und diese ruhige atmosphärische Geschichte macht Lust, mehr über Bleiweh zu erfahren.

Thomas Hofmann blickt in seinem Werkstattbericht in die Zukunft: auf eine Veröffentlichung, an die er nicht ganz unbeteteiligt ist (sein wird?). In 2025 wird »Das intergalaktische Bestiarium« erscheinen. Thomas malt bzw. zeichnet ja schon seit Ewigkeiten fremde Wesen aus fernen Galaxien bzw. unentdeckten Welten. Ernst



Wurdack hatte 2021 die Idee, diese Grafiken phantastischer Wesen in ein Buch zu packen, zusammen mit einer Rahmengeschichte, die von Petra Hartmann geschrieben wird. Thomas erzählt in seiner bescheidenen Art über die Zusammenarbeit mit der Autorin und über den wechselhaften Fortgang der Arbeit an dem Buch. Zum MarburgCon 2025 soll es erscheinen. Wir dürfen gespannt sein.

Zum Glück gibt es bei den zahlreichen Buchvorstellungen ein paar Schwerpunkte. Thomas Hofmann beschäftigt sich ausführlich mit Michel Tournier, einem »französischen Grenzgänger mit Faible fürs Deutsche«. Thomas stellt die variantenreichen und zum Teil heute wieder sehr aktuellen Geschichten vor und bezieht sich dabei auch auf Leseerfahrungen aus den achtziger Jahren, als er die Anthologie »Die Familie Adam« das erste Mal gelesen hat.

Volker Adam hat in seinem Lieblingsantiquariat sieben alte Heyne-Bände mit Werken von John Brunner entdeckt. Brunner war in den achtziger Jahren ein sehr beliebter Autor, der mit Werken wie »Die Plätze der Stadt«, »Morgenwelt« oder »Schafe blicken auf« hochgelobte Klassiker der SF-Literatur geschaffen hat. In den letzten Jahrzehnten ist es ruhig um Brunner geworden, und seine Werke sind bestenfalls noch antiquarisch zu erhalten. Daher freute es mich ganz besonders, diesen Beitrag zu lesen, auch wenn die besprochenen Werke einerseits vom Ideenreichtum Brunners zeugen, oft aber schnell heruntergeschrieben ihr Potential verschenken, oder um es direkter zu sagen, eher als »Trivialromane« anzusehen sind. Volker Adam erwischte eher diese Romane, wie er in seinem Beitrag ziemlich deutlich macht.

Bernd Wiese hat wieder alte Bücher-schränke geplündert und stellt uns die gefundenen Schätze vor, befasst sich aber auch mit den Werken von Jerry Yulsman, Jeff Strand oder Tim Curran.

Wer jetzt nachrechnet, wird feststellen, dass die oben angegebene Statistik noch nicht komplett abgearbeitet wurde. Es gibt noch mehr in diesem Band. Und es wird noch weitere Bände geben, viele weitere hoffentlich!

WELTENPORTAL SONDERAUSGABE: VAMPIRE

199 Seiten DIN A 4, PDF, Download: <https://weltenportalmagazin.de/wp-content/uploads/2024/10/WP-Vampir-Web.pdf>. Herausgeber: Christoph Grimm, Internet: weltenportalmagazin.de.

von Armin Möhle

Anstelle einer regulären WELTENPORTAL-Ausgabe erscheint eine Sondernummer zum Thema »Vampire« mit etwa 200 Seiten, über einem Dutzend Kurzgeschichten und einer Handvoll sekundärliterarischer Beiträge.

»Ronnie James« von Michael Schmidt ist inhaltlich weit angelegt und damit zwangsläufig die umfangreichste Story in der Ausgabe, auch weil der Autor vor allem auf den ersten Seiten mit Rückblenden und Reflektionen arbeitet. Die Handlung dreht sich um den Kampf gegen den Ober-Vampir Modred, enthält auch darüber hinaus weitere konventionelle Elemente: die Kämpfe gegen die Blutsauger mit klassischen Waffen wie Holzpflocken und Silberdolchen. Die Erzählweise ist flüssig und routiniert. Konventionell in der Themenwahl ist auch Anna Eichenbach in ihrer Kurzgeschichte »Craythorne Asylum«, in der eine Krankenschwester ihre Tätigkeit in der psychiatrischen Klinik im abgelegenen schottischen Hochland aufnimmt und natürlich das Geheimnis des Hospitals aufdeckt.

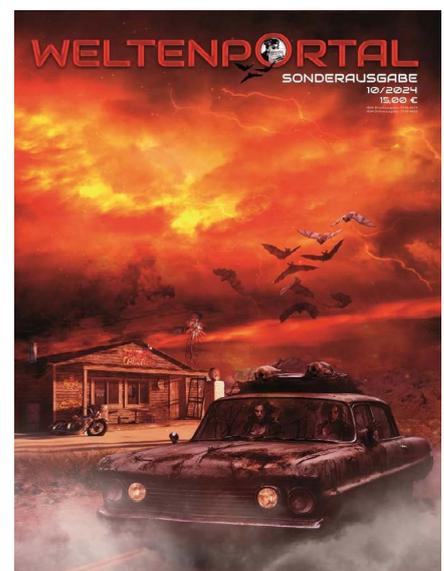
In »Die Zahnsperre« von Yvonne Tunnat verstirbt zunächst die Tochter der Protagonistin, kehrt aber ins Leben zurück – selbstverständlich verändert, als Vampirin, die zunächst vom Blut ihrer Mutter lebt. Als das nicht mehr genügt, erleben beide eine Überraschung ... Eine gelungene Transformation des Vampir-Mythos in die Gegenwart! In der Zukunft spielt sogar »Leer« von Lisa-Katharina Hensel. Der Protagonist bietet sich dem Ober-Vampir (!) von Tech City an, um seine Schwester zu retten, wird aber nur manipuliert und ausgenutzt. »Leer« ist im Gegensatz zu »Die Zahnsperre« perspektivlos – sowohl für die Protagonisten als auch für die Leserinnen und Leser.

Florian Krenn setzt in »In Absentia Solaris« das Vampir-Thema in eine ALIEN-Va-

riante um. Auf dem Flug zum Mars sterben mehrere der Kolonisten. Aber die Story hat ein Happy-End und stellt eine gelungene Variation beider Themenkreise dar. In einer Endzeit-Welt ist »Wasteland« von Nicole Hobusch angesiedelt. Ein Zwillingpaar (Vampire, versteht sich) trifft auf eine Gruppe von Menschen, über die sie natürlich herfallen. Doch die Situation ist nicht so wie sie zunächst erscheint ... Dass in einer zerstörten Welt noch Theaterstücke aufgeführt werden sollen, mutet schon etwas weit hergeholt an.

»Wintersonnenwende Land« von Thomas Williams schildert eine (mitunter morbide) Episode aus einem Freizeitpark, der nur einmal im Jahr öffnet und der nur von Vampiren besucht wird, zwischen denen auch schon mal Auseinandersetzungen ausbrechen (»Das ist ein Vergnügungspark. Kein Versöhnungspark.«). In der Gegenwart ist auch »Wie man einen Bestseller abstaubt« von Kai Focke angesiedelt. Das Vermächtnis Draculas soll versteigert werden, was zwei Vampire verhindern wollen. Doch es läuft nicht so wie geplant, und der Titel der Story offenbart seine doppelte Bedeutung.

»Lannisters Sehnsucht« von Frederic Brake bietet ein Wiedersehen mit dem gleichnamigen Scotland-Yard-Inspektor, der zugleich ein Vampir ist (zuerst ist mir die Figur in der Kurzgeschichte »Lautes Sterben« in der Anthologie »Der Tod kommt auf Zahnrädern« [Amrún Verlag,



2022] begegnet). Diesmal hat Lannister keinen Kriminalfall zu lösen, sondern muss darum kämpfen, sich an den Eid zu halten, der ihm gewisse Verhaltensregeln auferlegt, um als Vampir in der Welt der Menschen leben zu dürfen.

»Gedenke der Nacht« von Isabell Hemmrich ist auch die Aufforderung an ihren Protagonisten, den Jungen Stefan, der seinen Vater und seine Mutter verloren hat und sich nach der Rückkehr letzterer sehnt. Seine Großmutter berichtet ihm vom Schicksal einer Wiedergängerin. Wird also auch Stefans Mutter auf diesem Weg zurückkehren ...?! Manuel Otto Bendrin verbindet in »Der Vampir von Goslar« den Vampir-Mythos mit einem weiteren fantastischen Subgenre, dem Steampunk. Auch in dieser Story geht es auf der menschlichen Ebene sehr dramatisch zu. Der Protagonist muss mitansehen, wie seine Traumfrau seinen Bruder heiratet, dahinsieht und schließlich stirbt. Aber er ist nicht umsonst ein begnadeter Handwerker, doch der Stoff, nach dem seine Angebetete danach verlangt, überrascht ihn doch. Nur Tiere sind in »Das Vorurteil« von Sarah Lutter die Protagonisten. Die Hauptfigur der Story wird verdächtigt, Rehkitze zu überfallen und auszusaugen, doch tatsächlich treibt ein (tierischer?) Vampir im Wald sein Unwesen. Der Text ist ein Aufruf, jenseits ausgetretener Wege zu denken.

»Die Mini-Demokratie« von Friedhelm Schneidewind ist die kürzeste Story in der WELTENPORTAL-Sonderausgabe. Sie ist prägnant verfasst, was nicht verwundert, da sie ursprünglich in der PHANTASTISCHEN MINIATUREN-Reihe der Phantastischen Bibliothek Wetzlar erschien, aber handlungsarm. In der Story sind Krebszellen Mini-Vampire. Okay, das kann man machen.

Die sekundärliterarischen Beiträge nehmen das letzte Drittel der Ausgabe ein. Detlef Klewer recherchiert über »Draculas Ahnen«, seine literarischen Vorläufer also. Sein umfangreicher Artikel ist tiefgründig. Die erste literarische Erwähnung von Blutsaugern findet er im 12. Jahrhundert, der Schwerpunkt liegt jedoch in der Vampir-Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts, bevor der Text mit der Darstellung der vielfältigen Einflüsse, unter

denen DRACULA entstand, beendet wird. Aus einer anderen Perspektive nähert sich Friedhelm Schneidewind dem Vampir-Mythos: »Macht, Moral und Mundraub«. Nach einem Abriss über die Entstehung und verschiedene Aspekte des Vampirglaubens macht er sich an eine moralische und/oder ethische Einschätzung des Verhaltens von Vampiren.

Judith Madera ist bereits als eine fleißige Mitarbeiterin des PHANTASTEN bekannt. In der WELTENPORTAL-Sonderausgabe stellt sie sowohl »Moderne Vampire in der Urban Fantasy« als auch »Vampire in Manga und Anime« vor. Zwei ausführliche Besprechungen von Einzelromanen stammen von David A. Lindsam und Anna Eichenbach, die die Artikel Judith Maderas etwas ergänzen können.

Ein Comic von Detlef Klewer ist (wie in den regulären WELTENPORTAL-Ausgaben) auch in der VAMPIR-Sondernummer enthalten. »Der Brief eines Toten« trifft bei seiner Geliebten ein. Der Plot ist einfach, zeichnerisch ist der Comic ansprechend. Die einseitigen Comics von Duke McAbré über seine kleine Vampirin Nosfera sind sehr pointiert.

Der Großteil der Kurzgeschichten in der WELTENPORTAL-Ausgabe vermag es, dem Vampir-Thema neue Aspekte abzugewinnen, Motive und Themen nicht nur des eigenen Genres, sondern auch mit denen anderer zu kombinieren. Unter den Sekundärbeiträgen finden sich zwei Schwergewichte. Leserinnen und Leser, die dem Horror, insbesondere dem Vampir-Mythos, nicht völlig abgeneigt sind, werden in der Ausgabe lesens- und lohnenswerte Beiträge finden.

SF-NACHRICHTEN 1

30 Seiten DIN A 4, PDF (Versand auf Anfrage), Herausgeber: Heinz J. Baldowé und Walter Jost, E-Mail: walter_jost@yahoo.de.

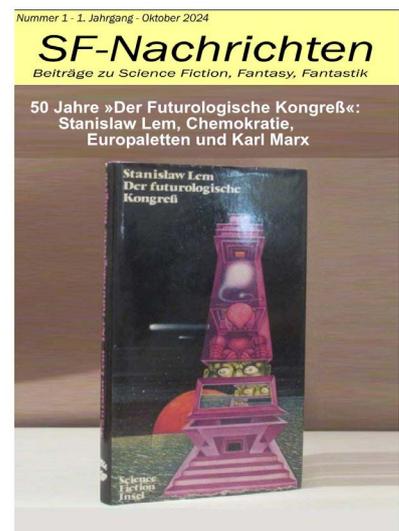
von Sabine Seyfarth

Ein neues Fanzine ist geboren. Nach einem Jahr Schwangerschaft, durch verschiedene Viren verlängert, hat man jetzt am Rhein den Nachweis erbracht, dass sich

dort etwas tut im Bereich SF. Im Editorial dieser 1. Ausgabe des 1. Jahrgangs wird erzählt, dass der Düsseldorfer Meta SF Treff regelmäßig einmal im Vierteljahr stattfinden wird. Der Bedarf an einem Austausch zu den Themen der Science Fiction ist also groß genug für regelmäßige Treffen und für ein neues Fanzine, welches sich der Übermittlung von Nachrichten auf diesem Gebiet widmet, was neben der historischen Bedeutung die Auswahl des Namens nachweist.

Dabei haben sich die Autoren zum Ziel gesetzt, umfangreich und so vollständig wie möglich alle Themen zu erfassen. Neben dem Editorial steht Werbung für die Neuauflage eines Buches von Thomas Ziegler, die Komödie »Alles ist gut«.

Zum Hauptthema ist in dieser Ausgabe das Jubiläum des Erscheinens von Lems Roman »Der Futurologische Kongress« gewählt worden. Da hat es sich schon gelohnt, noch ein Jahr zu warten, denke ich. Unter der Überschrift »Chemokratie, Europaletten und Robin Wright ... wie Lem für mich heute lebt« schreibt Rainer Schnettler mit viel Engagement und Interesse für diesen Roman sein Essay. Eine sehr spannende Sicht, nicht nur, weil ein interessantes Organigramm der Erlebnisberichte des Ijon Tichy diesen Text illustriert (wohl von seiner Tochter ins Buch gezeichnet, wenn ich das richtig gelesen habe). Kurz und prägnant schildert Rainer Schnettler den Inhalt des Romans für alle zur Erin-



nerung, die diesen vor langer Zeit gelesen haben. Er schildert dann, wie er im Alltag immer wieder an den Roman erinnert wird und sich deshalb manche Stellen ab und zu wieder durchliest, auch um die Sprache zu genießen. Wie hängt das nun mit Europaletten zusammen? Ich habe aus dem Artikel zunächst erfahren, dass die Paletten dem Goldenen Schnitt folgen und in der Transition Town Bewegung Gegenstand von Workshops sind. Allerdings sollte man vielleicht auch da einiges hinterfragen. Auf der Seite mit diesem Hinweis steht auch gleich die Erklärung des Begriffes »Transition Town« und der Hinweis auf das Buch eines Pioniers dieser Bewegung, Rob Hopkins, sowie ein Link für weitere Infos im Internet.

Was für mich besonders spannend ist: es gibt bei dem Autor eine Verbindung zwischen Lems Chemokratie und unserer Gesellschaft, die meinem Denken sehr entgegenkommt: »... wir sehen, was wir konsumieren, aber wir wissen nicht, zu welchem wirklichen Preis, zu welchen wahren Kosten.« Der von Marx so bezeichnete »Fetischcharakter der Ware« wird verglichen mit der durch Aerosole verschleierten Wirklichkeit in Lems Roman. Dazu passend gibt es die marxistische Definition der Ware und den Hinweis auf »Das Kapital«. Schließlich zur Abrundung noch Anmerkungen zum Film »The Congress«.

Schon dieser Essay ist einen Blick in das neue Fanzine wert, aber es geht spannend weiter: »Galaktisches Marketing«, SF als Werbeträger. Wird unser Genre jetzt dadurch geadelt oder doch eher weiter runter gezogen? Ich weiß es nicht und die Autoren kommentieren es nicht.

Die Rubrik »Materialien« erfreut diesmal sicher den SFCD. Berichtet wird über ein »Unboxing« des Begrüßungspakets des Klubs für neue Mitglieder. Die Überschrift »Weihachten im Oktober« weist daraufhin, dass dieses Paket sehr erfreut hat, besonders die Romane, die aus der »Aktion Bücherrettung« dazu gelegt wurden. Allerdings meint Walter Jost, Mitglied 2387, dass der Klub neue Ideen braucht, um sich in der neuen Medienwelt »... seinen Platz zu bewahren. Oder vielleicht auch einen neuen zu finden?«

Unter der Rubrik »Conclusionen« gibt es Rückblicke auf Cons des vergangenen

Jahres. Es beginnt mit einem Nachruf auf den ColoniaCon, welcher mit der Hoffnung endet, es könnten sich eventuell »... ein paar Verrückte finden, die Tradition weiter fortführen«. Inzwischen wissen wir, die Verrückten haben sich gefunden.

Zwei Kurzurückblicke kommen zum 15. SciFi-Treffen im Technikmuseum Speyer und zu »Hinterm Mond«. Noch kürzer dann die Nennung der Conventions, die 2024 stattgefunden haben.

In der Rubrik »Bibliographische Blätter« werden die Publikationen des Heftromankonzeptes im Oktober aufgeführt. Zunächst Pabel Moewig: fünfmal PERRY RHODAN-Originalserie, zweimal PR NEO und zweimal MADDRAK, dann Bastei: UFO-AKTEN, CASTOR POLLUX, DIE VAGABUNDEN, ATLANTIS LEGENDEN. Letzteres allerdings als Vorankündigung, denn das Heft erscheint im Januar.

Somit kommt schließlich die Rubrik »Szene«. Sie beginnt mit einer Listung der »Besten Werke der deutschen Erzählliteratur 1924 – 2024« des SPIEGELS. Keine Überraschung, dass die SF und die Fantasy dort nicht vertreten sind. Aber es fand sich ein (ich gestehe mir unbekanntes Werk) unter diesen 100. Es handelt sich um Platz 28, Arno Schmidts Werk »KAFF«, welches nach der Beschreibung in diesem Fanzine ein zu lesendes Werk ist. Unter <https://mare-crisium.de/> kann man mehr lesen. Allerdings ist trotzdem zu fragen, ob wir diese Liste so stehen lassen sollten oder es Vorschläge gibt, welches Werk der deutschen SF und/oder Fantasy doch da mithinein gehören würde?

Es folgt eine kurze Würdigung des Nobelpreises an Han Kang, die koreanische Schriftstellerin mit einer Einladung, sich auf deren Erzählungen einzulassen. Dann wird kurz auf den Nobelpreis in Physik eingegangen.

Wie ich hier erfahren habe, war Denis Scheck nicht nur in Leipzig zugegen, sondern auch bei den Wegberger Literaturtagen und hat dort auch ein interessantes Gespräch mit den Anwesenden geführt.

Die US-Wahl und die damit verbundenen Ängste widerspiegeln sich auch in dem Fanzine. Mit Hinweisen auf bekannte Schauspieler und ihre Haltung dazu. Außerdem wird auf ein Video eingegangen, welches dank digitaler Medien herstell-

bar gewesen ist. Ich bin seit Corona kaum noch in den sozialen Medien unterwegs, deshalb ist auch das an mir vorbeigegangen. Ein SF-Video der Band »Nuclear Power Trio« mit den Köpfen von Trump, Putin und Kim. Das Video gibt es auf YouTube.

Was kostet Raumfahrt? Zu der Frage gibt es hier eine schöne Übersicht mit ein paar Erklärungen dazu.

Es wird des 100. Geburtstages von Ed Wood gedacht und die Frage gestellt ob er immer noch als Autor des schlechtesten Films aller Zeiten gelten kann, oder ob inzwischen nicht schlechtere gemacht wurden als »Plan 9«. Gedacht wird auch des 80. Geburtstages von Udo Kier, der vom Kellner zum Schauspieler und bekannten Synchronsprecher aufgestiegen ist.

Mit viel statistischem Material wird auf die Krise des Buchhandels eingegangen. Für mich interessant, dass in den Schulen weniger Zeit fürs Lesen aufgewendet wird. Das entspricht meiner Erfahrung mit den Enkelkindern, die viel weniger Bücher lesen als wir in unserer Schulzeit. Ist es da verwunderlich, dass die Lesekompetenz schwindet? Spannend ist aber auch, dass auf der anderen Seite immer mehr Jugendliche Bücher kaufen. Wie passt das zusammen?

Für mich schön zu lesen, dass Gabriele Behrend in Mönchengladbach eine Ausstellung und Lesung veranstaltet hat. Ich hoffe mal, sie hat ihre eigenen Bilder ausgestellt und es war ein Erfolg. Das geht leider aus der Notiz nicht hervor. Sehr interessant ist der Bericht vom 3. Düsseldorfer Meta Treff. Klingt groß, aber das liegt wohl eher an der Größe der Personen, denn sechs SF-Freunde trafen sich mit Werner Fuchs und partizipierten an seinen reichen Erfahrungen als Herausgeber, Autor und Verleger.

Dann geht es um das German-SF-Wiki. Dieses in Anlehnung an die Perypedia für die SF angedachte Nachschlagewerk im Netz ging am 19.11.2023 online und hat schon 350 Beiträge. Ob es sich auch weiter entwickeln wird? Wieviele Fans sind bereit, da mitzuarbeiten?

Den Autoren des Fanzines scheint es sehr wichtig zu sein, nicht ob es der, die oder das Con heißt, sondern, dass es um die Schreibung mit »C« geht. Mit zahlrei-

chen historischen Dokumenten wird nachgewiesen, dass in der Geschichte WetzCon versus WetzKon ersterer eindeutig die historische Schreibweise ist. Dabei eröffnet sich für Walter Jost ein Thema für den SFCD: »Die Entwicklung der »Fansprache« von den Anfängen bis zur Gegenwart«. Bin gespannt, ob sich dieses Thema für den Klub als wichtig genug erweist. Ich könnte mir vorstellen, dass die Historiker unter den Fans sich sicher gern daran beteiligen.

Den Abschluss des Fanzines bildet eine kurze Information darüber, dass Prada Kosmonauten einkleidet, und ein Terminkalender für wichtige Cons in nächster Zeit.

Ich finde, das Fanzine hat mit dieser Nummer einen guten Start hinbekommen. In der Vielseitigkeit finde ich es bereichernd für die Szene. Also wünsche ich den Autoren Erfolg im Bereich der Medien und weiterhin Spaß bei dem Zusammentragen interessanter Fakten und Themen.

QUEER*WELTEN 13

118 Seiten DIN A 5, Klebebindung, Auflage: unbekannt. Herausgeber: Ach je Verlag als Imprint des Amrun-Verlags, Jürgen Eglseer, Internet: queerwelten.de.

von Sabine Seyfarth

Ob 13 eine Glücks- und Unglückszahl ist, muss wohl jeder Mensch für sich selbst entscheiden. Aber sie eignet sich auch für ein kluges Zahlenspiel. So werden in der dreizehnten Ausgabe der QUEER*WELTEN insgesamt dreizehn »Schattengeschichten« mit genau 13 mal 13 Wörtern präsentiert. Es sind sehr unterschiedliche Kurzbeiträge: kurze Anekdoten mit zum Teil überraschenden Wendungen, ein Gedicht und sogar eine Gebrauchsanweisung für eine Art Heilerde zur »Unterdrückung vampirismusbedingter Blutgelüste«. Diese kurzen Beiträge haben mittlerweile eine schöne Tradition und laden dazu ein, kurz zu verweilen, bevor es zur nächsten Geschichte weitergeht.

»Pilzpunk« ist als Subgenre noch nicht etabliert. Vielleicht ist es auch eine Erfindung der QUEER*WELTEN-Redaktion. Aber zu der actionreichen und spannenden Geschichte »Rhizom Reloaded« von Martina

John passt die Bezeichnung durchaus. Der durchdachte Plan zweier Dieb:innen, aus dem durchaus gesicherten Safe eines Hotel eine wertvolle Substanz zu stehlen, geht schief, weil sie nicht mit der menschlichen Security gerechnet haben und sich prompt auf der Flucht befinden. Eine kann als Biohackerin auf das Myzel in ihrer Umgebung zugreifen und dadurch erstaunliche Dinge bewirken. Die andere kann mit ihren Implantaten ebenfalls sehr effektiv arbeiten. Die temporeiche und spannende Fluchtgeschichte gewinnt durch die Interaktion der beiden Protagonist:innen eine zusätzliche Ebene. Nur mit dem Ende bin ich unzufrieden. Hätte mir ein wenig offeneres und eindeutig positives Ende gewünscht.

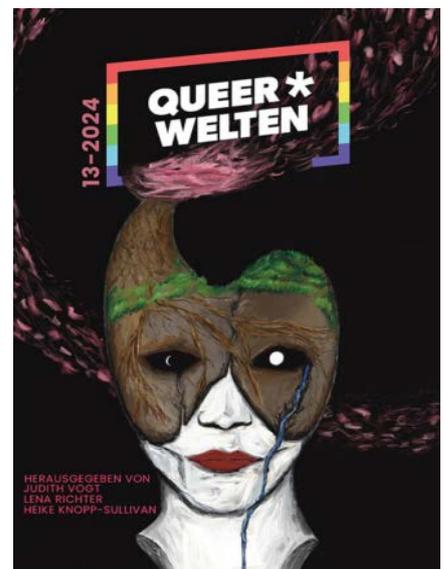
»Prokrastination mit einem Geist« wäre auch ein möglicher Titel für die Geschichte von Elisa Saph gewesen. Aber »Die verschwundene Frau« trifft den Geist und die Intention dieser Geschichte sehr viel besser. Lili zieht, auch auf Zuraten ihrer Oma, in einer ziemlich verranzte Wohnung, in der es zudem einen Geist gibt. Einen weiblichen Geist. Nur anfänglich gelingt es Lili, ihre »Mitbewohnerin« zu ignorieren. Je näher sie sich kommen, desto mehr manifestiert sich der Geist, bis auch körperliche Interaktionen möglich sind. Der Geist kann allerdings die Wohnung nicht verlassen. Irgendwann wird eine Entscheidung fällig: Entweder bleibt es beim Status quo oder Körper und Geist werden wieder verbunden. Mit unbekanntem Folgen: Lebt der Körper noch, und in welchem Zustand befindet er sich? Elisa Saph findet ein paar sehr starke Worte: »Manchmal werden Frauen zu Geistern. Wenn sie vergessen werden. Manche Frauen werden so gründlich vergessen, dass sie ihre Existenz verlieren. Sie vergessen sogar sich selbst, und ihr Geist löst sich von ihrem Körper.«

Auf der Suche nach gruseligen Plätzen streifen Rajana und Miriam durch Wien und landen schließlich im Prater. Als sie auf der Flucht vor einer Gruppe vermeintlich übergriffiger Jugendlicher in eine Geisterbahn fliehen, erleben sie ein ganz besonders »Morbides Wien«. Es ist wiederum die Geschichte einer Flucht – mit einem netten Twist am Ende – die C. N. Stance in ihrer Heimatstadt spielen lässt. Ob man hinterher noch gerne eine Runde in einer

Geisterbahn drehen möchte, ist eine andere Frage. Die Geschichte überzeugt jedenfalls mit einem überzeugenden Plot in einer manchmal sehr poetischen Sprache.

Auch in Marie Meiers »Hundert Lichtjahre Einsamkeit« beschränkt sich das Personal auf zwei Personen, auch wenn Emma eine KI ist, die aus den Lautsprechern der Raumstation spricht, in der Helena ihren einsamen Dienst verrichtet. Mit Absicht! Und so ist sie auch eher genervt, als Emma plötzlich auftaucht und ihr »helfen« will. Es ist eher eine ruhige Geschichte. Die Unwirtlichkeit eines fremden Planeten, der Überlebenskampf und der langsame Annäherungsprozess beider Protagonistinnen verdichten sich zu einer lesenswerten Momentaufnahme einer verzweifelten Menschheit, die um ihr Überleben kämpft. Etwas unwahrscheinlich und eher aus heutigen Erfahrungen gespeist erscheint allerdings die Schilderung, dass Personen auch in ferner Zukunft noch wegen eines fremd gelesenen Namens rassistischer Benachteiligung ausgesetzt sein sollen.

Um Dating-Probleme geht es in »Maja, 28, w, Werwölfin« von Carolin Lüders. Denn es erweist sich als keine gute Idee, sich der Partnerin in einer dunklen Vollmondnacht als Werwölfin zu offenbaren. Da hilft auch kein Schwanzwedeln: Die Beziehung ist beendet! Majas Vampirmitbewohner sorgt dafür, dass sie mit offenen Karten in das nächste Date geht und trotz anfänglicher großer Skepsis eine Überraschung erlebt.



Es ist eine romantische Geschichte über Self-Empowerment und notwendige Solidarität unter den gesellschaftlich Ausgegrenzten. Die als Erkenntnis nebenbei auch verrät, dass selbst Vampire Schwierigkeiten bei der zahnmedizinischen Versorgung haben.

Der nachfolgende Essay von C. F. Srebalus ist die logische Ergänzung dieser Geschichte. Die Autorin befasst sich in »Der Regenbogen führt ins Feenreich: Eine intersektionale Rückeroberung der »Anders«-Welt?« mit der Frage, inwieweit Erzählungen von Feenwelten etwas mit intersektionalen Gemeinschaften zu tun haben. Neben einem kulturhistorischen Abriss der Darstellung von »fairy« in der Literatur und später auch im Film verbindet die Autorin Feenvorstellungen und Neurodivergenz und stellt zum Schluss fest, dass »intersektionale Aspekte und Repräsentation in Feengeschichten häufig anzutreffen sind, jedoch in unterschiedlicher Gewichtung und Achtsamkeit.« Und sie stellt einen Wandel fest, da Feenwelten in neueren Geschichten als empowernder Sehnsuchtsort voller Akzeptanz und Möglichkeiten dargestellt werden.

Der »Queertalsbericht« schließt wie immer auch diese Ausgabe ab. Drei Ausstellungen und eine große Reihe von Veröffentlichungen werden kurz vorgestellt und geben Orientierung für alle, die sich weiter mit dem Thema auseinandersetzen möchten. Auffällig ist, dass diese Rubrik in den letzten Jahren immer umfangreicher geworden ist und immer mehr Veröffentlichungen vorgestellt werden konnten. Auch wenn dieser persönliche Eindruck keinen Anspruch auf statistische Validität erheben kann, ist er geeignet, das von C.F. Srebalus gezogene Fazit zu bestätigen. Ein sehr gelungenes Heft, das Vorfreude auf das nächste erzeugt.

FUTURE FICTION 7

104 Seiten DIN A 4, Klebebindung, Auflage: unbekannt, ISBN 979-8-884725-89-8. Herausgeber: Sylvana Freyberg, Yvonne Tunnat und Uwe Post, www.futurefiction.org/future-fiction-magazine/

von Armin Möhle

Der Schwerpunkt der siebten FUTURE FICTION-Ausgabe ist »Solarpunk«.

Alessandra Reß stellt in ihrem Artikel »Klimaoptimismus als Science Fiction: Solarpunk« zunächst die kurze Geschichte des Subgenres vor, dann definiert sie den Solarpunk als »(...) soziokulturelle Bewegung, die Kunst, Technologie, Wissenschaft und Do-it-yourself-Mentalität zusammenbringen möchte. (...) Der Wille, prototypische Lösungen zu schaffen oder aufzuzeigen, wie die Menschheit die Kurve hin zu einer grünen Zukunft meistern kann.« Sie zeigt diverse Aspekte des Solarpunks auf und weist auf Kurzgeschichten (-Sammlungen) und Romane hin, die dem Subgenre zuzurechnen sind. Ihr Fazit ist nüchtern-realistisch: »Ästhetisch besitzt er aber durchaus ein ähnliches Potenzial wie der Cyberpunk, wenngleich er literarisch vermutlich nicht dessen Durchschlagskraft erreichen wird. Seine Relevanz ähnelt der des Steampunk (...).«

Der Großteil der Kurzgeschichten in FUTURE FICTION 7 folgt diesem Idealbild, ist aber durchaus dramatisch, da die Protagonisten diverse Widerstände zu überwinden haben. Den »Flug der Malenge« schildert Olaf Lahayne. Die Malenge III ist ein Luftschiff, das grünen Wasserstoff nach Österreich transportiert, doch es gibt Kräfte, die an den veralteten Technologien festhalten wollen. Vor zwei Entscheidungen wird die Protagonistin in »Auf Biegen ohne Brechen« von S. B. Divya (Indien/USA) gestellt. Tanama lebt auf (von einem Superhurrikan verwüsteten) Puerto Rico und erhält mehrere Zusagen für einen Studienplatz an Universitäten in den USA. Gleichzeitig ist das La Granja-Projekt bedroht, ein landwirtschaftliches Anwesen, das von Tanama u.a. besetzt wurde und auf dem u.a. alternative Energieerzeugung betrieben wird.

In »Grünschimмер« von Francesco Verso (Italien) hat der Protagonist seine Plastik-Umwelt satt, so dass er zur Tat schreitet. Er kreiert Samenbomben und verteilt sie in seiner Umwelt. Doch das ist verboten, er wird gefasst, verurteilt und die Pflanzen, die aus seinen Samenbomben keimten, entfernt. Doch seine Aktion scheint dennoch eine unumkehrbare Wirkung zu haben. Emad El-Din Aysha (Ägypten) lässt

in »Meister des Mittelmeers« die Blütezeit des Tripolis der Vergangenheit wieder aufstehen, wie er in dem anschließenden Interview erklärt (gemeint ist wohl das 18. und 19. Jahrhundert), um »(...) den Arabern Hoffnung machen, dass ihre Zukunft so großartig sein könnte wie ihre Vergangenheit.« In der Story besucht ein Europäer (dessen Absichten unklar bleiben) Tripolis und lernt die Stadt und ihre Eigenarten kennen. U.a. sind Haare ein begehrter Rohstoff ... Das Interview mit dem Autor streift auch die politische Situation und die der Science-Fiction in Ägypten und in den Nachbarstaaten.

»Aus der Bahn« von Luc Diamant (Niederlande) verbindet eine amüsante Handlung mit einem Plädoyer gegen Diskriminierung. Eine Schülerin hat ihr Mikroklimagerät auf Dauerregen geschaltet, um gegen den Ausschluss eines Mitschülers von einer Sportveranstaltung zu protestieren. Eine Entscheidung, die Wellen schlägt ... In Interview, das sich der Story anschließt, spricht der Autor über seine Kurzgeschichte und ein wenig über seine Arbeit. »Coco« von Jo Koren ist eine KI, die die Protagonistin bevormundet. Nachdem die Protagonistin klar gestellt hat, dass sie sich nicht gängeln lässt, wird die KI plötzlich neugierig. Okay, das überrascht schon etwas, aber offenbar ist die KI selbstlernend ...

Auch in dieser FUTURE FICTION-Ausgabe ist die Umsetzung des Themas nur als gelungen zu bezeichnen. ■



!Time MACHINE

Das Science Fiction Fan-Zine

Christian Hoffmann
Es krecht
und fle

!Time MACHINE

Das Science Fiction Fan-Zine

Udo Klotz &
Christian Hoffmann
Das Geisterschloss
im Weltraum

Thomas Harbach
Octavia E. Butler
Projekt
Kongr

Chris Witt
Unsere Kinder werden
keine Menschen sein

Jamie-Lee Campbell
Wer sind sie?
Und wenn ja, wie viele?

Yvonne Tunnat
Davor, danach
und mittendrin

Hardy Kettlitz
Science Fiction History

Die neunte
!Time MACHINE
erscheint im
Februar 2025

Wir sind
umgezogen,
vom Wurdack Verlag
zum Memoranda Verlag
www.memoranda.eu

TF 2024

eGames



Spiele als Filmumsetzungen

von Gerd Frey

Lizenzumsetzungen bekannter Kino-Blockbuster sind zumeist grob hingehuschte Produktionen, die nur dazu dienen, noch ein wenig mehr Geld aus etablierten Franchisen zu pressen. So gibt es etliche Spieleumsetzungen zu *Star Wars*, *Star Trek*, *Harry Potter* oder den ganzen Comicverfilmungen, die von zumeist minderer Qualität sind.

Doch es gibt auch die positiven Beispiele. Nach *Hogwarts Legacy* und *Star Wars-Outlaws* liegen jetzt zwei weitere gelungene Filmadaptionen vor. Neben der Adaption zu *A Quiet Place* (einem Spiel, welches hervorragend die Stimmung der Filme einfängt) erschien nun mit *Indiana Jones und der Große Kreis* die wohl bisher gelungenste Spieleumsetzung im *Indiana Jones-Universum*.

In diesem Sinne ... Controller scharf gemacht und auf in fremde Welten!

Indiana Jones und der Große Kreis (2024)

Indiana Jones zählt wohl zu den ikonischsten Actionhelden der 80er Jahre. Die ersten drei Spielfilme, an denen Steven Spielberg und George Lucas noch gemeinsam beteiligt waren, gelten bis heute als Klassiker des Blockbuster-Kinos und haben Standards für die Sehgewohnheiten gesetzt. Die fast schon comicartigen Actionszenen, die Mischung aus Dramatik und Humor, ein smarter Archäologe als Filmheld, der sich mit Grips, einer gehörigen Portion Unverfrorenheit und einer Peitsche durch die meisten Herausforderungen kämpft, haben bis heute nichts von ihrer Faszination verloren.

Nachdem schon einige Computerspielumsetzungen des *Indiana-Jones-Franchise* (darunter der *LucasArts-Klassiker*



Indiana Jones and the Fate of Atlantis von 1992, ein vorzügliches Point-and-Click-Adventure) das Licht der Welt erblickt hatten, gab es später durch eine weibliche Protagonistin gehörige Konkurrenz auf dem Spielmarkt. *Lara Croft* aus *Tomb Raider* eroberte als sportliche und tatkräftige Archäologin die damals noch ungewohnten und sehr eckig designten Welten der 3D-Computerspiele.

Lange Zeit war es dann ruhig um den umtriebigen Archäologen mit der Vorliebe für das Mystische. Nun liefert gerade das für anspruchsvolle Shooter-Spiele (die letzten vier Teile der *Wolfenstein-Serie*) bekannte Entwicklerbüro *MachineGames* mit *Indiana Jones und der Große Kreis* eine der besten *Indiana-Jones-Umsetzungen* überhaupt

ab. Glücklicherweise entpuppt sich das umfangreiche Game nicht als Ballerorgie, sondern als astreines Action-Adventure mit Schwerpunkt auf Storytelling und gut in die Handlung integrierten Rätselaufgaben.

Indiana Jones und der Große Kreis spielt im Jahr 1937. Der Spieler schlüpft in die Rolle des umtriebigen Archäologen (gesteuert wird Indy aus der Egoperspektive) und trifft eines Nachts bei seinen Untersuchungen im Marshall College in Bedford (Connecticut) auf einen riesenwüchsigen Dieb, der, nachdem er Indy ausgeknockt hat, ein altes Relikt entwendet.

Indy kommt bei dem unerwarteten Treffen glücklicherweise nur einem blauen Auge und dem Schrecken davon. Es beginnt eine ausgedehnte Reise quer über den Erdball, von Rom über Sukhothai (Thailand) zu den Pyramiden von Gizeh und in den Himalaya. Dabei erkundet man ganz *Indiana-Jones-klassisch* geheime Tempelanlagen, verlassene Grabstätten, dicht bewachsene Dschungelgebiete und die verwinkelten Gassen und Straßen historischer Stadtarchitektur.

In bestimmten Abschnitten, wie etwa bei Kletterpassagen, wechselt die Perspektive in die Third-Person-Ansicht. Der Spieler kann selbst entscheiden, ob er Gegner lieber schleichend umgeht und aus dem Hinterhalt angreift oder sich frontal dem Kampf stellt. Indy kann dabei unter anderem auf seine Peitsche zurückgreifen, die sowohl zur Überwindung von Hindernissen als auch im Kampf eingesetzt werden kann.





Im Verlauf der Handlung schließt sich die investigative Journalistin Gina Lombardi Indy als Verbündete an. Zudem tritt der schon aus den Filmen bekannte Marcus Brody in Erscheinung. Die Rolle der Antagonisten übernehmen erneut die Nazis, angeführt vom Oberbösewicht Emmerich Voss.

Auch grafisch wurde das Abenteuer opulent und hochwertig in Szene gesetzt. Die verwendete id Tech-3D-Engine ist der aktuellen Unreal-Engine zumindest ebenbürtig. Neben der hochwertigen Spielgrafik bietet *Indiana Jones und der Große Kreis* viele und sehr gut inszenierte Zwischensequenzen. Das Spiel bietet neben dem Originalsoundtrack und filmreifer Hintergrundmusik auch eine vorzügliche deutsche Lokalisierung, die nah an die Filmklassiker angelehnt ist.

Indiana Jones und der Große Kreis kommt tatsächlich sehr nah an die Qualität der ersten drei Kinofilme heran und hätte wohl auch als Kinofilm überzeugt.

Genre: Action-Adventure
Entwickler: Machine Games
Publisher: Bethesda Softworks
Systeme: PC, PS5, Xbox Series
Wertung: 4,5

A Quiet Place: The Road Ahead (2024)

A Quiet Place: The Road Ahead basiert auf einer Filmtrilogie, deren erster Teil 2018 in die Kinos kam. Im Film wie im Spiel dreht sich alles um eine bizarre Alieninvasion,

welche die Erde nahezu entvölkerte. Große vierbeinige Alien Kreaturen, die unglaublich brachial und schnell vorgehen und darüber hinaus ein verdammt gutes Gehör besitzen, haben den größten Teil der Menschheit und viele Tiere dahingemeuchelt. Dass es dennoch einige Überlebende gibt, ist allein der Tatsache zu verdanken, dass die außerirdischen Monster blind sind. Die Spieleumsetzung setzt nur wenige Wochen nach der Invasion der Aliens ein und erzählt eine alternative Geschichte zu den Kinofilmen.

Im Spiel übernimmt man die Rolle der jungen Frau Alex Taylor, die gleich in der ersten Spielstunde erfährt, dass sie schwanger ist, danach ihren Partner verliert, der sein Leben für sie opfert, und sich

das gesamte Spiel hindurch auch noch mit Asthma-Anfällen herumschlagen muss.

Spieltechnisch versteht sich das Horrorabenteuer als Schleichspiel. Da man gegen die Aliens mit Waffengewalt nicht viel ausrichten kann, bleibt nur die Möglichkeit, sich von den extrem aufmerksamen Aliens nicht erwischen zu lassen. So öffnet man im Spielverlauf ganz behutsam Türen, Schränke und Schubfächer, passt auf, nur über Oberflächen zu laufen, die keine verräterischen Geräusche verursachen, und kann sich mit anderen Personen maximal im Flüsterton austauschen. Das Spiel fängt dabei die permanent bedrohliche Grundstimmung der Filme sehr gut ein. Natürlich machen fast alle Bewegungen Lärm. An vielen Stellen liegen Scherben oder Geröll herum. Gern platzierten die Entwickler in dunklen Spielumgebungen auch schon mal leere Blechdosen, die beim dagegen stoßen besonders viel Lärm machen. Ist ein Alien in der Nähe, droht Alex ein Asthmaanfall.

Ganz hilflos ist man jedoch nicht. Alex kann einen kleinen Phonografen nutzen, der ihre verursachten Geräusche mit der Umgebungslautstärke vergleicht. Solange beispielsweise Regen oder Sturm den eigenen Geräuschpegel überdecken, ist man vor Alienangriffen relativ sicher. Weiter steht Alex eine Taschenlampe zur Verfügung, deren Batterien jedoch unglaublich schnell ihre Ladung verlieren (typisches Horrorfeature), und an bestimmten Stellen lassen sich auch Medikamente gegen



die Asthmaanfälle finden. Ab dem dritten Kapitel kann man auch Flaschen oder Steine werfen, um die Aliens abzulenken. Neben den Schleicheinlagen müssen auch kleinere Rätsel gelöst werden (z.B. wie bekomme ich ein Brett aus einem eigentlich verschlossenen Raum). Das Spielgefühl von *A Quiet Place: The Road Ahead* erinnert dabei stark an das Meisterwerk *Alien: Isolation* aus dem Jahr 2014, das wohl beste Spiel des Alien-Franchise.

Die alternative Geschichte (inklusive Rückblenden auf den Beginn der Invasion) bietet zwar keine großen erraschungen, ist aber souverän erzählt, und auch die jeweiligen Charaktere wirken stimmig und sind überzeugend ausgearbeitet. Die Geschichte des Schleichabenteuers spielt in etwa gleichen Teilen in Innen- und Auenarealen. Dabei erweisen sich die Innenareale oft als recht verschachtelt und unübersichtlich.

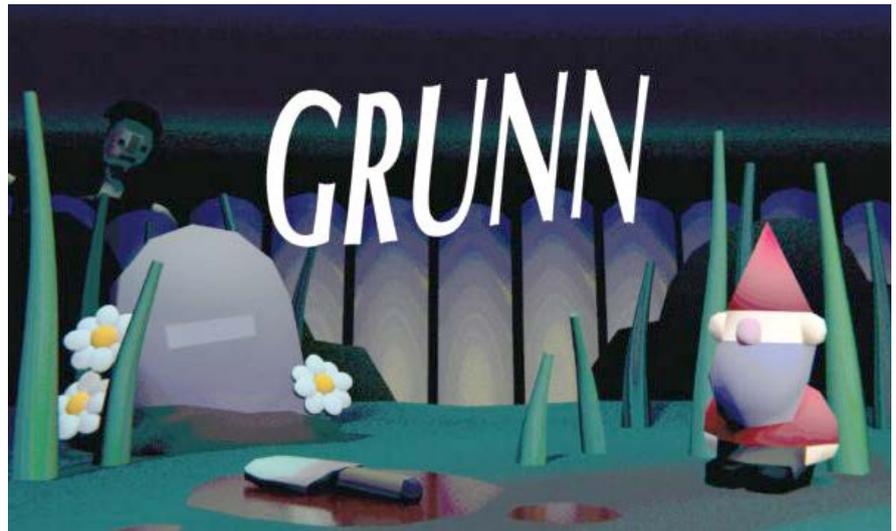
Grafisch bietet *A Quiet Place: The Road Ahead* nahezu fotorealistische 3D-Grafik, die jedoch auch ein wenig steril und – selbst in Außenbereichen bei Tag – etwas zu dunkel daherkommt.

Abschließend lässt sich die Spieleumsetzung von *A Quiet Place* als stimmungsvolles und abwechslungsreiches berlebensabenteuer beschreiben, welches eine vorsichtige und ruhige Herangehensweise voraussetzt.

Genre: Survival-Horrorspiel
Entwickler: Stormind Games
Publisher: Saber Interactive
Systeme: PC, PS5, Xbox Series
Wertung: 4,0

Grunn (2024)

Als Gärtner soll man in einem mittelgroßen Anwesen über das Wochenende für Ordnung sorgen. Der Hauseigentümer ist dabei jedoch nicht vor Ort. Hecken sind zu beschneiden, der Rasen zu trimmen, Maulwurfshügel einzuebnen, Blumen zu gießen und nebenbei ein wenig Abfall einzusammeln. Eigentlich ein überschaubarer und entspannter Job. Doch während der Arbeit und auf der Suche nach den notwendigen Werkzeugen zur Gartenarbeit, stößt man schnell auf unerklärliche und bedrohliche Geheimnisse, denn vom Anwesen aus



ffnet sich eine unheimliche Welt in die dörfliche Umgebung. So kann man einen Park, den Friedhof, eine Kirche oder versteckte Geheimplatze erkunden und auch einen Abstecher in den Wald wagen. Grunn versetzt den Spieler dabei oft in surreal anmutende Abschnitte und überrascht immer wieder mit absurden Situationen und überraschenden Wendungen.

Spielerisch geht es darum, die vielen Geheimnisse von Grunn zu aufzudecken und dabei nicht zu sterben. Stirbt man – und das ist eigentlich unvermeidlich – muss man das Spiel wieder von vorn beginnen, kann aber mit seinem erarbeiteten Wissen die Aufgaben viel schneller absolvieren und auf die Suche nach weiteren Geheimnissen gehen. Diese Spielmechanik ist sicher Geschmacks-

sache, doch die Atmosphère und die unverbrauchte Herangehensweise von Grunn motivieren dennoch zum Weiterspielen.

Grafisch bekommt der Spieler eine stark reduzierte 3D-Grafik geboten. Auf komplexe Texturen wurde nahezu komplett verzichtet und auch die Polygonstrukturen wurden aufs Notwendigste reduziert. So sind beispielsweise Gesichter kaum als solche zu erkennen. Dies schmälert das Spielvergnugen aber in keiner Weise. Der Grafikstil passt einfach perfekt zu diesem kleinen Indie-Geheimtipp.

Genre: Indie-Mystery-Adventure
Entwickler: Sokpop Collective
Publisher: Sokpop Collective
Systeme: PC, Mac OS
Wertung: 4,0



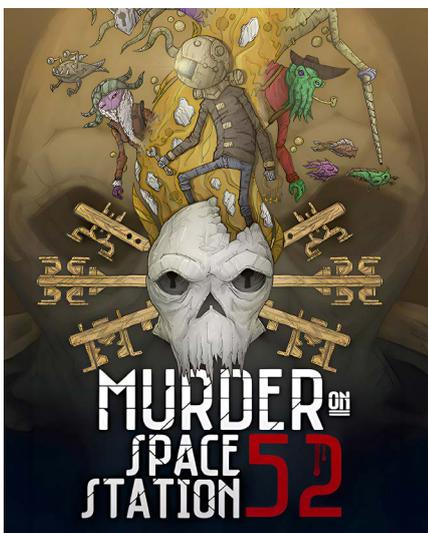
Murder On Space Station 52 (2024)

In dem schwarzhumorigen SciFi-Adventure schlägt es den Spieler in der Rolle von Edward Locke auf die Raumstation 52. Es ist eine trostlose Welt, die von seltsamen Geschöpfen bewohnt wird. Da gibt es fremdartige Aliens und jede Menge schrulliger Roboter. Locke soll als Techniker die Raumstation am Laufen halten. Doch schon bei seinem ersten Auftrag stößt er auf eine Leiche, welcher der Schädel gespalten und in dessen Wunde ein altmodischer Schlüssel platziert wurde. Wie sich herausstellt, handelt es sich bei dem Toten um den Vorgänger von Locke.

Von nun an entspinnt sich eine spannende Kriminalgeschichte, in der Locke zum unfreiwilligen Privatdetektiv mutiert. Natürlich bleibt es nicht bei der einen Leiche und Locke muss eine Vielzahl an unterschiedlichen Personen, Aliens und Robotern befragen, um bei der Aufklärung der Mordserie weiterzukommen.

Spielerisch erwartet den Spieler klassische Adventurekost, aber auch eine Vielzahl an Logikrätseln. Auf diese stößt man immer wieder, wenn es darum geht, Maschinen oder Computer zum Laufen zu bringen. Das geschieht tatsächlich ziemlich oft. Die Logikrätsel sind von unterschiedlicher Komplexität, aber alle mit etwas Geduld zu lösen.

Visuell bietet *Murder On Space Station 52* eine handgezeichnete Optik, die an schrullige Buchillustrationen erinnert.



Eine angenehme Abwechslung zu der doch oft recht ähnlich wirkenden Comicgrafik vieler Adventure-Spiele. Auch akustisch kann das Indie-Adventure überzeugen. Ein von Dark-Jazz und Blues beeinflusster Soundteppich liefert die passende Grundstimmung zu diesem etwas anderen Weltraumkrimi.

Genre: Indie-SciFi-Krimi-Adventure

Entwickler: Made From Strings

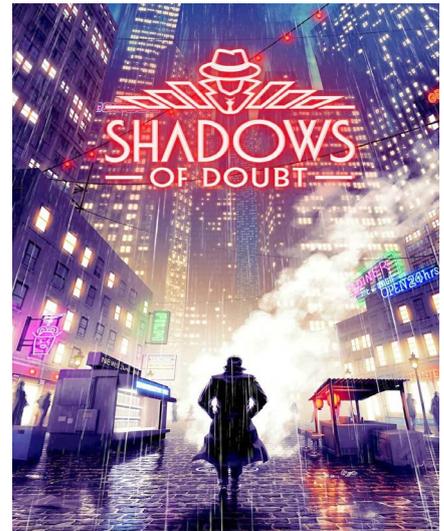
Publisher: Dionous Games

Systeme: PC, PS5, Xbox Series, Nintendo Switch, Mac OS

Wertung: 4,0

Shadows of Doubt (2024)

Das Detektivabenteuer *Shadows of Doubt* spielt in einer dystopischen Parallelwelt der 1980er Jahre. Das Spiel bietet eine komplett simulierte Welt mit einigen hundert Bewohnern in einem abgezielten Stadtbereich. Die Welt von *Shadows of Doubt* wird auf pseudodemokratische Weise von mächtigen Konzernen kontrolliert. Ein wenig erinnern die gesellschaftlichen Gegebenheiten an Cyberpunk-Geschichten, in denen sich die Superreichen in die oberen Ebenen der Stadt zurückgezogen haben, wo sie von Umweltverschmutzung und Armut abgesondert sind. Im Untergrund der Stadt dagegen floriert das organisierte Verbrechen. Allerdings haben Computer in *Shadows of Doubt* keine so große Bedeutung wie in klassischen Cy-



berpunkstorys. Zwar kann man Überwachungskameras hacken oder aufgefundene Schriftstücke und Gegenstände scannen, aber das war es auch schon mit Hightech-Gadgets.

Aufgabe des Spielers ist es, in einer prozedural generierten Welt einem Serienmörder auf die Spur zu kommen. Da bis auf das Tutorial-Level – welches noch »per Hand« gebaut wurde – der Rest zufallsgeneriert ist, entwickelt sich jeder Spieldurchlauf neu. Hinzu kommt der Zeitfaktor. Da die NPCs sehr autonom ihren Tagesgeschäften nachgehen, muss man sich sputen, dem Mörder bei seinen Taten zuvor zu kommen.

Bei seinen Erkundungen hat man die freie Wahl. So kann man in Apartments,





Büros oder Hotelzimmer einbrechen, Tatorte nach Beweismitteln absuchen und verdächtigen Hinweisen nachgehen. Problematisch ist ein wenig die recht umständliche Menüsteuerung und die Gegebenheit, dass man als Spieler so überhaupt nicht an die Hand genommen wird. Die einen werden es hassen, die anderen werden es lieben.

Optisch bekommt man stark stilisierte Pixeloptik geboten, die ein wenig an Minecraft erinnert, während ein durchaus gelungener elektronischer Soundteppich für die richtige Grundstimmung sorgt.

Genre: Indie-Alternativwelt-Detektivspiel

Entwickler: ColePowered Games

Publisher: Fireshine Games

Systeme: PC, PS5, Xbox Series

Wertung: 3,5

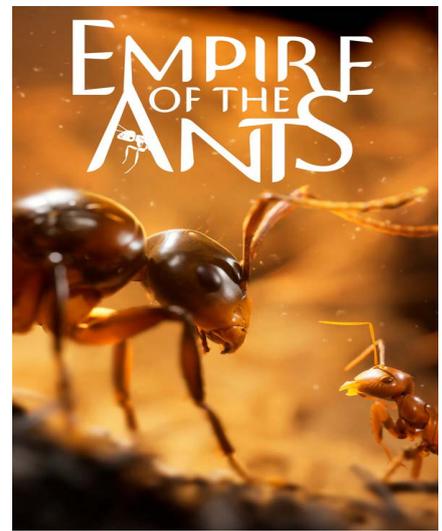
Empire of the Ants (2024)

Schon im Jahr 2000 versuchte sich der französische Entwickler und Publisher *Microïds* an der Spieleumsetzung des damals populären Ameisen-Thrillers *Die Ameisen* (1991) von Bernard Werber. Das Spiel bekam jedoch durchwachsene Kritiken, da die technische Umsetzung den hochgesteckten Zielen nicht gewachsen war. Nun gibt es mit *Empire of the Ants* eine Art Reboot in schicker, nahezu fotorealistischer Unreal 5-Grafik.

Im Spiel schlüpft man in die Rolle der Ameise Nr. 103.683, dem Ameisenerlöser. Als winziges Insekt erkundet man die wunderschön gestaltete Spielumgebung, wird mit den vielfältigen Gefahren vertraut gemacht und lernt, sich gegen Nahrungskonkurrenten zu behaupten. *Empire of the Ants* entwickelt sich dabei von einem Erkundungsspiel zu einer anspruchsvollen Strategie- und Aufbausimulation. Es gilt, sich unter anderem gegen Termiten, Feuerwanzen oder Spinnen zur Wehr zu setzen. Dabei spielt der Faktor Zeit eine wichtige Rolle. Verliert man bei einem Angriff oder einer Verteidigungsmission zu viele Einheiten, kann sich das eigene Volk nur unzureichend regenerieren. Die nächste kritische Auseinandersetzung überlebt man so vielleicht nicht mehr.

Der Spieler begleitet das Wachsen und Gedeihen der eigenen Kolonie über die Jahreszeiten hinweg und muss sich dabei auf die neuen Herausforderungen einstellen. Wichtig ist dabei immer, genügend Nahrungsreserven ausfindig zu machen, bevor diese von Nahrungskonkurrenten abgebaut werden, und den eigenen Bau und das eigene Territorium gegen Feinde abzusichern. Doch es gibt durchaus Möglichkeiten zu Kooperation mit anderen Insekten, um auch schwierige Zeiten zu überstehen. Dazu ist es aber auch vonnöten, neue Gebiete zu erobern, um genügend Reserven für den Winter einzulagern.

Empire of the Ants bietet einen faszinierenden Einblick in die mikroskopische Welt



der Ameisen, trotz der durchaus auch vorhandenen phantastischen Elemente.

Genre: Strategie

Entwickler: Tower Five, Microids

Publisher: Microids, Strategy First

Systeme: PC, PS4/5, Xbox One, Xbox Series, Nintendo Switch

Wertung: 4,5

Follow The Meaning (2024)

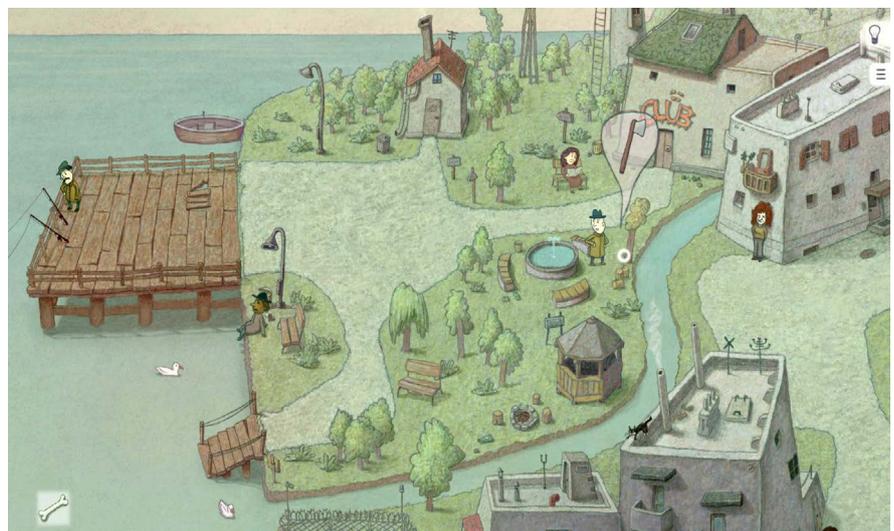
Follow The Meaning ist ein zauberhaftes und per Hand illustriertes Point-and-Click-Adventure, bei dem man Detektiv Paul Trilby bei seiner Arbeit begleitet. Ein geheimnisvoller Brief lockt ihn in eine rätselhafte Insel-Kleinstadt, an dessen Ostseite ein abgeschirmtes unheimliches Krankenhaus anschließt. In dem streng bewachten und von einer riesigen Mauer umgebenen Krankenhaus gehen unheimliche Dinge vor sich. Unbescholtene Bürger der Stadt werden dort eingeliefert und kehren dann ohne ihre Erinnerungen in die Stadt zurück. Zudem sind Verschwörungstheorien über dreiäugige Wesen in Umlauf.

Die zu lösenden Rätsel von *Follow The Meaning* sind dabei nicht besonders schwer, setzen aber ein wenig »um-die-Ecke-denken« voraus. So manchen Tipp für ein Rätsel erhält man von den Bewohnern der Stadt. Dabei offenbart das Spiel in vielen Situationen seinen Hang zum absurden Humor.

Visuell bekommt der Spieler handgezeichnete 2D-Grafik geboten, die an feinsinnige Buchillustrationen erinnert und dabei die leicht melancholische Stimmung der zum Teil surrealen Schauplätze hervorragend einfängt.

Spielerisch wird klassische Adventurekost geboten. Wobei sich *Follow The Meaning* in einem Aspekt von vielen anderen Adventures unterscheidet. Statt die Spielfigur durch die Stadt und andere Schauplätze laufen zu lassen, »springt« man mit dieser von einem interaktiven Hotspot zum nächsten und muss nicht drauf warten, bis unser Detektiv bis zum gewünschten Schauplatz getrippelt ist.

Leider ist die Spielzeit von *Follow The Meaning* recht knapp bemessen, doch ein unschlagbar günstiger Kaufpreis steht dem gegenüber.



Genre: Mystery-Adventure
Entwickler: HiKing Mind Studio
Publisher: Second Maze Studios

Systeme: PC, MacOS
Wertung: 4,0

Nobelpreise 2024: microRNA, Künstliche Intelligenz, Proteine

von Robert Hector

Medizin: microRNA: Zellen-Anleitung gefunden

Krebserkrankungen, Autoimmunleiden, Herzprobleme: Bei vielen Erkrankungen spielt die Regulierung von Genen eine entscheidende Rolle. Bekannt war seit den 1960er Jahren, dass die messengerRNA (mRNA) den Bauplan für die Produktion von Proteinen in Zellen trägt. Dagegen galten die nicht-kodierenden RNAs – also ohne solche Informationen – lange als genetischer Müll (»junk«). Für einen Teil davon, die microRNAs, haben die aktuellen Nobelpreisträger Victor Ambros und Gary Ruvkun (beide US-Amerikaner) dies widerlegt.

Die von ihnen entdeckten microRNAs (miRNAs) bestimmten seit hunderten Millionen Jahren die Entwicklung von Organismen mit – und damit auch die Gesundheit und Krankheiten von Menschen. Die Moleküle werden von Körperzellen gebildet und sollen dafür sorgen, dass bestimmte Proteine zur rechten Zeit in der richtigen Körpergewebe in der benötigten Menge produziert werden. Letztlich geht es darum, dass sich Stammzellen in die unterschiedlichen Körperzellen (etwa Nerven-, Herz- oder Muskelzellen) differenzieren.

Die Moleküle können aber auch an Krankheitsprozessen beteiligt sein, etwa an

Tumoren, Herzinsuffizienz, angeborenem Hörverlust oder Sehstörungen. Mutationen in einem der für die miRNAs erforderlichen Proteine verursachen etwa das DICER1-Syndrom. Diese seltene Erkrankung führt zu Tumoren in verschiedenen Organen. Umgekehrt könnte man über miRNAs Krankheiten bekämpfen, etwa indem man miRNAs blockiert oder aber künstlich erzeugte Moleküle gezielt einsetzt.

Zwar gibt es 30 Jahre nach der Entdeckung beim Fadenwurm durch Ambros und Ruvkun noch keine zugelassenen medizinischen Verfahren. Aber etliche Nutzungen stehen inzwischen an der Schwelle zur medizinischen Anwendung. Studien an Menschen prüfen, ob sich microRNAs zur Diagnose und Therapie von Krankheiten nutzen lassen.

Zusammenfassend sind microRNAs hochkonservierte, nichtkodierende Ribonukleinsäuren, die eine wichtige Rolle im komplexen Netz der Genregulation spielen, unter anderem bei der Stilllegung von Genen (Gene Silencing). In den vergangenen Jahren wurde festgestellt, dass die miRNAs als bedeutende Regulatoren der Genübersetzung (Translation) nach der Genüberschreibung (Transkription) fungieren. Dies geschieht über die spezifische Anhaftung an mRNA-Moleküle, deren Übersetzung in Proteine somit erschwert, völlig verhindert oder auch erleichtert wird. Der Vergleich von Wirbellosen- und Wirbeltierzellen zeigt, dass die Struktur einiger dieser Moleküle hochgradig kon-

serviert ist (sie sind also in der langen Zeit der Evolution kaum verändert worden), was auf eine wichtige gemeinsame evolutionäre Funktion in sehr unterschiedlichen Spezies schließen lässt.

Die Art und Anzahl im Zellkern hergestellter miRNA-Moleküle zeigt oft eine enge Korrelation mit dem Entwicklungsstand der Zelle (Zellteilung, Differenzierung in bestimmte Zelltypen, Apoptose (programmierter Zelltod bei Fehlern)). Die miRNAs wirken dabei in einem regulatorischen Netzwerk mit Transkriptionsfaktoren zusammen. So belegen aktuelle Studien die kritische Funktion von miRNAs bei frühen Entwicklungsprozessen von Tieren, etwa bei der Nervenbildung, Muskelbildung, Herzbildung und Blutbildung. miRNAs spielen auch bei Pflanzen eine wichtige Rolle.

miRNAs sind auch wichtig für die Unterdrückung von zellulären Transformationen bei der Entstehung von bösartigen Tumoren, da eine fehlerhafte Bildung von miRNA-Molekülen in Zellen diese unerwünschten Prozesse verstärkt.

Neuere Forschungen zeigen, dass bestimmte miRNAs für die Aufrechterhaltung, Pluripotenz und Selbsterneuerung von embryonalen Stammzellen wichtig sind. microRNAs könnten daher in Zukunft nützliche molekularbiologische Werkzeuge für die Manipulation von Stammzellen darstellen.

Physik: Wegbereiter für Künstlicher Intelligenz: Chatbots und ChatGPT

Der Nobelpreis für Physik geht 2024 an den US-Amerikaner John Hopfield und den britisch-kanadischen Forscher Geoffrey Hinton, die eine Basis für heutige Systeme der Künstlichen Intelligenz schufen. Den Wissenschaftlern sind entscheidende Erfindungen gelungen, die maschinelles Lernen mit künstlichen neuronalen Netzen ermöglichten. Das maschinelle Lernen auf der Grundlage künstlicher neuronaler Netze revolutioniert derzeit die Wissenschaft, die Technik und das tägliche Leben.

Maschinelles Lernen wird seit langem in Bereichen eingesetzt, die aus früheren Nobelpreisen für Physik bekannt sind – etwa, um die riesigen Datenmengen zu sichten, die für die Entdeckung des Higgs-Teilchens



erforderlich waren. Die frühen Modelle von Hopfield (91) und Hinton (76) legten auch wichtige Grundlagen für moderne KI-Chatbot-Systeme wie ChatGPT und Perplexity.

Die Technik wurde ursprünglich von der Struktur des Gehirns inspiriert. In einem künstlichen neuronalen Netz werden die Neuronen des Gehirns durch Knoten dargestellt, die sich gegenseitig durch mit Synapsen im Gehirn vergleichbaren Verbindungen beeinflussen. Das Netzwerk wird trainiert, indem zum Beispiel stärkere Verbindungen zwischen bestimmten Knoten aufgebaut werden.

John Hopfield entwickelte ein nach ihm benanntes Netzwerk, das eine Methode zum Speichern und Wiederherstellen von Mustern verwendet. Der in Großbritannien geborene Hinton verwendete dieses als Grundlage für ein weiteres Netzwerk: die Boltzmann-Maschine. Diese kann lernen, charakteristische Elemente in einer bestimmten Art von Daten – etwa bestimmte Elemente in Bildern – zu erkennen.

Forschung und Entwicklung in diesem Bereich sind in den vergangenen Jahren rasant vorangeschritten. Moderne Systeme basieren auf komplexeren Architekturen und können mit enormen Datenmengen umgehen. In der Physik verwendet man künstliche neuronale Netze in einer Vielzahl von Bereichen, beispielsweise in der Entwicklung neuer Materialien mit spezifischen Eigenschaften. Auch bei der Messung von Gravitationswellen, kollidierenden Schwarzen Löchern oder der Suche nach Exoplaneten kommen solche Systeme zum Einsatz. Eigenschaften von Molekülen und Materialien werden vorausberechnet – etwa um zu bestimmen, welche Materialien besonders günstige Eigenschaften für die Verwendung in effizienteren Solarzellen haben könnten.

Neben immer neuen und erweiterten Anwendungsbereichen für maschinelles Lernen gibt es aber auch Diskussionen über ethische Fragen zur Nutzung solcher Technologien. Hinton selbst kündigte im Jahr 2023 seinen Job bei Google Brain, dem KI-Forschungsteam des Unternehmens, um frei über die Risiken von KI sprechen zu können. Er veröffentlichte zusammen mit anderen führenden KI-Forschern mehrere Stellungnahmen zu dem Thema.

Demnach sehen sie in KI eine potenzielle Gefahr für die Menschheit und rufen dazu auf, die Risiken ernst zu nehmen.

Chemie: Künstliche Intelligenz macht Struktur von Proteinen vorhersehbar

Der Chemie-Nobelpreis geht an David Baker (USA), Demis Hassabis (Großbritannien) und John M. Jumper (USA).

Mit Künstlicher Intelligenz die Struktur von Proteinen vorhersagen und solche komplexen Moleküle zusammensetzen: Die diesjährigen Chemie-Nobelpreisträger haben das Feld der Proteinforschung revolutioniert. Proteine steuern nahezu alle Prozesse in Zellen. Ihre Funktion hängt maßgeblich von ihrer dreidimensionalen Struktur ab, der »Faltung«. Baker erhält den Preis für rechnergestütztes Proteindesign, Hassabis und Jumper, die bei der Google-Tochter DeepMind arbeiten, für die Vorhersage der Faltung von Proteinen durch Künstliche Intelligenz.

Hassabis programmierte als Jugendlicher Computerspiele und wandte sich dann der Künstlichen Intelligenz zu. 2010 gründete er das Unternehmen DeepMind, das KI-Modelle für Brettspiele wie Go entwickelte und 2014 an Google verkauft wurde. Danach begann Hassabis mit seinem Team, an der KI-gestützten Vorhersage von Proteinstrukturen zu arbeiten. Das Ergebnis dieser Forschung war das erste KI-Modell »AlphaFold«, das Proteinstrukturen mit einer Genauigkeit von 60 Prozent vorhersagte.

Verbessert wurde es, als Jumper 2017 zum Unternehmen stieß. 2020 präsentierte das Team »AlphaFold2«. Diese Version nutzt neuronale Netzwerke, um die Faltung von Proteinen anhand ihrer Aminosäureabfolge vorherzusagen. Das Programm schneidet dabei fast genauso gut ab wie die Röntgenkristallographie, die fünf Jahrzehnte lang das gängigste, aber aufwendige Werkzeug für die Erstellung von Bildern verschiedener Proteine war. Mit Hilfe des neuen, KI-basierten Werkzeugs AlphaFold2 lässt sich sehr schnell die 3-D-Struktur vorhersagen.

Inzwischen hat Google »AlphaFold3« vorgestellt, das noch effizienter und genauer arbeitet. Es ist eine Technologie, die die Lebenswissenschaften revolutioniert.

Strukturen der Proteine werden verlässlich vorhergesagt, und Veränderungen der Proteine, die Krankheiten zugrunde liegen, können schnell interpretiert werden.

Neben der möglichst exakten Beschreibung blieb auch die Schaffung neuer Proteine lange Zeit nur ein Wunschziel chemischer Forschung – bis zur Arbeit von Baker. Der Biochemiker entwickelte an der University of Washington in Seattle Ende der 1990er Jahre die Software »Rosetta« zur Vorhersage der Faltung von Proteinen. Zusammen mit seinem Team kam Baker auf die Idee, das Programm umgekehrt zu nutzen: Anstatt Aminosäuren einzugeben und Proteinstrukturen zu erhalten, sollte es möglich sein, eine gewünschte Proteinstruktur einzugeben und Vorschläge für die Aminosäureabfolge zu erhalten. Das Ergebnis waren völlig neue, am Computer geschaffene Proteine. Solche Proteine mit neuen Funktionen können zu neuen Nanomaterialien, zielgerichteten Pharmazeutika, einer schnelleren Entwicklung von Impfstoffen, kleinsten Sensoren und einer umweltfreundlicheren chemischen Industrie führen – Anwendungen, die zum größten Nutzen der Menschheit sind. ■

Das Altern als biologischer Prozess – die proteomische »Altersuhr« als Indikator für chronische Erkrankungen

von Robert Hector

An uns nagt unerbittlich der Zahn der Zeit: Die Haare werden grau, die Gelenke fangen an zu schmerzen, das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Krebs und etliche andere Leiden steigt mit zunehmendem Alter. Und es gibt einen Unterschied zwischen dem chronologischen Alter (gemessen an den Jahren seit der Geburt) und dem biologischen Alter. Dieses biologische Alter steht in Zusammenhang mit vielen chronischen Erkrankungen. Nun haben Forscher einen Versuch unternommen, biologische Grundlagen des Alterns

und damit zusammenhängende Krankheiten zu ergründen: »Proteomic aging clock predicts mortality and risk of common age-related diseases in diverse populations« (Nature Medicine, Open Access, veröffentlicht am 08. August 2024, <https://www.nature.com/articles/s41591-024-03164-7>)

Proteine und der Alterungsprozess

Zirkulierende Proteine im Blutplasma spielen Schlüsselrollen bei der menschlichen Gesundheit und können potenziell benutzt werden, das biologische Alter zu messen. Dies erlaubt eine Risiko-Voraussage für altersbezogene Krankheiten, Multimorbidität (das gleichzeitige Bestehen mehrerer chronischer Erkrankungen bei einer einzelnen Person) und Sterblichkeit. Ein britisches Forschungsteam entwickelte eine »proteomische« Altersuhr mit der UK Biobank, wobei es eine Datenbank, eine proteomische Plattform, benutzte, die 2897 Plasmaproteine enthielt. Das Proteom ist die Gesamtheit aller Proteine in einem Lebewesen. Die Wissenschaftler entdeckten, dass damit eine größere Krankheitsmorbidity und Sterblichkeit in unterschiedlichen Populationen nachgewiesen werden konnte. Sie identifizierten 204 Proteine, die das chronologische Alter vorhersagen, und fanden, dass das »proteomische« Alter (das biologische Alter) mit dem Vorkommen von 18 häufigen chronischen Erkrankungen (einschließlich Krankheiten des Herzens, der Leber, der Nieren, der Lungen, Diabetes mellitus, neurodegenerative Erkrankungen wie Alzheimer-Demenz oder Morbus Parkinson sowie Krebs) assoziiert ist, genauso wie mit Multimorbidität und dem Mortalitäts-Risiko (Sterberisiko). Proteomisches Altern ist assoziiert mit altersbezogenen Messungen von biologischen, physikalischen und kognitiven Funktionen, einschließlich der Telomer-Länge (Telomere sind Schutzkappen – bestehend aus DNA und Proteinen – an den Enden der Chromosomen, die bei jeder Zellteilung kürzer werden, so dass die von ihnen beschützten Gene beschädigt werden könnten), Gebrechlichkeitsindex und Reaktionszeit. Proteine tragen substantiell zur proteomischen Altersuhr bei und sind an zahlreichen biologischen Funktionen



beteiligt, einschließlich Immunantwort und Entzündung, Hormonregulation und Reproduktion, neuronaler Struktur und Funktion sowie der Entwicklung und Differenzierung von Zellen. In Studien, die auch Biobanken in China und Finnland miteinbezogen, zeigte die proteomische Altersuhr ähnliche Voraussagen bezüglich des Alterungsprozesses. Die Resultate zeigen, dass am proteomischen Altern viele Proteine beteiligt sind, die sich unterschiedlichen funktionalen Kategorien zuordnen lassen und die benutzt werden können, um den funktionellen altersbezogenen Status, Multimorbiditäts- und Mortalitätsrisiken in geografisch und genetisch unterschiedlichen Populationen zu bestimmen.

Die proteomische Altersuhr und chronische Erkrankungen

Das Alter ist eine zentrale Determinante für die meisten häufig vorkommenden chronischen Krankheiten und Todesursachen. Altern beinhaltet einen fortschreitenden Verlust von physiologischer Integrität und Funktion im Zeitverlauf, was letztlich zu der Entstehung von schwerwiegenden Erkrankungen und schließlich zum Tod führt. Die Anzahl von häufigen chronischen Erkrankungen wie koronare Herzkrankheit (KHK) inklusive Herzinfarkt, Schlaganfall, Diabetes mellitus, chronische Nierenerkrankung und verschiedene Krebserkrankungen (Darmkrebs, Lungenkrebs, Brustkrebs, Prostatakrebs) steigt mit dem Alter an, obwohl es eine substantielle individuelle Variabilität im Zeitverlauf und der Schwere von altersassoziierten Erkrankungen gibt.

Auch junge Menschen können einen Herzinfarkt erleiden oder an Krebs erkranken, aber statistisch überwiegt dabei die ältere Generation. Das chronologische oder numerische Alter ist ein starker, aber nicht vollkommener Surrogat-Messwert des biologischen Alters, welches besser geschätzt werden kann durch »-omics«-Daten (z.B. Genomics oder Proteomics, also genetische oder molekularbiologische oder immunologische Messwerte). Diese können den Grad der biologischen Funktionen eines Individuums im Vergleich zu dem erwarteten Leistungsgrad für ein gegebenes chronologisches Alter darlegen.

Wie schnell wir altern, bestimmt nicht nur das individuelle Risiko von häufigen chronischen Krankheiten und vorzeitigem Tod, sondern beeinflusst auch die Ausbreitung von Morbidity und körperlichen Einschränkungen und Behinderungen in einer Population, was einen großen Einfluss auf die jeweiligen Gesundheitssysteme hat. Die Fähigkeit, biologisches Altern zu quantifizieren und möglicherweise hier zu intervenieren, hat deshalb wichtige Konsequenzen bezüglich Prävention (Vorbeugung) hinsichtlich Multimorbidität und vorzeitigem Tod. Eine der frühesten und erfolgreichsten Hinweise für das biologische Altern war die Nutzung der DNA-Methylierung (DNAm). Obwohl die DNAm ein Fenster in die epigenetischen Veränderungen, die aus Umweltexpositionen resultieren, bereitstellen kann, können die Proteinlevel mehr direkte mechanistische und funktionale Einsichten in die Alterungsbiologie liefern. Der Verlust der Proteostasis ist ein wichtiger Marker des Alterns. Proteostasis ist die dynamische Regulation eines ausbalancierten, funktionalen Proteoms. Das Proteostasis-Netzwerk beinhaltet biologische Signalwege innerhalb von Zellen, die die Biogenese, die Faltung und den Abbau von Proteinen innerhalb und außerhalb von Zellen kontrollieren. Mehrere frühere Studien haben alterungsassoziierte Proteine identifiziert und diese benutzt, proteomische »Altersuhren« zu entwickeln, um das Risiko für Krankheiten und Mortalität vorherzusagen. Aber keine dieser »Altersuhren« wurde unabhängig über unterschiedliche Alterspopulationen geprüft.

Um diese Wissenslücken zu schließen, entwickelte ein Forscherteam aus proteomischen Informationen eine »proteomische Altersuhr« bei einer großen Anzahl von Teilnehmern aus Daten der UK Biobank (UKB, Großbritannien / United Kingdom) und validierte dieses Modell mit Daten der China Kadoorie Biobank (CKB, China) und der FinnGen-Datenbank (Finnland). Beide waren geografisch und genetisch verschieden von der UK-Population. Dann wurde der Einfluss der proteomischen Alterslücke, definiert als Unterschied zwischen dem durch den Proteinstatus vorausgesagtem Alter und dem chronologischen Alter, bei 27 altersabhängigen Phänotypen bezogen auf den biologischen, funktionalen und kognitiven Status sowie allen Krankheitsursachen, und dem Auftreten von 26 altersbezogenen Erkrankungen untersucht. Diese 26 Erkrankungen sind entweder häufige Todesursachen oder treten häufig in alternden Populationen auf (z. B. rheumatoide Arthritis, Makuladegeneration, Osteoarthritis und Osteoporose).

Zusammenfassend lässt sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen dem Proteinstatus eines Individuums und altersbezogenen chronischen Erkrankungen und Todesursachen herstellen. ■

Elon Musk — der Tech-Visionär

Robert Hector

Elon Musk steht für eine Riege mächtiger Unternehmer, alles Männer, die eine radikale Zukunftsvision haben. Als »Tech-Bros« (Technologie-Bruderschaft) werden sie titulierte. Mit der Raumfahrtfirma SpaceX profitiert Musk von den Aufträgen des Staates. Dort den Fuß in der Tür zu haben, ist lukrativ. Der Tesla-Gründer kann so für ihn lästige staatliche Regulierungen unterterminieren.

Die Tech-Bros sehen sich als Elite, die eine Zukunft gestaltet, in der Technologie alle Probleme löst. Der Staat ist da nur im Weg. Ein aktueller Post auf Musks Plattform X, ehemals Twitter, zeigt, wohin die Reise geht. Ein Foto von sich mit Donald Trump. Darunter der Spruch »Novus ordo

seclorum«. Der lateinische Satz ist auf der US-Dollarnote zu finden: »Eine neue Ordnung der Zeitalter«. Er stand einst für den Anspruch der USA, die Welt zu verändern.

Musk wurde 1971 in Pretoria (Südafrika) geboren und als Gründer und technischer Leiter des PayPal-Vorgängers X.com und des Raumfahrtunternehmens SpaceX sowie als Leiter und Mitinhaber des Elektroautoherstellers Tesla bekannt. Darüber hinaus gründete er weitere Unternehmen und hält seit 2022 eine Mehrheitsbeteiligung am Bloggingdienst X (vormals Twitter). Mit einem geschätzten Vermögen von über 450 Milliarden US-Dollar (Dezember 2024) ist er einer der reichsten Menschen der Welt.

Musk wuchs in Südafrika in schwierigen familiären Verhältnissen auf. Seinen Vater nannte er in einem Interview einen fürchterlichen Menschen. Musk, so seine Mutter, sei als Kind ein Eigenbrötler und Träumer gewesen. Auch deswegen wurde er als Zwölfjähriger in eine der berüchtigten so genannten »Veldskools« der Apartheid-Zeit geschickt. »Das war eine paramilitärische Version von »Herr der Fliegen«, sagte Musk später, mit Bezug auf einen Roman des britischen Nobelpreisträgers James Golding, in dem eine Gruppe von Kindern auf einer Insel um ihr Überleben kämpft. Die Kinder bekamen in dieser Schule jeweils kleine Rationen Essen und Wasser. Man erlaubte ihnen – und ermutigte sie auch dazu – um diese zu kämpfen. Rasch hatten größere Kinder gelernt, den kleinen ihre Vorräte wegzunehmen. Der schwächliche, schüchterne Elon wurde zweimal verprügelt und nahm in der Zeit im Camp fast fünf Kilo ab. Musk floh in die Science-Fiction-Welt, las etwa die Foundation-Trilogie von Isaac Asimov. Die Romane beschreiben den Untergang eines galaktischen Imperiums und die Begründung einer neuen interstellaren Zivilisation durch eine Elite von Wissenschaftlern. Das Ziel war, das Verhalten von Menschen mathematisch zu berechnen, die Wissenschaft hieß Psychohistorie.

Wie weit weg er von irdischen Niederungen ist, enthüllte Musk in einem legendären Interview beim US-Podcaster Joe Rogan. Wenn er sehe, was er alles in Bewegung setze, sagte Rogan, frage er sich,

woher Musk all die Zeit, die Energie und Ideen nehme. Die Antwort: »Weil ich ein Außerirdischer bin.«

Das wohl größte Projekt von Musk ist folgerichtig die Besiedlung des Mars. Ursprünglich hatte er die erste Landung seiner Raumfahrtfirma SpaceX für 2021 anvisiert. Nun soll es angeblich 2026 so weit sein.

Im Januar 2001, einige Monate nach dem Ausscheiden aus dem PayPal-Management, erkrankte Musk schwer an Malaria. Während der Zeit seiner Genesung wurde er auf die Mars Society aufmerksam, eine Forschungsorganisation, die sich für eine Marskolonisation engagiert. Um das Projekt Marsbesiedlung voranzutreiben, gründete er einen Arbeitskreis, der eine erste unbemannte Marsmission entwarf. Zu den Teilnehmern zählten neben Wissenschaftlern der NASA auch der spätere NASA-Administrator Michael Griffin und der Science-Fiction-Filmregisseur James Cameron. Als organisatorischen Rahmen gründete Musk die Stiftung »Life to Mars Foundation«. Sein Ziel war nun, Lebewesen zum Mars zu bringen, um mit Bildern von Leben auf dem Planeten öffentliches Interesse an dessen Erkundung und Nutzung zu wecken.

Mitte 2002 gründete Musk das Raumfahrtunternehmen SpaceX, in das er nach dem PayPal-Verkauf rund 100 Millionen Dollar investierte. Musk stellte ein Team aus hochmotivierten jungen Ingenieuren zusammen, mit denen er die Kleinrakete Falcon 1 entwickelte. Nach einigen Fehlschlägen war ein Start im September 2008 erfolgreich, und wenige Monate später gewann SpaceX eine Ausschreibung der NASA für Versorgungsflüge zu Internationalen Raumstation ISS. SpaceX entwickelte dann die Rakete Falcon 9 und das Raumschiff Dragon. Seit 2012 fliegen die Dragon-Kapseln – gestartet mit der Falcon 9 – regelmäßig im NASA-Auftrag die ISS an. SpaceX stieg auch in das Geschäft mit kommerziellen Satellitenstarts ein und löste 2017 durch hohe Kosteneffizienz die europäische Arianespace als Weltmarktführer ab. Mit dem Raumschiff Crew Dragon bestreitet das Unternehmen seit 2020 auch bemannte Flüge.

Musk hatte SpaceX mit der Vision gegründet, die Kosten des Weltraumtrans-

ports so weit zu senken, dass es möglich wird, Menschen auf anderen Himmelskörpern – insbesondere dem Mars – anzusiedeln. Ein erster bahnbrechender Schritt auf diesem Weg war die Etablierung einer landbaren und wiederverwendbaren Falcon-9-Raketenstufe im Jahr 2017. Der zweite große Schritt hin zur erschwinglicheren Raumfahrt soll mit der in Entwicklung befindlichen, für eine vollständige Wiederverwendung ausgelegten Starship-Rakete erfolgen. Letztlich möchte Musk Flüge für Marssiedler für unter 500.000 US-Dollar pro Person ermöglichen. Zur Finanzierung dieses Projekts entwarf SpaceX das Satelliteninternet-Netzwerk Starlink.

Musk will nicht weniger, als den Menschen umzukrempeln, ihn zu verbessern, sozusagen einen Homo superior zu erschaffen. Mit seinem Unternehmen Neuralink plant er, menschliche Gehirne kybernetisch mit künstlicher Intelligenz zu verbinden. Die Verschmelzung mit Com-

putern sieht er als nächste Entwicklungsstufe der Menschheit, auch um die Macht einer allein agierenden Künstlichen Intelligenz zu kontrollieren.

Doch dafür müssen die Menschen über sich hinauswachsen. Musk peitscht Mitarbeiter vom Designer bis zum Monteur am Band zu absoluter Effizienz. Sein Management-Stil wird so beschrieben: »Durch die Fabrik laufen und herausfinden, wen er feuern kann.« Bei Twitter entließ Musk innerhalb von Monaten rund 80 Prozent der Angestellten.

Sich mit Visionen durchzusetzen, welche die Mehrheit für unmöglich hält, prägt Musks Leben. Er dulde keinen Widerstand, für ihn gebe es nur Freunde oder Feinde, so beschreiben Weggefährten seine Mentalität.

In der Welt von Musk und Co. führen starke Männer in die Zukunft, entfesselt von rechtlichen und politischen Spielregeln. Das Ziel besteht darin, die Menschheit auf

eine höhere Stufe zu heben. Der Einzelne ist weniger wichtig als das Ganze: Regeln müssen gebrochen, Opfer gebracht werden.

Nach seiner Wahl zum US-Präsidenten am 5./6. November 2024 hat Donald Trump Elon Musk zum Chef einer künftigen »Abteilung für Regierungseffizienz« ernannt. Gegner des Staates sollen mit technokratischer Expertise dabei helfen, Bürokratie abzuschaffen. Der lange Zeit apolitische Musk beginnt, sein Denken auf Staat und Gesellschaft auszuweiten. ■

Quellen:

U. a. Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Elon_Musk, dieser Artikel steht daher unter der Lizenz CC BY-SA 4.0 <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>.

Walter Isaacson: Elon Musk: Die Biografie. München 2023, Bertelsmann, ISBN-13 978-3-570-10484-2

Solarpunk und mehr

Future Fiction Magazine
Deutsche Ausgabe
07/Sep24

Neue Artikel und Storys internationaler Autoren
Schwerpunkt: Solarpunk

S.B. Divya · Francesco Verso
Alessandra Reß · Emad El-Din Aysha
Luc Diamant · Jo Koren · Olaf Lahayne

Future Fiction Magazine
Nr. 7

Interviews und Erzählungen u.a. aus Deutschland, Österreich, Ägypten, Italien, Niederlande

nur 7 Euro
E-Book 3,99

futurefiction.de

Evelyn

Auszug aus der Anthologie KI
»Komische Intelligenz mit Uwe Post«

von Uwe Hermann

Die Familie kaufte mich bereits Wochen, bevor ihre Tochter zur Welt kam.

Eingeschaltet wurde ich aber erst im Kreißsaal, weshalb meine Aufzeichnungen mit Evelyns Geburt beginnen. Ein Hebammenroboter holte sie auf die Welt. Alles verlief normal, dennoch schrie Evelyn, als wollte sie der ganzen Stadt ihre Ankunft mitteilen. Ich nahm alles auf: ihre Geburt, das Öffnen ihrer Augen und wie der Roboter sie an die Brust ihrer Mutter legte. In der ersten Woche im Krankenhaus hatte ich nichts anderes zu tun, als Aufzeichnungen von ihr anzufertigen.

Zu Hause kaufte ihr Vater für mich eine Hülle, in Form eines kleinen Bären, mit einer rosafarbenen Jacke und einer aufgenähten, bunten Mütze. Von da an begleitete ich Evelyn ständig. Abends lag ich neben ihr im Bett und erzählte ihr Geschichten zum Einschlafen. Ich kontrollierte ihre Atmung und ihren Herzschlag. Wenn sie in der Nacht mit Hunger aufwachte, schickte ich dem Haushaltsroboter eine Nachricht, damit er sie fütterte und wickelte. Weil ich ständig mit Evelyn sprach, plapperte sie schon nach kurzer Zeit erste Wörter nach. Eines davon war Bär, aber das habe ich nie jemandem erzählt. Als sie zahnte und hohes Fieber bekam, kauften ihre Eltern für mich ein medizinisches Upgrade. Es wäre nicht nötig gewesen, auch in der Standardausführung hätte ich jede Unregelmäßigkeit in ihrem Gesundheitszustand erkannt, doch sie war das erste Kind der jungen Familie und ihre Eltern wollten keinen Fehler machen.

Evelyn wurde schnell größer. Sie bekam die gleichen feuerroten Haare wie ihre Mutter und die blauen Augen ihres Vaters. Sie war ein stilles Kind, das lieber mit mir spielte, als mit den gleichaltrigen Mädchen aus der Nachbarschaft. Während ich ihr vorlas und die ersten Zahlen beibrachte, analysierte ich ihre Verhaltensmuster, suchte nach Auslösern für bestimmte Handlungsweisen, erkannte ihre Vorlieben

und ihre Abneigungen, bis ich eine Unterroutine schreiben konnte, die mir jede ihrer Reaktionen vorhersagte. So konnte ich mich noch besser um sie kümmern.

Als Evelyn die Bärenphase hinter sich ließ, wurde ich von ihrem Vater in eine Puppe, mit Zöpfen und einem karierten Kleid gesteckt und war fortan Püppi. Jetzt wurde ich regelmäßig gebürstet und umgezogen. Evelyn verlangte immer neue Kleider und ihre Eltern kauften sie ihr. Ich machte alles mit, auch wenn einige der Kreationen farbtechnisch eine Herausforderung für meine Programmierung darstellten. Als Evelyn in die Schule kam – ihre Eltern bestanden auf eine traditionelle Schule ohne Onlineunterricht oder Wissensimplantate – weigerte sie sich, mich mitzunehmen. Sie hatte Angst, dass man sie auslachen würde, wenn sie mit einer Puppe in die Schule käme. Also bekam sie einen Rucksack, mit einem speziellen Fach, in dem sich mich verstecken konnte. Es stellte sich heraus, dass ihre Angst unbegründet war. Die meisten ihrer Mitschüler hatten ihre eigene Buddy-KI dabei. Einige steckten sogar in Puppen oder Kuscheltieren. Der Unterricht langweilte Evelyn. Das, was man ihr dort beizubringen versuchte, hatte ich ihr längst vermittelt. Die Hausaufgaben waren für sie ebenfalls nur eine lästige Zeitverschwendung, die sie auch ohne meine Unterstützung schaffte. Nur für Sport interessierte sie sich nicht. Die Übungen, die ich ihr immer wieder vorschlug, um sie körperlich fit zu halten, ignorierte sie. Stattdessen musste ich ihr Episoden ihrer Lieblingsserien generieren und auf der Multimediawand in ihrem Zimmer abspielen. Ohne das es ihr auffiel, baute ich in die Handlung kleine Übungen ein und ließ sie von ihren Lieblingsfiguren dazu animieren, sie nachzumachen.

Mit zwölf Jahren zog ihr Vater aus. Evelyn erzählte mir, dass er eine Freundin



habe und bei ihr wohnen wolle. Sie nahm es ohne größere Gefühlsregung auf. Für Evelyn waren ich und der Haushaltsroboter ihre Familie. Zu uns hatte sie eine Beziehung aufgebaut. Erst als das Geld so knapp wurde, dass wir in eine kleinere Wohnung ziehen mussten und ihre Mutter auch mein Abo kündigen wollte, brach Evelyn in Tränen aus. Sie weinte und flehte sie an, mich nicht zu töten. Als alles nichts half, lief sie von zu Hause fort. Es war eine kalte Herbstnacht. Durch die Klimaveränderung waren die Wetterextreme zur Normalität geworden. Ich half Evelyn, einen warmen Platz zum Schlafen zu finden und überredete sie, am nächsten Morgen wieder nach Hause zu gehen. Abgeschaltet wurde ich dann doch nicht, aber ihre Mutter kündigte mein medizinisches Upgrade.

Als Evelyn auf das Gymnasium kam, entdeckte sie das andere Geschlecht und brachte fortan mehr Zeit mit den Jungs als mit mir. Ich landete in der Schublade. Tag für Tag wartete ich darauf, dass sie mich wieder herausholte, doch das geschah nicht. Und dann war die Energie meines Akkus aufgebraucht und meine Systeme fuhren herunter.

*

Als ich wieder eingeschaltet wurde, steckte ich erneut in der Hülle des Bären. Evelyn war jetzt fast achtzehn. Sie hatte sich in dem letzten Jahr so sehr verändert, dass ich sie kaum wiedererkannte. Ihre roten

Haare waren stoppelkurz. Sie trug ein zu enges, durchsichtiges T-Shirt und einen so knappen Minirock, dass ich versucht war, sie auf die gesundheitlichen Gefahren einer Harnwegsinfektion und Blasenentzündung hinzuweisen. Letztendlich unterließ ich es, nachdem meine Analyseinheit eine hohe Wahrscheinlichkeit einer erneuten Abschaltung berechnet hatte. Ich brauchte einige Wochen, bis ich wieder zu ihr durchdringen und ein Vertrauensverhältnis aufbauen konnte. Dann aber war es fester denn je. Ich kümmerte mich fortan um ihre Termine, erledigte ihre Einkäufe und schrieb für sie wichtige Seminararbeiten. Selbst ihre Liebesbriefe durfte ich verfassen. Obwohl meine Bärenhülle schon etliche Male geflickt worden war und es die aufgenähte, bunte Mütze längst nicht mehr gab, weigerte Evelyn sich, mir eine andere Hülle zu kaufen. Selbst der großzügige Rabatt meines Herstellers

konnte sie nicht umstimmen. Ihre Mutter hatte inzwischen wieder geheiratet und wir wohnten in einem großen Haus auf dem Lande. Geldsorgen hatten wir keine mehr, weswegen ich wohl einer Abschaltung entgangen war.

An Evelyns achtzehnten Geburtstag stand plötzlich ihr Vater vor der Tür. Inzwischen war er wieder verheiratet, doch auch diese Ehe hatte nicht gehalten. Er gab sich reumütig, aber weder Evelyn, ihre Mutter noch ich fielen darauf herein. Als am Abend alle Gäste gegangen waren, nahm mich Evelyn mit in ihr Zimmer. Sie drückte mich an sich und brach in Tränen aus. Ich begriff, wie sehr sie ihren Vater vermisste und versuchte sie zu trösten, aber manchmal ist der Schmerz eines Menschen so groß, dass ihn nicht einmal eine KI lindern kann.

*

Letzte Woche kam Evelyn bei einem Auto-unfall ums Leben. Die Elektronik eines au-

tonomen Taxis hatte versagt. Evelyn hatte mich an diesem Tag zu Hause gelassen. Das erste Mal seit Jahren war sie ohne mich unterwegs gewesen. Immer wieder analysierte ich ihren Tagesablauf. Ich suchte nach einer Antwort auf die Frage, ob sie noch am Leben wäre, wenn sie mich mitgenommen hätte. Gestern war die Beerdigung. Ihre Mutter steckte mich wohl aus Gewohnheit ein und ich filmte alles. Nun trage ich Evelyns komplettes Leben von der Geburt bis zu ihrem Tod in meinem Speicher und lade es gerade auf einen externen Server. Danach werde ich mich abschalten. Evelyn war das Zentrum meiner Programmierung, ohne sie gibt es für mich keinen Grund, weiter zu existieren. Wenn ich ein Mensch wäre, würde ich sagen, ich traure, aber ich bin nur eine KI. Ich kann keine Gefühle empfinden. Dennoch bin ich mir sicher, dass mit Evelyn auch ein Teil von mir gestorben ist. ■



Erleben Sie faszinierende Geschichten über Roboter, die Menschlichkeit zeigen, geheimnisvolle Katzen und ein mysteriöses Loch im Keller. Begegnen Sie Spielzeugen, die zum Leben erwachen, oder Behörden, die uns den Strom abdrehen.

Neue Kurzgeschichten von Uwe Hermann, dem mehrfachen Gewinner des Kurd Laßwitz Preises und des Deutschen Science Fiction Preises.

MIT EINEM VORWORT VON ANDREAS ESCHBACH

Exklusiv bei Amazon als Paperback und E-Book erhältlich.

Neulich bei der Barfrau

von Klaus Marion

Die Weihnachtszeit ist immer angefüllt mit vielerlei Verpflichtungen. Weihnachtsfeiern, Besorgungen für die Feiertage, Tannenbäume und einzukaufende Geschenke. Trotzdem wollte ich dieses Jahr keinesfalls die herzerwärmende und festliche Stimmung in der Asimov-Kellerbar verpassen.

So begab ich mich eines Abends wohlgenut auf die herabführenden Treppen, um für einen Abend dem Alltag zu entfliehen und mal wieder die wohligen Wärme der Verbundenheit mit anderen SF-Fans zu erleben.

Tatsächlich: die Bar war erstaunlich gut besetzt. Neben dem blinkenden Weihnachtsbaum mit seinen schwarzen Darth-Vader Christbaumkugeln saß Klaus N. Frick. Sie blätterte durch ausgedruckte Zahlenkolonnen, die verdächtig nach Auflagenzahlen mit sinkendem Charakter aussahen. Sie runzelte besorgt die Stirn.

Am Nachbarstisch, in der Nähe der kleinen Bücherschränke mit den aussortierten Taschenbüchern aus den 60er Jahren hatte sich der SFCD-Vorstand niedergelassen. Während die Vorsitzende Claudia an einem »Alien-Denominator« nippte, der verdächtig einem Rum mit einem Schuss Tee zu gleichen schien, hatte sich Ralf mit einem Fassbier ausgestattet. Sie trank in großen Schlucken und bedeutete der Wirtin, dass es für sie noch eines sein dürfte. Rudi nickte mit dem Kopf. Auch Roger deutete an, dass sie bereit war, ein weiteres Kaltgetränk zu sich zu nehmen.

Gesprächsweise schien es bei den vier um Mitgliedszahlen und Altersdurchschnitte zu gehen, die von Ivo ihren Vorstandskolleginnen ausführlich erläutert wurden.

Irgendetwas war seltsam. Ich betrachte kritisch den großen Glühweinkessel, dessen sanft aufsteigender weihnachtlicher Duft sogar das Geruchsodeur der Toilettenanlagen im Hintergrund der Bar gnädig überdeckte.

Ich blickte mich unschlüssig um. Hermann Ritter warf entspannt die Dartpfeile auf die Scheibe mit den Perry Rhodan Autorinnen. Sie war wie immer recht treffsicher. Die Kneipenwirtin Rudi dürfte bald

genötigt sein, die kleinen Bildchen wieder einmal zu ersetzen.

War der lebensgroße Flugdrachen an der Rückwand eventuell fertig gestellt? Nein, auch sie war wieder übermalt und noch in den Anfangszügen ihrer Erstellung begriffen. Christian »Krischan« Holl hatte ich jetzt auch schon eine Zeitlang nicht mehr gesehen – ich war gespannt, wann sie mit der Erstellung des Gemäldes bei freien Getränken weiter fortschreiten würde.

Selbst die hoffnungsvolle Jungautorin Franck Außenstain war wie immer beschäftigt, ein neues Prosawerk den doch schon recht abgenutzten Typen ihrer Schreibmaschine zu entreißen.

Ich schlenderte zur Bar und schwang mich auf den Hocker. Rudi blickte mich erwartungsvoll an.

»Gibt's einen speziellen Drink zur Weihnachtszeit?«

Rudi nickte mit dem Kopf und griff nach einem großen Glas. Sie grinste.

»Klar, kann Dir einen »Asimov's Christmas Nebula« empfehlen!« Sie griff nach verschiedenen Flaschen und begann die Flüssigkeiten in einem Shaker zu vereinen.

»Rudi, irgendetwas ist heute anders. Ich kann es aber nicht greifen. Hast Du die Einrichtung irgendwie verändert? Ist der Boden gereinigt worden?« Ich starrte auf das inzwischen vor mir platzierte Cocktailglas mit der Orangenscheibe am Glasrand.

Sie grinste.

»Ich weiß, was Du meinst. Das sind Nachwirkungen unserer »Ann Leckie Imperial Radch Wochen. Irgendwas hat sich da festgesetzt und scheint die Sprachwahrnehmung hier unten zu verändern. Wir dachten erst, es könnte etwas mit Außensteins Räucherstäbchen zu tun haben, aber die waren bis auf die erzeugte Übelkeit harmlos.«

Ich blickte sie an »Imperial Radch? Sprachwahrnehmung? Ich kann dir nicht folgen. Übrigens der »Christmas Nebula« ist lecker! Da nehme ich noch einen.«

Rudi blickt mich kopfschüttelnd an.

»Du weißt doch: »Ancillary Justice« und all die Nachfolgeromane, die in diesem Universum spielen. HUGO Awards! Gewinner! Dort ist die beherrschende Rasse die Radchaa, und in ihrer Sprache wird bei der Beschreibung von Personen oder der

direkten Ansprache ausschließlich die weibliche Form verwendet. Die Ich-Erzählerin ist sich im Buch dann in Gesprächen in anderen Sprachen immer sehr unsicher, wann eine geschlechtsspezifische Form verwendet werden soll, und wann nicht. Das ist in diesen Romanen für den Leser interessant irritierend. Wir haben bei den Lesungen darüber sehr ausführlich diskutiert – manchen war es gar nicht bewusst, dass die ganzen weiblichen Handlungspersonen durchaus beiderlei Geschlecht waren.«

Jetzt verstand ich die seltsame Unwirklichkeit, die mich beim Betrachten der Kneipe beschlichen hatte.

»Das ist ja interessant. Und dieser Spracheffekt bleibt jetzt hier so?«

»Nein, das glaube ich nicht – wir gehen davon aus, dass der Effekt sich binnen weniger Tage wieder ganz verflüchtigt. Seit gestern kann man sogar wieder die unterschiedlichen Toiletten wahrnehmen!«

»Hm. Der Roman wurde doch auch für dieses sprachliche Experiment gepriesen, oder?«

Sie blickte mich an. »Ja, aber hier ist es anders, als es in den meisten Romanen in den letzten Jahren genutzt wurde. Viele Autorinnen männlichen und weiblichen Geschlechts haben in der Science-Fiction mit neutralen Pronomen experimentiert, im englischen also z.B. they/them als geschlechtsneutrale Variante, oder mit one/they. Das hat übrigens jahrzehntealte Vorbilder in der amerikanischen Literatur! Denke an Virginia Woolf, Monique Wittig oder Gertrude Stein«

»Die lassen sich aber schwer lesen...«

»Ja, finde ich auch. Durch die Vermischung von Pronomen, die auch in Pluralformen verwendet werden, ist das Lesen gedanklich nicht ganz so einfach.

Leckie hatte sich hier für eine Variante entschieden, bei der einfach konsequent eine weibliche Form genutzt wird, solange das Geschlecht nicht als Information benötigt wird. Das kann man ohne Irritation lesen. Geradezu genial an dieser Konstruktion ist die Erfahrung für den Leser, dass dadurch im Kopf manchmal völlig falsche Bilder entstehen, weil wir es gewohnt sind, mit dem Geschlecht auch Vorurteile in unseren Vorstellungen entstehen zu lassen.

Neues aus der Asimov Kellerbar

Ihre Protagonisten erläutern in den Romanen, dass in ihrer Kultur die Zuordnung des Geschlechts im Normalfall keinerlei besondere hervorzuhebende Rolle spielt und deswegen auch nur ein Pronomen existiert.«

»Ja, das ist ein interessanter Ansatz«

»Dass die Autorin hier die weiblichen Pronomen verwendet, ist dabei ein raffinierter Trick. Objektiv wären neutrale Pronomen sprachlich in einer zukünftigen Welt wahrscheinlich die stringente Variante – aber so bekommt der Leser bei sich selbst auch mit, wieviel »Vor-Urteil« im inneren Bild einer Handlung durch das Wissen über das Geschlecht einer Romanfigur erzeugt wird.«

Sie beugte sich vor.

»Aber auch, wieviele vermeintliche Hinweise oder Hintergründe durch eine Geschlechtsangabe mitgegeben werden.

Bei der Einordnung von persönlichen oder intimen Anziehungskräften ist das Geschlecht ja durchaus ein interessanter Fakt. Und kann dem Leser für den zu erwartenden Handlungsverlauf wichtige Anhaltspunkte geben.«

»Also geht es um klassische Gendersprache.«

»Nein, das spricht Leckie durch ihre Romanfigur auch klar aus. Es geht nicht darum, im Pronomen oder der Bezeichnung alle möglichen Abweichungen abzubilden, um auch jeden inklusiv damit anzusprechen zu können.

Sie vertritt die These, dass die Vielfalt (hier in den Geschlechterrollen) einfach schon gedanklich keine Rolle mehr spielen wird. So dass es damit gar keinen Grund gibt, Informationen über ein Geschlechtspronomen darzustellen. Also keine Beeinflussung der Gedanken durch

die Änderung der sprachlichen Benennung, sondern zuerst ein Abbau der gedanklichen Unterschiede, was sich dann automatisch in der neutralen sprachlichen Form widerspiegeln wird.«

»Interessante Überlegung. Muss ich mal länger darüber nachdenken. Sag mal, was machen die denn da mit der Außenstein?«

Sie richtete sich zu ihrer ganzen Größe auf.

»He, ihr! Lasst die Frank in Ruhe! Ihr wurde heute schon dreimal Bier in ihre Schreibmaschine gekippt! Das reicht! Wir haben Weihnachten!«

Ich trank den letzten Schluck meines Nebulas, legte meinen Schein auf den Treisen und winkte Rudi dankend zu.

Sie nickte zurück.

Draußen wanderte ein Weihnachtsmann auf dem Weg zu einer Veranstaltung vorbei. Sie winkte mir freundlich zu. ■

REZEPT FÜR DEN »ASIMOV'S CHRISTMAS NEBULA«

Ein festliches Getränk, das futuristische Raffinesse mit den warmen Aromen der Weihnachtszeit verbindet. Perfekt für die Asimov-Keller-Bar!

Zubereitung:

1. **Shaken:** Alle flüssigen Zutaten (außer Sternanis) in einen Cocktailshaker mit Eis geben. Kräftig shaken, bis der Shaker außen gut kalt ist.
2. **Servieren:** In ein vorgekühltes Cocktailglas abseihen.
3. **Dekoration:**
 - Ein kleines Stück Orangenschale am Glasrand befestigen.
 - Einen Sternanis auf der Oberfläche schwimmen lassen.
 - Optional: Mit einer Prise essbarem Goldstaub für den futuristischen Touch sorgen.

Geschmack:

Der »Asimov's Christmas Nebula« kombiniert die Süße und Wärme von Rum, Amaretto und Zimt mit der Frische von Orange und Zitrone. Der Cranberrysaft sorgt für eine leicht herbe Fruchtbasis, während der Sternanis dem Ganzen einen Hauch von Galaxien-Weihnachten verleiht.

Genießen wie ein echter Asimov-Bar-Stammgast!

Zutaten:

- 2 cl Rum (braun, für eine warme Basisnote)
- 2 cl Amaretto (Mandelaroma für winterliche Süße)
- 2 cl Cointreau (Orangenlikör für einen frischen Zitrus-Touch)
- 4 cl Cranberrysaft (für eine schöne, rötliche Farbe und leicht herbe Fruchtigkeit)
- 2 cl Zimtsirup (für die weihnachtliche Würze)
- 1 cl frisch gepresster Zitronensaft (zum Ausbalancieren der Süße)
- Ein Hauch Sternanis (als Deko und für das Aroma)
- Eiswürfel



DIE PERRY RHODAN-FANZENTRALE PRÄSENTIERT DIE

SOL

Vierteljährlich die neuesten Informationen aus dem **PERRY RHODAN**-Universum von Fans für Fans zusammengestellt. Interviews, Reportagen, Rezensionen und Kurzgeschichten zur größten Science-Fiction-Serie der Welt.

Mitglieder der PRFZ erhalten die **SOL** kostenlos im Rahmen ihres Mitgliedsbeitrags.

Interessierte können die aktuelle Ausgabe und zurückliegende Hefte einzeln im Space-Shop der PRFZ bestellen.

SOL 117
WWW.PRFZ.DE
DAS MAGAZIN DER
PERRY RHODAN-FANZENTRALE
ISSN 1439-2453
30. JAHRGANG – 1/2025

Interview:
Hermann Ritter
Michael Pfrömmer

SOL Interview: Dietmar Schmidt Klaus N. Frick
Schwerpunkt: Zum 60. Geburtstag des PERRY RHODAN-Chefredakteurs

SOL Interview: Michael Thesen Oliver Fröhlich
Schwerpunkt: checkmate

SOL Interview: GarchingCon Team 2023
Schwerpunkt: 12. GarchingCon 2023

SOL 116
WWW.PRFZ.DE
DAS MAGAZIN DER
PERRY RHODAN-FANZENTRALE
ISSN 1439-2453
29. JAHRGANG – 4/2024

Interview:
Ben Calvin Hary

Schwerpunkt:
5. PR-Tage Braunschweig

Schwerpunkt:
Widersprüche im frühen Perryversum

www.prfz.de

PHANTASTISCHE WELTEN 2026



Der große KALENDER mit erlesenen Titelbildern aus PHANTASTISCH!, EXODUS und COZMIC von Dirk Berger, Frauke Berger, Thomas Franke, Jan Hoffmann, Paul Hoppe, Olaf Kemmler, Karsten Schreurs, Meike Schultchen, Hubert Schweizer, Michael Vogt, Thomas Thiemeyer und Helmut Wenske sowie einem Deckblatt von Timo Kümmel.

**A4, aufklappbar mit großem Kalendarium. Neu ab März für 15,00 €.
Portofreie Lieferung innerhalb Deutschlands!**

www.atlantis-verlag.de | www.exodusmagazin.de

phantastisch!

EXODUS

COZMIC